

7370
from Dr. Puhlman
aufgeführt v. Verf.

6. T. 142

Innere Heilkunst

bei sogenannten chirurgischen Krankheiten

nach

zahlreichen eigenen Beobachtungen

von

Emil Schlegel,

prakt. Arzt und Augenarzt in Tübingen, Spezialist für innere
Behandlung sogen. chirurg. Krankheiten.

BOSTON MEDICAL LIBRARY
MAY 2 1911

Durch Friedensstauben hofft ich sanft zu siegen;
Verlor'ne Lieb! — nun sollen Adler fliegen!

Reutlingen,

J. Kocher's Buchhandlung.

1894.

Innere Heilkunst

bei sogenannten chirurgischen Krankheiten

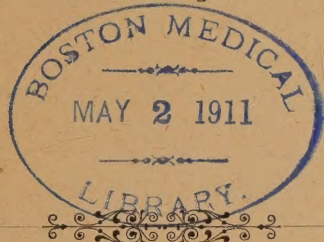
nach

zahlreichen eigenen Beobachtungen

von

Emil Schlegel,

Arzt in Tübingen.



Reutlingen,

J. Kochers Buchhandlung.

1894.

9417

V o r w o r t.

Die Homöopathie Hahnemanns ist nicht tot; sie lebt. — Wie sie dem Leser dieser Schrift entgegentritt, hat sie alle Keime der Erkenntnis und der Kunst ihres grossen Begründers treu bewahrt und zu entfalten gesucht. Sie hat sich gesonnt an dem Lichte naturwissenschaftlichen Fortschrittes, welcher in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts so mächtig auf das Gebiet der Heilkunde hereinströmte. Weit entfernt, dieses Licht zu fürchten, ist sie in ihm stärker und selbstbewusster geworden, mutvoll bereit, den Kampf aufzunehmen mit den weniger fruchtbaren, weniger heilsamen, ja teilweise direkt schädlichen Sprösslingen, welche demselben Erdreich und demselben Licht unter dem Einflusse einer falschen Kultur entstammen. So geht sie wieder einmal zum Angriff über, dessen Chancen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt für sie günstiger werden.

Tübingen, Ende Oktober 1893.

Der Verfasser.

Zweites Vorwort.

Nachdem die vorliegende Schrift binnen 14 Tagen niedergeschrieben war, liess mich Guttenbergs gepriesene Kunst der Vervielfältigung lange Zeit im Stich. Erst heute kann ich

sie sichern Händen anvertrauen, indem Herr J. Kocher in Reutlingen den buchhändlerischen Vertrieb zusagte. Es ist aber interessant zu sehen, welche Schwierigkeiten sich der Veröffentlichung dieses Werkchens entgegenstellten. Ein früherer hiesiger Verleger von mir lehnte die Übernahme ab aus Rücksicht auf den Professor der Chirurgie am Orte; mein Stuttgarter Verlagsbuchhändler lehnte ab wegen Rücksichten für den Herrn Medizinalrat Dr. von Burkhardt. Obwohl der betreffende Verleger eine religiöse Zeitschrift buchhändlerisch herausgibt, die sich in scharfer Opposition gegen unser Kirchenthum befindet, hat er doch sich gescheut, in den Kreisen der massgebenden Medizinmänner Anstoss zu erregen, ein Beweis dafür, wie übermächtig heutzutage der Dogmatismus auf naturwissenschaftlich-medizinischem Gebiete herrscht, während er in der Religion stark ins Wanken gerät und keinen erheblich wirksamen Bann mehr in gesellschaftliche Kreise zu tragen vermag, was ganz vorwiegend noch den medizinischen Fakultäten beschieden ist. —

Es erbarmte sich nun über die Schrift ein anderer Stuttgarter Verleger, welcher — nach etwa zweimonatlichem Aufschub — den Druck schon begonnen hatte, als er meine Polemik doch zu scharf fand für das Gewissen eines vorwiegend christliche Litteratur vertreibenden Buchhändlers. Seine wiederholt geäusserten Bedenken veranlassten mich, ihm die drückende Last wieder von den Schultern zu nehmen, im Gefühle dafür, dass er wohl auch die Evangelien hätte von diesem Standpunkte aus zurückweisen müssen, wenn sie ihm noch vor ihrer allgemeinen Sanktion zum Vertriebe angeboten worden wären. — Mein Buch in einem rein homöopathischen Verlage unterzubringen, wäre mir natürlich ein Leichtes gewesen; ich hatte aber das lebhafteste Interesse daran, es auf gewöhnlich buchhändlerischem Wege von Württemberg aus mit gutem Erfolg verbreiten zu lassen und für

die Erreichung dieses Zieles bürgt mir nun Herr Kocher, dem ich eine ähnliche Belohnung für seine Freundlichkeit wünsche, wie sie s. Z. Herrn Reimer in Berlin zu Teil geworden ist, von welchem J. G. Rademacher in seinem nachmals berühmten «Erfahrungsheilkunde» erzählt, dass er nach vielen vergeblichen Umfragen bei Buchhändlern, sich des litterarischen Lebenswerkes angenommen und damit das Manuscript vor dem drohenden Feuertode gerettet habe. Soweit war bei mir allerdings der Abscheu vor weiteren Versuchen in genannter Richtung noch nicht gediehen; ich habe aber doch einsehen gelernt, dass ein wenig Mut dazu gehörte, die Schrift zu verlegen.

Mich will nun nachträglich bedünken, dass sie auch nicht ohne etwas Courage geschrieben ist, zumal ich bei den Herren Kollegen engeren Kreises, denen ich am 25. Oktober des verflossenen Jahres meine Absicht kund gab, keineswegs ungetheilten Beifall fand, mir auch von massgebender Seite nahegelegt wurde, wie gänzlich aussichtslos es gewesen sei und noch sei, gegen den «ersten Chirurgen des Landes» vorzugehen. Nun, es ist dies eigentlich auch gar nicht meine Absicht. Ich habe es nur in ganz untergeordneter Weise mit den persönlichen Trägern einer falschen Richtung in der Medizin zu thun; in der Hauptsache bekämpfe ich die letztere selbst und ich hoffe zu Gott: nicht vergebens. Ehrfurchtschauer vor Autoritäten und Respektspersonen in Amt und Würden sind mir fremd; sie sollten allen denen fremd sein, welche an der Förderung wahrhaft menschlicher Aufgaben sich beteiligen wollen. —

Die Verzögerung der Herausgabe dieser Schrift hat für die Sache selbst, wie ich hoffe, insoferne Nutzen gebracht, als der zuerst etwas abstrakt gehaltene Titel «Homöopathie und Chirurgie» in den jetzigen konkreteren übergeführt wurde. An Weihnachten war ich versucht, ein «Frohe Bot-

schaft» hinzuzufügen. Es ist aber in wissenschaftlichen Kreisen streng verpönt, irgend eine Herzensbeziehung an vorgetragene Thatsachen oder Anschauungen zu knüpfen, weshalb ich diesen Beisatz hierher zurücktreten lasse. Man könnte ihn von jener Seite lediglich als Beweis von Charlatanerie oder industrieller Spekulation beurteilen, wenn er sich schon auf dem Titelblatt geltend machte.

Tübingen, im Januar 1894.

Der Verfasser.

Einleitung.

Von dieser Schrift hoffe ich einen segensreichen Einfluss auf lebenswichtige Entschliessungen mancher Kranken und nicht minder hoffe ich weitergehende Einwirkung auf gebildete Leser im Sinne einer richtigeren Abschätzung dessen, was operationslustige Chirurgie versprechen kann, was sie leistet und welche Stellung sie zu einer wahren Heilkunst überhaupt und gegen die Homöopathie insbesondere einnimmt und einzunehmen berechtigt ist.

Vierzehn Jahre als Homöopath allein in dem schwierigen Arbeitsfeld einer kleinen Universitätsstadt thätig, habe ich Gelegenheit gehabt, jedes Gebiet der Heilkunde kennen zu lernen und mich notgedrungen in demselben selbständig zu bewegen. Meine ärztliche Thätigkeit ist eine ungewöhnlich ausgebreitete geworden, was ich gewiss nicht dem Umstande einflussreicher Freundes- oder Verwandtenkreise, oder der Gunst berühmter Autoritäten verdanke, sondern entschieden nur den Heilerfolgen, die ich hier — mitten unter Gegnern der von mir ganz vorwiegend ausgeübten homöopathischen Methode — mehr und mehr erzielt habe. Keinerlei unwürdige Reklame, keinerlei sonstige Versuche, die Freiheit harmloser Menschen zu meinen Gunsten zu beschränken — wie es von Seiten mehrerer meiner Gegner am Platze umgekehrt mit Erfolg versucht wurde — musste herhalten, meinen Einfluss zu vergrössern; ich vermied vielmehr jede Gelegenheit zu nur äusserlicher Erweiterung meines Wirkungskreises und habe trotz der stärksten Gegenströmungen eine stetige Zunahme meiner Praxis zu geniessen.

Dies lässt doch — beim Mangel jeder Unterstützung von autoritativer Seite — auf eine ärztliche Befriedigung des Publikums schliessen, welche über die Leistungen der Schulmedizin hinausgeht und ohne jeden Schein einer Ruhmredigkeit nehme ich doch diese meine Erfolge in Anspruch, um von vorne

herein gegen den geneigten Leser zu begründen, dass ich es wage, mit dieser Schrift einer ganzen Zeitströmung in der Heilkunde die Stirn zu bieten und vor allem das bedrohte Publikum auf Grund reicher Erfahrungen vor der operationslustigen Chirurgie unserer Tage ernstlich zu warnen. — Polemische Arbeiten sind sonst nicht meine Sache. Ich habe in der Zeit meiner ärztlichen Wirksamkeit eine Anzahl Schriften erscheinen lassen¹⁾, welche teils in wissenschaftlicher, teils in populärer Form darthun, dass die Förderung einer heilbringenden Erkenntnis und Praxis in der Medizin mir ein lebhaftes Bedürfnis ist. Alle diese Schriften atmen den Geist der Milde und Versöhnlichkeit im Urteil bei aller Entschie-

- 1) 1. Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. Eine allgemeine Einleitung in die Lehren Hahnemann's, besonders für Ärzte und Studierende der Medizin. — Kiel 1883. Preis 2 Mark.
2. Wissen und Können der modernen Medizin. — Kiel 1884. Preis 1 Mark.
3. Die Zukunft der Homöopathie. — Tübingen 1888. Preis 60 Pf.
4. Die Behandlung der Lungenschwindsucht nach homöopathischen und diätetischen Grundsätzen. — Selbstverlag 1891. Preis 50 Pfennig.
5. Homöopathie und Weltanschauung. — Tübingen, bei Franz Pietzcker, 1892. Preis 60 Pfennig.
6. Zur theoretischen Begründung der Homöopathie. Sonderabdruck aus der Berliner Zeitschrift. — 1892. Preis 50 Pfennig.
7. Homöopathie und Cholera. Zur Beurteilung, Verhütung und erfolgreichen Behandlung der Seuche. — Selbstverlag 1892. Preis 50 Pfennig.
8. Wegweiser zur Gesundheit, in 6 Jahrgängen abgeschlossen. Mit Ergänzungsblättern, soweit erschienen. — Selbstverlag 1892. Preis 6 Mark.

Diese inhaltreiche vielseitige Schrift, welche in volkstümlicher Form, aber mit gediegener Begründung die gesundheitlichen Lebensfragen behandelt, hat aus allen Schichten Anerkennung und Lob gefunden. Viele Leser haben dem Verfasser warmen Dank ausgesprochen.

9. Constantin Herings homöopathischer Hausarzt. Von der 14. Auflage ab im Geiste des ursprünglichen Verfassers herausgegeben. — Stuttgart, Frommanns Verlag. Preis gebunden 4 Mark.
10. Das Bewusstsein. Grundzüge naturwissenschaftlicher und philosophischer Deutung. Mit Vorwort von Prof. Th. Meynert in Wien. — Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag. 1891. Preis 2 Mark.

denheit, mit welcher sie für Homöopathie und Naturheilkunde eintreten. Ein Arzt, dem sein Beruf lieb ist und die angenehmste geistige Beschäftigung gewährt, nimmt stets die erste Rücksicht gegen seine Kranken, die zweite erst gegen seine Kollegen. So habe ich bald denken gelernt und deshalb gab ich mich auch mit Freuden der Aufgabe hin, bezeichnend für die Angehörigen meines Wirkungskreises zu schreiben. Diese populäre Thätigkeit ist mir durch Bedarf und Dank gelohnt worden; was ich dagegen schrieb, um auf andern-denkende Kollegen einzuwirken, wurde verhöhnt, oder höchst unbeachtet.

Eine Folge davon war, dass ich nun bestrebt bin, auch wissenschaftliche Mittheilungen und Gedankenentwicklungen so zu geben, dass sie möglichst Jedermann verstehe, mich auch in der Ausdrucksform vom medizinisch-wissenschaftlichen Jargon zu reinigen, ein Bestreben, welches von kollegialer Seite nun destomehr als Beweis wissenschaftlicher Unfähigkeit gedeutet wird. —

Es war Herrn Medizinalrat Dr. H. von Burkhards in Stuttgart vorbehalten, das friedliche Schweigen, welches meine ärztliche Thätigkeit gegen die Herren Kollegen so lange abschloss, zu brechen und durch einen Angriff auf Ehre und Wissen der homöopathischen Ärzte zunächst eine kräftige Entgegnung herauszufordern, die ich in den Hefenzeitungsblättern meines »Wegweiser zur Gesundheit« am 15. Jui 81 zur Veröffentlichung brachte.

Ich muss diesen Aufsatz, welcher vorläufig über meine Anschauungen orientiert, hier wieder abdrucken lassen, um den Leser über die Entstehung gegenwärtiger Behauptungen aufzuklären. Er lautet:

Medizin und Chirurgie.

Im Medizinischen Korrespondenzblatt des Würt. Ärzte Nr. 15 ds. Js. hat Herr Medizinalrat Dr. Burkhards in der Weise über die homöopathischen Ärzte von Urtheilen zu müssen geglaubt, dass er sie — je nachdem sie die Ehre seiner persönlichen Bekanntschaft genossen oder nicht — als erstaunlich naive Menschen, und als ganz gewöhnliche Schwärmer

bezeichnet. Durch einschränkende Redewendungen entgeht er der Gefahr, gerichtlich wegen letzterer Beschimpfung belangt zu werden; es bleibt ihm somit eigentlich nur die Genugthuung, uns wirksam in der andern genannten Weise beleidigt zu haben. Er hält uns demnach, wie aus seiner Ausführung hervorgeht, für dumm und unfähig, unsern ärztlichen Beruf mit der nötigen Sachkenntnis und Sichtung durchzuführen; nichts anderes kann er unter der Bezeichnung »erstaunliche Naivität« verstehen. Nach Ansicht des Schreibers dieser Blätter liegt aber eine andere Möglichkeit vor, den Begriff »erstaunlich naiv« zu deuten. Wenn man nämlich annimmt, dass damit die kindlich offene Empfänglichkeit, das Hinnehmen der Erfahrungen, wie es bei Naturmenschen der Fall ist und das entschlossene Handeln ohne Rücksicht auf gelehrte Bedenklichkeiten bezeichnet werden könne, so gewinnt die Liebkosung Dr. Burkhardts tatsächlich eine schmeichelhafte Bedeutung, die wir ruhig hinnehmen können. Hahnemann war naiv, indem er ohne abgeschlossene Vorurteile an ärztliche Möglichkeiten glaubte, die von seiner Zeit verlacht wurden. Er ging hin, probierte die Sache, und hatte eine grosse Entdeckung gemacht. Die Naivität ist die Mutter grosser Gedanken und wichtiger neuer Erfahrungen. Wir bekennen uns zu ihr! Schulgelehrte, wie Herr Medizinalrat Burkhardt halten sie für eine Schwäche und sehen nur, was ihnen vorgefasste Anschauungen erlauben. — Dies wäre also die Naivität! — Und bei welcher Gelegenheit zieht Herr Dr. Burkhardt so über die homöopathischen Ärzte her!? Er meldet die Grossthat einer schrecklichen Operation, die er an einem kleinen Mädchen wegen einer bösartigen Geschwulst am Oberschenkel vollzogen hat. Die Operation bestand darin, dass er den Oberschenkel vollständig aus der Hüfte trennte, wodurch das bedauernswerte Kind zeitlebens ein Krüppel bleibt und späterhin unmöglich den natürlichen Bestimmungen einer Frau und Mutter genügen kann. Man sollte denken, Herr Dr. Burkhardt schämte sich als Arzt in der Lage gewesen zu sein, einen solchen Eingriff machen zu müssen, doch findet er dies ganz natürlich: er entblödet sich sogar nicht, bei dieser Gelegenheit seinem Zorn darüber Ausdruck

zu geben, dass das arme Kind auf Zureden Anderer beinahe noch in homöopathische Behandlung gekommen sei! Wäre es doch geschehen! Vielleicht hätte die Bedauernswerte jetzt oder in Bälde zwei gesunde Beine und einen gesunden Leib dazu, während sie nach den Eingriffen des Herrn Dr. Burkhardt (wenn sie jetzt überhaupt noch lebt) nur ein Bein und dabei die alte krankhafte Körperbeschaffenheit hat, auf deren Boden ihre böse Geschwulst gewachsen ist. Sie ist dem Scharfrichter unter die Hände gefallen, der nicht ärztlich behandelt, sondern chirurgisch. Dazu gehört aber wahrlich nicht viel! Je grösser die Rücksichtslosigkeit in das Getriebe des belebten Organismus einzugreifen, desto berühmter leider diese Herren! Sie machen ihre Schnitte, sägen und meisseln darauf los, bestaunt von der noch so urteilslosen Menge und, wenn sie einen Menschen durch ihre Eingriffe verstümmelt haben, bilden sie sich sogar noch etwas darauf ein, ja sie erheben sich dann erst recht über die Berufsgenossen, welche in ihrer Erkenntnis weniger roh und in ihrer Freiheit gegen das menschliche Leben zurückhaltender sind. — Eine erleuchtete Zeit wird die spezialistischen Chirurgen wieder in eine zweite Reihe hinter die Ärzte zurücksetzen, wie es ehemals gewesen ist. Jedenfalls müsste der Chirurg zugleich mehr Arzt sein, dem weitgehende Befugnisse über den Menschenleib eingeräumt würden. Man übergiebt einen Verbrecher nicht ohne weiteres dem Gefängnis und dem Scharfrichter zur Vollziehung einer Strafe, sondern man untersucht durch ordentliche Gerichte genau, wie weit ein härterer Eingriff gegen Freiheit und Leben bei dem Angeklagten zu rechtfertigen sind. So sollte man auch unglückliche Kranke nicht ohne weiteres dem Chirurgen vorführen, sondern sie zuerst den Ärzten zeigen, welche weitergehende Kenntnisse von den Zusammenhängen des Lebens und von den in der Natur niedergelegten Heilkräften besitzen. Um mit dem früheren Bilde zu sprechen, wird sodann in vielen Fällen eine ersichtliche Besserung und eine wohlbegründete Begnadigung des Angeklagten stattfinden können,

Nun hält sich Herr Dr. Burkhardt noch — wahrscheinlich im Gefühl, seine Beleidigung wenigstens zum Schein

rechtfertigen zu müssen — höchlich darüber auf, dass die Homöopathen ihre vermeintlichen Erfolge nicht veröffentlichen. Er findet, dass ein einziger Fall solch einer Knochengeschwulst — mit einwandfreier Diagnose — doch einmal von einem Homöopathen als geheilt öffentlich preisgegeben werden sollte; ja wir begiengen ein moralisches Unrecht, dies zu unterlassen, wenn wir thatsächlich ein Mittel gegen Krebs wüssten. Bester Herr! Wir wissen verschiedene Mittel gegen Krebs, aber Sie vergessen, dass dieses Blatt, in dem Sie den Ton der Entrüstung über unser Schweigen anschlagen, seit Jahren jede Veröffentlichung homöopathischer Gegenstände von homöopathischen Ärzten ablehnt. Oder Sie haben es wohl nicht vergessen, dass es so wahrheitsgemäss ist; und ferner haben Sie es vergessen oder vielleicht nicht vergessen, dass ein homöopathisch geheilter Krebsfall niemals diagnostisch einwandfrei ist?! Denn, dass er überhaupt homöopathisch geheilt werden konnte, dies ist eben der Einwand gegen die Diagnose — was Sie hätten besser bedenken sollen. Kurzum, wir haben kein Mittel, uns in Ihrer edlen Sphäre geltend zu machen; das schadet aber auch nichts, denn wir machen uns desto mehr bei den Kranken geltend. Um aber doch etwas von den homöopathischen Erfolgen auf genanntem Gebiet vorzulegen, greife ich einen Fall heraus, den ich schon vor vier Jahren veröffentlicht habe und drucke ihn hier wörtlich noch einmal ab. Dass Sie dadurch andern Sinnes in Bezug auf die Homöopathie werden, glaube ich schon aus obigem diagnostisch bedenklichen Grunde nicht, aber ich kann wenigstens Ihren Vorwurf der unmoralischen Geheimthuerei zurückweisen.

»Jakob H. aus D., 20 Jahre alt, ein grosser blühender Mensch, wurde im Juni d. J. in die Sprechstunde des Herausgebers gebracht wegen einer kindskopfgrossen Geschwulst am unteren Ende des linken Oberschenkels, welche sich hart anfühlte und von normaler Haut überkleidet war. Der Kranke und sein Vater kamen soeben von der hiesigen chirurgischen Abteilung des Krankenhauses, wo man nach achttägiger Beobachtung des Kranken die Geschwulst als eine bösartige (Osteosarkom) erkannt und die Absetzung des Beines im

Oberschenkel für nötig erachtet hatte. Da sich sowohl der Vater als dessen Sohn nicht zur Amputation entschliessen konnten, wollten sie mit einer andern Kunst den Versuch machen. Der Kranke erhielt dreimal täglich 5 Korn des Marschen Krebsmittels, wonach die Geschwulst bald eine Verkleinerung zeigte. Im August erschien der Patient und war der Stand im genannten Sinne ein sehr befriedigender, während sonst ein Weiterwachsen der Geschwulst mit Durchbruch und Verjauchung zu erwarten gewesen wäre. Am 25. November sah ich den Wiedergenesenden abermals mit fast gänzlich zurückgebildeter Geschwulst. Schon im September war ein Eitererguss erfolgt, dem ein weiterer vor einer Woche nachfolgte, jedesmal mit bedeutender Verkleinerung der Geschwulst verbunden. Am inneren Umfang des Oberschenkels über dem Knie zeigt sich jetzt eine spärlich absondernde Fistelöffnung, der Knochen fühlt sich noch etwas aufgetrieben an, Gehfähigkeit und Allgemeinbefinden vortrefflich.«

Solche Begebenheiten sind schon öfters hier in bescheidener und anspruchsloser Weise berichtet worden. Ich denke, diese Berichte können sich recht wohl sehen lassen, neben den chirurgischen Morithaten, von welchen Fach- und politische Blätter manchmal zu erzählen wissen. Homöopathische Fachschriften lesen diese Herren ja doch nicht; ich will wenigstens zu Ihrer Ehre annehmen, dass Sie selbe nicht gelesen hatten, als Sie ihre Beleidigungen niederschrieben.

Schliesslich noch ein ernstes Wort. Die Medizin ist auf Wahrscheinlichkeiten gestellt und auch in ihrer besten Form ist sie eine unentwickelte Kunst, eine in Fetzen gekleidete Wissenschaft. Es ziemt keiner Richtung über die andere herzufallen. Eine jede trage ihre Grundsätze mit Anstand vor und zeige, wie ihre Lebensanschauungen beschaffen sind, ebenso ihre Leistungen vom Standpunkt der Verbesserung und Beglückung des menschlichen Lebens aus. Die Leser dieser Blätter werden mir das Zeugnis nicht versagen, dieser Aufgabe getreu allzeit ernst und zurückhaltend geblieben zu sein. Wenn ich mir heute einem unbegründeten persönlichen Angriff gegenüber eine schärfere Sprache erlaube, rechne ich trotzdem auf das Einverständnis meiner Leser und auf das

gebildete Publikum im weitem Umkreise, welches, durch Erfahrungen erwacht, allmählig in der Medizin besser Bescheid weiss und die Schwindler und Naiven im Sinne des Herrn Medizinalrat nicht gerade dort unterbringt, wo dieser ihnen den Platz angewiesen hat.« —

Offen gestanden hätte ich nicht gedacht, dass der berühmte Chirurg sich dazu herbeilassen werde, meine Äusserungen zu erwidern. In Nro. 23 des »Medizinischen Correspondenzblatt« vom 31. August v. J. bringt er aber eine Entgegnung, in welcher er sachlich genau dasjenige thut, was ich vorausgesagt habe, dass er (wie ich meinte schweigend) thun würde: er bestreitet nämlich die Diagnose des vorgeführten Krankheitsfalles. Er meint, dass harmlose Entzündungen am untern Ende des Schenkelknochens vorkommen, welche von selbst abheilen und ein solcher Fall sei hier vorgelegen. Er findet es auffallend, dass ich die Ansicht der massgebenden Herrn an der hiesigen chirurgischen Klinik ohne weiteres angenommen habe. — Aber soweit geht einerseits meine Unwissenheit nicht, dass ich mir nicht ein selbständiges Urteil in diesem Falle gebildet haben sollte, und andererseits geht soweit nicht meine Opposition, dass ich die Befähigung und Tüchtigkeit anderer Ärzte anzweifeln sollte, nur weil sie nicht Homöopathen sind. Ich habe zwar auf diesem Gebiet die merkwürdigsten Vorkommnisse in umgekehrter Richtung erlebt, habe darin aber nie ein nachahmenswertes Beispiel sehen können.

Über meine diagnostische Befähigung im Allgemeinen und Besondern verliere ich kein weiteres Wort. Angesichts der Fülle von Thatsachen, die ich in den nachfolgenden Blättern dem Herrn Medizinalrat zu unterbreiten gedenke, wird ihm die Lust zu systematischer Anzweiflung der Diagnose schon von selbst vergehen. Herr Dr. von Burkhardt führt den obigen Krankheitsfall an »für diejenigen Herren Kollegen, welche noch nicht wissen, auf welchem Niveau sich die wissenschaftliche Kritik des Herrn Schlegel bewegt.« Ich kann die Versicherung hier beifügen, dass dies die Herren Kollegen jetzt immer noch nicht wissen.

«Mein Urteil über Herrn E. Schlegel ist nach seiner

neuesten literarischen Leistung für mich abgeschlossen. Ich würde es künftig ablehnen müssen, mich des Weiteren mit einem Gegner einzulassen, der es sich mit einer Beweisführung so ausserordentlich leicht macht wie Herr E. Schlegel und dessen chirurgisch-ärztliche Kenntnisse so grosse Lücken aufweisen. Die Waffen sind zu ungleich und — meine Zeit ist mir zu gut.»

Auf diese sowohl persönlich beleidigenden, als auch mit weiser Vorsicht niedergeschriebenen Worte kann ich erwidern, dass im Gegenteil Herr Medizinalrat Dr. von Burkhardt sich ein abschliessendes Urteil sehr leicht macht und dies gleich über einen ganzen Kollegen, nicht nur über eine krankhafte Geschwulst, wie ich es nach seiner Meinung gethan habe. Dieses mein Urteil war aber gar nicht so leichtfertig, wie der Herr Medizinalrat meinte, nur schrieb ich der unterlassenen Ausschneidung eines Geschwulststückchens, die schwer getadelt wird, keine entscheidende Bedeutung mehr bei, weil die Erkrankung sich durch andere Merkmale hinreichend kennzeichnete und von einer Seite, die mir als kenntnisreich und gewissenhaft bekannt war, übereinstimmend beurteilt wurde. Es wird in den mitzuteilenden Krankengeschichten häufig vorkommen, dass Dinge unerwähnt bleiben, die in einer wissenschaftlich-kritischen Darstellung eine gewisse berechtigte Stellung eingenommen hätten. Aber nicht Unwissenheit mögen meine Kritiker als Ursache einer kurzen, die lebenswichtigen Merkmale allein hervorhebenden Darstellung der Fälle supponieren, sondern eine Abschätzung der Verhältnisse, die zum Vorteil der Kranken und der Heilkunst von der gewohnten abweicht. —

Für die persönlichen Schmeicheleien, die mir Herr Medizinalrat Dr. von Burkhardt zu Teil werden lässt, bin ich unempfindlich. Ich habe nie nach Geltung in massgebenden Kreisen, nach Ehre und Ansehen gestrebt und ich führe den neu aufgenommenen Kampf nicht für mich, sondern für eine grosse, mir heilige Sache. Auch hätte ich es genug sein lassen an dem sachlich doch hinreichend wichtigen Aufsätze meines Wegweiser, von der Ansicht ausgehend, dass nicht jeder Schlag erwidert sein müsse, noch weniger die Nadelstiche

persönlicher Abschätzung. Indessen ist mir von mehreren Seiten, nicht allein von befreundeter kollegialer, sondern auch von hochangesehener, dem Wirkungsgebiete meines «gefürchteten» Gegners nahestehender, die dringende Aufforderung zu Teil geworden, diese Gelegenheit nicht vorbeigehen zu lassen, ohne für die Ehre der Homöopathie und zum Nutzen armer Leidender noch das meinige gethan zu haben. Sogar Fälle Operierter aus dem persönlichen Gebiet des Herrn Medizinalrat sind mir unter ausführlicher Darlegung der Verhältnisse überschickt worden; ich gedenke davon aber keinen Gebrauch zu machen, vielmehr die weitere Darlegung ganz von persönlichen Rücksichten frei zu halten und eigene Erfahrungen desto sachlicher zu behandeln. Steht doch die Frage nach den Grundanschauungen der Heilkunde in erster Linie und der Blick für die Grösse meiner Aufgabe soll durch keinerlei eng begrenzte Veranlassungen gehemmt, durch keinerlei Verstimmungen getrübt werden.

Der Kampf um die Wahrheit in der Heilkunde muss doch endlich wieder frischer entbrennen, nachdem seit bald hundert Jahren durch Samuel Hahnemann eine mächtige Leuchte über das dunkle Gebiet erhoben wurde. Diejenigen, welche sich durch das neue Licht erwecken und leiten liessen, sind zu wunderbaren Erkenntnissen, zu schönen Erfolgen geführt worden. Mehr und mehr dämmerte auch der natürliche Tag herauf, den die Naturwissenschaften brachten und wir stehen jetzt an der Schwelle der Tage, wo von allen Seiten Licht hereindringt in die Heilkunde und uns die Wahrheit, die Hahnemann, seiner Zeit weit vorausseilend, gefunden und zusammengefasst hat, in ganz natürlicher Beleuchtung, für Alle wahrnehmbar, aufweist und darbietet. Freilich muss man, damit dies schon heute zutreffe, noch ein wenig über seiner Zeit stehen. Es bedarf dazu keiner hervorragenden Intelligenz, keiner besondern Charaktergrösse; aber man darf sich nicht blenden lassen von den für Durchschnittsverhältnisse massgebenden heutigen Autoritäten, welche immer von der Vergangenheit zehren und in kleinen Zuthaten, durch welche sie den Stoff hergebrachter Anschauungen zu vermehren be-

strebt sind, den wissenschaftlichen Fortschritt erblicken. Sie sind längst durch kühne, scharfblickende Geister überholt, Leute, die alle Wissenschaft links liegen lassen und mit Adlerblick Wahrheiten erspähen, durch welche wir praktischen Einfluss auf Lebensverhältnisse gewinnen. Dies aber ist der springende Punkt in der Medizin. Darauf kommt es an, dass wir heilen und bessern, dass wir die Zusammenhänge des Lebens richtig erfassen und das individuelle Leben zur ungehemmten Entfaltung bringen, dass wir die erkennbaren und fassbaren Hindernisse der Lebensentfaltung und des Wohls wegräumen. So entsteht Gesundheit, Genesung! Aufgabe der Wissenschaft ist es, diese leitenden Ideen, die an ihrer Fruchtbarkeit und an ihren Früchten zu erkennen sind, aufzunehmen, ihrer Begründung nachzuspüren, ihre Realisierung im Leben zu verfolgen, zu erklären, sofern es möglich ist. Die Wissenschaft spielt eine durchaus sekundäre Rolle gegenüber der Fähigkeit und der Kunst zu leben: ich kann mir nichts Eitleres und Thörichtereres zugleich denken, als pochende Berufung der Ärzte auf Wissenschaft!

Unter allen Männern, die in vergangenen und heutigen Tagen für die Heilkunst als wahre Ärzte gewirkt haben, nenne ich hier geflissentlich nur den Einen: Hahnemann. Er war Entdecker und Arzt zugleich, hatte den freien Blick eines Unbetheiligten und die Gelehrsamkeit und Kritik des Arztes und berühmten Schriftstellers seiner Zeit. In ihm waren das künstlerische und das wissenschaftliche Streben vereinigt und die von ihm in die Heilkunst eingeführten Ideen sind die praktisch und wissenschaftlich fruchtbarsten. — Freilich werden diese Ideen noch bekämpft, aber eben von solchen, deren Spezialität Ideenscheu und Ideendusel zugleich ist. Ideenscheu sind sie, weil sie es verschmähen, den blühenden Garten eines vermeintlichen Feindes zu betrachten, weil ihnen Wohlstand und Gedeihen auf dieser Seite ein Greuel ist, weil sie nun einmal lieber annehmen, dass gar nicht vorhanden sei, was ausserhalb ihrer Sphäre längst greifbare Gestalt angenommen hat. Und im Ideendusel leben diese Feinde der Homöopathie, weil sie trotzdem verborgenerweise systematische Grundsätze hegen, ihre Idole, die ihnen unter wissenschaft-

licher Maske lockend genug vorkommen und hinreichende praktische Erfolge gewähren, weil den leidenden Menschen oftmals viel mehr an rasch sichtbaren, local erleichternden Effecten, als an gründlicher Gesundung gelegen ist.

Und so muss der Kampf zwischen den verschiedenen Richtungen ja doch wieder entbrennen und endlich zum Austrag kommen.

Wie sich die ärztlichen Anschauungen gegenüber den Aufgaben, die das Leben stellt, bewähren und welcher Richtung der Vorrang gebühre, darüber sollen nun die nachfolgenden Beobachtungen entscheiden, welchen nur noch einige allgemeine Bemerkungen über Chirurgie vorauszusenden sind.

In je grössere Meinungsverschiedenheiten und Fehden die Ärzte unter sich gerieten, desto mehr ward die chirurgische Richtung in der Medizin die lachende Erbin des Vertrauens. Wo mit der Hand gewirkt und gearbeitet werden konnte, da schienen doch sicherer Boden und auf ihm zweifellose Richtungslinien gewonnen. Da konnte man ja jeden Umstand, jeden Schnitt überwachen, unzweifelhaft auf den Ort einwirken, den man zu treffen beabsichtigte und genau das erreichen, was man sich vernünftigerweise vorgesetzt hatte. Dass diese Umstände dem Ansehen der Chirurgie günstig sein mussten, liegt auf der Hand; durch die Einführung der künstlichen Blutleere wurde die ohnehin oft allzukühne, in ihrem Selbstvertrauen sehr gehobene Chirurgie noch mutvoller; man konnte in jenen Tagen oft die Bemerkung hören, die Absetzung eines Gliedes habe weder Schrecken noch Gefahren mehr, denn es fliesse kein Tropfen Blut¹⁾. Im Anfang der Siebenziger Jahre kam eine die Fäulnisursachen von aussen verbannende Wundheilmethode auf und die Operationslust eroberte sich wieder neue Gebiete, wobei der Vorzug möglicher Reinhaltung der Wunde sich nicht verbarg, aber durch die oft so zwecklos angewandten Gifte Carbolsäure, Salicyl, Jodoform, Sublimat

1) Das Blut floss nach Lösung des Esmarch'schen Schlauches um so stärker, so dass sehr viel mehr Gefässe unterbunden werden mussten, als beim früheren Verfahren, zu dem die Chirurgen meist wieder zurückkehrten.

und andere ein schweres Gegengewicht erhielt, welches — neben der Leichtfertigkeit, mit der man zu operieren anfang — mehr Leben geopfert, als das aseptische Verfahren geschont haben mag. Es sei hier übrigens beiläufig der Thatsache gedacht, dass der verstorbene homöopathische Arzt Dr. Bolle in Aachen, den Schlussverband der Wunde mit dem aseptischen Alkohol und Watte vor Lister angegeben und gegen letzteren bewusstermassen das Prioritätsrecht angesprochen hat. Es versteht sich, dass auch der homöopathische Arzt die chirurgischen Anwendungen geübt hat; es kann ihm also nicht in den Sinn kommen, die Operationen aus Unkenntnis zu verwerfen, auch ist die Wertschätzung chirurgischer Leistungen Seitens mancher Homöopathen eine etwas verschiedene; im Allgemeinen werde ich aber behaupten dürfen, dass sie sich stark meinen Anschauungen annähert.

Viele chirurgischen Leistungen sind einfach durch äussere Umstände und Verletzungen geboten: Wiedereinrenkung von Knochen, die aus der Gelenkpfanne getreten sind, Verbinden und Festhalten von verrenkt gewesenen Gliedern bis die Heilung eine gewisse Strecke zurückgelegt hat, Verbinden von offenen Wunden, Nähen derselben, Veranstellen einer richtigen Lagerung und des geeigneten Verbands bei Bruch von Knochen, Entleerung der gefüllten und nicht auf normale Weise entleerbaren Harnblase, Entfernung eines Steins aus derselben, Entfernung der getrübten Linse aus dem Auge, um dem Licht wieder Eintritt zu verschaffen; ebenso gewisse Leistungen in der Geburtshilfe. Auch dies sind Operationen und sie verlangen Übung und Sachkenntnis. Ehre dem, der sie mit Selbstverleugnung ausübt. Sie sind das eigentliche Gebiet der Chirurgie; es giebt zahlreiche andere, auch recht kleine unscheinbare Operationen, die schon mehr das Gebiet des innern Lebens streifen, oder durch diätetische Verordnungen, d. h. durch Vermeidung gewisser Lebensfehler in vielen Fällen gemieden werden können. Z. B. das einfache Ausschneiden von Hühneraugen hat schon manches Unheil gebracht und kann durch bessere Fussbekleidung, durch Behandeln der Hühneraugen mit Öl gänzlich vermieden werden, ebenso durch innerliche Behandlung, wo sich besonders solche

Fälle den homöopathischen Mitteln rasch zugänglich erweisen, in denen Huhneraugen zahlreich und mit vielen Beschwerden auftreten.

Noch auffallender ist die heilende Einwirkung homöopathischer Mittel bei Warzen. Das Ausreissen, Brennen, Ätzen dieser kleinen Wucherungen ist ein barbarisches Verfahren. Jede Warze ist in der Körperkonstitution des Besitzers begründet und bei homöopathischer Behandlung lassen sich fast alle Warzen binnen einigen Monaten innerlich beseitigen. Ähnlich verhält es sich bei den hängenden Hautlappchen, die manchmal im reiferen Lebensalter zahlreich erscheinen und wieder beseitigt werden können.

Das Kindesalter hat seine besondere Neigung zur Hervorbringung kleiner, schmerzhafter Hautabstossungen an den Nagelrändern, die reifere Jugend neigt zur Bildung von Aknepusteln (vielfach entzündeten Mitessern) im Gesicht. Im jugendlichen Alter treten auch die Panaritien der Finger besonders häufig auf. Späterhin entstehen mehr die Furunkel und Carbunkel, sowie die oft lästigen Entzündungen am Nagelbett der Zehen und sog. eingewachsene Nägel. Bei den meisten dieser Gelegenheiten greift die Chirurgie die leidende Körperstelle äusserlich und örtlich an, in zum Teil recht rohen Verfahrensarten. Wir Homöopathen achten dagegen auf den Wink der Natur, solche Zustände unter allgemeinen Einflüssen zu gewissen Lebensaltern herbeizuführen und erforschen die genaueren Umstände, welche im einzelnen Fall örtlich und konstitutionell die Erkrankung auszeichnen. Wir wissen, dass manche Arzneistoffe, wenn sie (wie Gifte) auf den gesunden Menschen wirken, ganz übereinstimmende Störungen hervorbringen, was eben Hahnemann und seine Schüler zum Gegenstand ihrer besondern Studien gemacht haben. Und diese — nach der Ähnlichkeit des Leidens gewählten, daher homöopathischen — Mittel geben wir in verfeinerten Zubereitungen. Indem wir somit der kleinen oder auch bedeutenden örtlichen Affektion von innen heraus, d. h. im Zusammenhang mit den Ernährungs- und Funktionsverhältnissen des Gesamtorganismus entgegentreten, treffen wir die Ursache ihrer Entstehung und beseitigen sie unter gleichzeitiger gün-

stiger Änderung des Gesamtorganismus. Dies ist doch mehr eine naturgemässere Betrachtung und Behandlung der genannten Störungen, als sie die Chirurgie uns bietet, die ich durch die äusserliche Sichtbarkeit einer Affektion verleitend lässt auch die Ursache derselben und den Heilverlauf äusserlich zu vermuten und zu bewirken. Es kommt mir dies gerade so vor, wie wenn in einem unsachsam Benutzten Hause dessen Bewohner ohne Frieden leben und Ordnung und Reinlichkeit ihres Anwesens straffich verabsäumen, die innern Ursachen des Verfalls allmählich da und dort nach aussen treten und für die Bewohner selbst lästiger und für Andere sogar anstössig sichtbar werden. Wollte man in diesem Falle wegen den innern Schäden ist ja doch nicht abzuhelfen und ausserdem sieht man sie von aussen gar nicht: also dort etwas Verputz, hier etwas Weisseln und Anstrich, so ist schon wieder für einige Zeit alles gut — dieses Verfahren würde ganz der Weisheit unserer Chirurgen gleichen, welche Zehennägel aus dem Fleische ziehen, Wucherungen einfach abtragen und Carbunkel kreuz und quer durchschneiden. —

Ich kann nach öfteren Erfahrungen auf diesem Gebiete versichern, dass sowohl die Neigung zu eingewachsenen Nägeln, als auch die zur Furunkelbildung durch geeignete leicht vollstreckbare Lebensvorschriften auf ärztliche und arzneiliche Weise beseitigt werden kann und — was die Hauptursache ist für unsern Zweck — dass auch die schon vorhandenen Bildungsentartungen in ihren lästigen und selbst manchmal gefährlichen Stadien durch rein innere Behandlung und unter geeigneten kleinen Wasseranwendungen leicht und angenehm zur Heilung geführt werden. — Viel Überflüssiges wird auch in andern Lagen gethan, wo Ruhe, Abwarten, geeigneter arzneiliches Unterstützen des Vorgangs oft ausreichen werden, um gefahrlos zur Gesundheit zu führen. Beim Einkleiden von Knochenstückchen oder sonst ungeeigneten Bissen im Schlunde habe ich wiederholt eine freiwillige Lösung und dauerndes Wohlbefinden gesehen, wo manche operationellstüchtigen Ärzte sicher mit Schlundzange, Stosser oder Münzenfänger vorgegangen wären. Es gelang mir, die Leidenden zu beruhigen, ich überzeugte mich, dass die Atmung frei war, gab innerlich

ist energische und reichlicheres Mittel (z. B. Belladonna, Hyoscyamus) und hatte die Freude, die Patienten nach einigen Stunden völlig befreit von ihren Beschwerden zu finden, indem der Fremdkörper auf dem natürlichen Wege weiterbefördert worden war.

Damit will ich nicht sagen, dass nicht Fälle vorkommen, in welchen chirurgisches Einschreiten geboten ist, doch überlege man sich den Grad vorhandener Gefahr und man diese berechtigt dazu, eine neue Gefahr hinzuzufügen. Blosse Theorie, die Behauptung, dass der Schläund sich in gefährlicher Weise entleeren könne, rechtfertigt aber noch lange keinen Eingriff. Die Gefahr muss eine akute sein und das Leben bedrohen. Jedes Tischen, Würgen, Stossen an einem Fremdkörper kann auch neue und noch unheilvollere Verletzungen bedingen, in den meisten Fällen wird es gut sein, den so weise geregelten Selbstschutzevorgängen des Organismus mehr Gutes zu vertrauen, als der willkürlichen Nachhilfe einer mit Werkzeugen ausgerüsteten Hand. Vielfach habe ich die Erfahrung gemacht, dass Fremdkörperchen insbesondere Kohlen, Bernstein, Kalkstückchen, mit scharfen Rändern und Ecken aus dem Fundamentsack des Auges sich von selbst wieder entfernen, indem sie gegen den innern Augewinkel geführt werden. Es versteht sich aber, dass man solche bald und leicht entfernt, sobald man ihrer habhaft werden kann. Dazu braucht man kein Arzt oder Augenarzt zu sein; man drückt sich ein Hälschen aus reinem weissen Papier, stricknadeldick. Sodann neigt man das untere Lid nach unten, lässt nach oben sehen und findet manchmal das schwarze oder graue Blöckchen, welches man sodann mit dem papierenen Werkzeug aufnimmt und entfernt. Sitzt der Störentwed aber unter dem obern Lid, so muss man nach unten sehen lassen, das Lid vom Augapfel etwas abziehen, dann umkehren so gut es geht und an dem vorspringenden Wulst oder in der Falte nachsehen, wo man das Blöckchen gewöhnlich erwischt. — Hat sich ein solcher scharfer und spitzer Fremdkörper in die Hornhaut des Auges eingebohrt, so entsteht bald Thränen, Lichtecken, lebhafter Schmerz. Kann man mit der Papierhülse den Gegenstand nicht abstreifen, so erwachen gewöhn-

lich die lebhaftesten Befürchtungen. Indessen hat die Sache keine Eile. Nur Ruhe, leichter Verband, innerlich etwas Pulsatilla und nach einigen Stunden (etwa am nächsten Morgen, ist der Fremdkörper beseitigt und die Reizungserscheinungen des Auges befinden sich schon im Rückgang. —

Das schon erwähnte Ablassen des Urins mit Röhren ist eine unter Umständen rettende chirurgische Leistung, obwohl sie bei Bekanntschaft mit geeigneten innern Heilmitteln, seien es rein homöopathische oder gewisse Volksheilmittel, wie sie durch Pfarrer Kneipp wieder so sehr in Aufnahme gekommen sind, manchmal vermieden werden könnte. Alten Leuten wird der Katheter häufig gefährlich, ja tödtlich. Nicht immer werden diese kleinen Werkzeuge mit Sachkenntnis, Geduld, Geschicklichkeit von den Chirurgen gehandhabt; wohl dem, der ihrer entbehren kann. — Brüche des Unterleibs geben häufig Veranlassung zu chirurgischem Eingreifen und es ist schon die Zurückbringung eines Bruchs auf unblutigem Wege, durch Lagerung, Behandlung und Schieben an der Bruchgeschwulst eine Leistung chirurgischer Art, die zu den besten gehört. Ich kann aus eigener Erfahrung versichern, dass die Zurückführung eingeklemmter Brüche bei Wasserumschlägen, Einreibungen mit leichter Belladonnasalbe, innerlichem Gebrauch von homöopathischen Heilmitteln oft noch gelingen würde, wo der Chirurg schon zum Messer zu greifen sich genötigt sieht; ja ich kann hinzufügen, dass durch Mittel wie Aconit, Arsenik, Nux vom., Opium, Sulfur, Veratrum selbst solche Fälle unter Umständen noch zur Heilung gebracht werden können, bei welchen — der eingetretenen und fortgeschrittenen Entzündungserscheinungen und drohenden Brandes wegen — ein Erfolg Seitens der Operation bereits sehr in Frage gestellt ist. Immerhin ist auch hier das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten und es haben die Bruchoperationen schon manches Menschenleben gerettet.

Viel ablehnender noch verhalte ich mich gegen operativen Eingriff bei einem andern durch Krankheit bedingten Gefahrzustand, beim Kehlkopfkup der Kinder. Es droht in diesen Fällen der Erstickungstod, sei es, dass eine achte diphtheritische Entzündung der Kehlkopf und Luftröhren-

schleimhaut vorliege, oder eine andersartige Verschwellung der Stimmritze, was in vielen Fällen praktisch auf dasselbe hinausläuft. Die meisten der operierten Kinder sterben. Bei den Überlebenden und Genesenden kann und muss man die Frage aufwerfen: wären sie nicht auch ohne Operation gesund geworden? Diese Frage ist ebenso berechtigt, wie die unter entgegengesetzten Umständen aufgeworfene: wäre das Kind nicht erhalten geblieben, wenn man es operiert hätte? Ich erinnere mich eines Krupfalles in Stuttgart, der einige Tage lang meinen damaligen verehrten Chef in Aufmerksamkeit erhielt und die Bereitschaft für einen Luftröhrenschnitt notwendig machte. Endlich schien die Not hoch genug gekommen, wir wurden Morgens 4 Uhr zu dem kranken Kinde gerufen. Mein Chef zog nochmals in reifliche Überlegung, ob er die Operation machen solle oder nicht, und verschob sie abermals. Von hier ab gieng es aber langsam besser und das Kind genas ohne Operation. Ähnliche Erfahrungen habe ich später in selbständiger Praxis gemacht und habe ganz schwere Fälle heilen sehen. Zwei Kinder, denen ich selbst den Luftröhrenschnitt gemacht habe, starben, das eine an nachträglichem Übergreifen der Entzündung auf Luftröhre und Lunge, das andere an Erstickung, indem es von den Eltern für einige Zeit ohne Aufsicht gelassen worden war. Wenig Gutes und Erfreuliches habe ich auch als Assistent des jetzigen Vorstands der hiesigen chirurgischen Klinik, Professor Bruns, vom dort öfter vorgenommenen Luftröhrenschnitt bei Krupkranken gesehen. Dieser Niederschlag gewissenhafter ärztlicher Beobachtung, welche allerdings nicht statistisches Wissen auf Flaschen zieht, sondern den wichtigen Lebensverhältnissen direkt nachgeht, darf auch für Andere beachtenswert erscheinen und somit nehme ich Stellung gegen das Verlangen der Chirurgen, jedes Kind zu operieren bei dem es zu erheblichen Verengerungen in der Luftröhre, bzw. im Kehlkopf, gekommen ist. Ich habe durch Aconit, Spongia, Hepar, Carbo vegetabilis, Phosphor und andere Mittel mehr Ermutigung erfahren, die ärztliche Kunst gegen den Krup einzusetzen, als es durch das Bewusstsein der Fall war, eventuell die Luftröhre öffnen zu können. Wer aber sollte so thöricht sein, sich einem

Mittel mit schlechter Aussicht auf Rettung zuzuwenden, das überdies grausam und schrecklich genug ist, während auf der andern Seite ein sanftes Verfahren in vielen Fällen heilbringend offen steht. —

Ein segensreiches, aber auch durch Übereifer und Rohheit der Anschauungen vielfach verwüstetes Gebiet der kleineren Chirurgie betrifft die Zahnheilkunde. Die Zeiten sind glücklicherweise vorbei, wo ungebildete Bader bei jedem Zahnschmerz die Zange ansetzten und sofort den etwas schadhafte Zahn (oft auch einen unschuldigen!) herauszogen. Es hat sich in dieser Hinsicht eine bessere Erkenntnis Bahn gebrochen und man ist bestrebt, die Zähne soviel möglich an ihrem Ort und für ihre Bestimmung zu erhalten. Alles, was hierzu dienen kann, betrachten wir als segensreiche Kunst und man hat es in letzterer zu aner kennenswerten Fortschritten gebracht. Nur existiert beim Publikum noch nicht die wahre Wertschätzung für Erhaltung der Zähne und es sind insbesondere junge Leute unglaublich leichtsinnig im Preisgeben dieses wertvollen Körperbestandes. Ein Zahn ausgezogen bedingt den zehn Jahre verfrühten Verlust seiner Nachbarn und seines Gegenstehers, damit aber die Zerstörung des ganzen Gebisses vor der Zeit. Auch kennen die Zahnärzte, mit wenig Ausnahmen, nicht den segensvollen Einfluss homöopathischer Mittel in den ärgsten Schmerzzuständen, ebensowenig die Möglichkeit einer auf die Zähne wirkenden konstitutionellen Gesamtbesserung durch dieselben Arzneikräfte. Bei dieser Gelegenheit sei es gesagt, dass die in gebildeteren Volkskreisen heutzutage viel zu konzentriert und zu weichlich bereite te Nahrung hauptsächlich Schuld trägt am auffällig frühen Verfall unseres Gebisses. Einerseits teilen die Zähne, welche aus Überfluss an feinen Zubereitungen nichts mehr kräftig zu beißen haben, das Schicksal aller ausser Thätigkeit gesetzten Körperorgane und andererseits verlieren wir durch Beseitigung aller Hülsenstoffe aus der Nahrung (Kleie) den grössten Teil von Kieselerde und Flusssäure, welche gerade wichtige Zahnbestandteile abgeben. — Was sich die Chirurgen grösseren Stils sonst in der Mundhöhle zu schaffen machen, ist grossenteils vom Übel, z. B. Abtragen der Man-

deln, was zu späteren Lungenleiden disponiert und auch wegen oft erfolgender lebensgefährlicher Blutung keineswegs ein harmloser Eingriff ist. Es giebt allgemeine und arzneiliche Einflüsse, welche auf Grund konstitutioneller Änderung viel wohlthätiger auf die Verkleinerung der Mandeln wirken, als das chirurgische Messer. — Die Ätzung und Brennung der Rachenwand ist stets verwerflich; ähnliche Eingriffe in den Kehlkopf sind es in noch höherem Masse. Abtragung von Wucherungen in der Kehlkopfhöhle sind, wenn Gefahr besteht, gerechtfertigt; weiss man jedoch einen innern Weg, der nebst dem Gewächs auch dessen Ursache beseitigt, so ist dieser allein des Arztes würdig und weit vorzuziehen. Ich füge hier die erste Krankengeschichte ein:

1) Frau F. in N., 28 Jahre alt, kam am 17. Januar 1881 in meine Behandlung. Sie ist schon 2mal in der hiesigen Klinik an Kehlkopfpolyp operiert worden und zwar entwickelte sich dies Leiden bald nach ihrer Verheirathung vor 6 Jahren. Damals hatte sie zuerst Harnbrennen, Ausfluss und es entstand eine Senkung. In den letzten Jahren ist sie sehr korpulent geworden, dabei grosse Schweissneigung, viel Frost den Rücken hinauf, Stuhlverstopfung, Urin oft trübe, viel Stirnkopfweh, Periode alle 3 Wochen; seit 2 Monaten ist Schwangerschaft eingetreten. Schon länger wieder allmählich Zunahme der Atembeengung und des Geräusches im Halse, Heiserkeit der Stimme, der Polyp wieder auf der Stufe angelangt, wie er schon 2mal operativ entfernt wurde. Meine Verordnung besteht in einer Gabe Thuja 30. Potenz und in Anempfehlung der Jaeger'schen Wollkleidung. Dieser Rath wird pünktlich befolgt. Am 30. Januar fühlt sich Patientin erleichtert, hat nur noch bei starken Bewegungen Atemnot. Sie erhält jetzt Apis 30. Am 22. Februar ist die Atemnot sehr verringert, Stimme noch belegt, Halsgeräusch beseitigt, Schweiss und Frieren beseitigt. Am 30. März bei Fortschritt der Schwangerschaft 12 Pfund Gewichtsabnahme! Wohlbefinden, keine Halsbeschwerden mehr. Am 26. Juli giebt sie an, trotz des Schwangerschaftszustandes Berge steigen zu können, was früher nie der Fall. Keine Halsbeschwerden, Atmung und Stimme rein. — Diese Heilung hat

bis heute — 13 Jahre — Stand gehalten, während die vorangegangene Operation wiederholt werden musste. —

Bei Ohrkrankheiten nimmt die chirurgische Behandlung häufig ihren Angriff in der Rachenhöhle, indem durch ein Röhrchen die Mündung der Eustachischen Trompete aufgesucht wird.

Bei dieser Gelegenheit sind schon nicht Wenige infolge Unachtsamkeit des Arztes syphilitisch angesteckt worden, abgesehen davon, dass das Verfahren so wenig den wahren Krankheitsursachen zu Leibe rückt, wie irgend ein anderes chirurgisches in Behandlung innerer Zustände. — Nur bei Behandlung von schwereren Formen von Gaumenspalten in angeborenen Missbildungen wird unter glücklichen Umständen ein wahrer Gewinn für die Kranken heraus schauen. Selbstverständlich sind in diese Kategorie auch die Hasenscharten zu rechnen. Das Herumarbeiten der Chirurgen in der Nase, das Anbohren der Kieferhöhlen sind mit wenigen Ausnahmen verwerflich. Auch Nasenpolypen lassen sich innerlich heilen, wo Geduld und Sachkenntnis sich die Hand reichen; gegen Abtragung der grössten Wucherungen soll aber nicht ge eifert werden.

2) Herr W. F. in N., 70 Jahre alt, kommt am 15. Dezember 1892 in meine Behandlung, giebt an, seit 4 Jahren an Kopfschmerzen zu leiden; Nase seit dieser Zeit ganz versteckt, Schlaf schlecht, dumme Angst plagt ihn Tag und Nacht. Zu beiden Löchern der aufgetriebenen und verdickten Nase erscheinen fleischige polypöse Massen. Bei der Besichtigung der Mundhöhle zeigen sich Gaumen und Rachen stark gerötet; es hängt eine Geschwulst, die den oberen Rachenraum auszufüllen scheint, wie mit dem Ende eines Eies unterhalb der Ebene des Gaumens. Verordnung: Sulfur und Pulsatilla in 30. Potenz. Am 15. Dezember erscheint Patient wieder, kann durch beide Naslöcher — obwohl mit Mühe — atmen. Geschwulst im Rachen nicht mehr vorhanden. Giebt an, er habe den Knollen vor 8 Tagen unter grossen Schmerzen verschluckt; fühlt sich seitdem erleichtert. Polypen in der Nase zurückgegangen. Nachtschweisse. Verordnung: Phosphor 30. — Bis zum 5. Mai v. J., wo ich den Patienten

zuletzt sah, zog sich die Behandlung unter bedeutender Besserung, aber mit etwas Wechsel, je nach dem Wetter und sonstigen Einflüssen, hin. Verordnungen waren noch: Belladonna, Sanguinaria, Teucrium, Calcarea carb., Nux vomica. Die Atmung war schliesslich links freier, rechts möglich, aber mühsam. Die Beschwerden sehr vermindert gegen 5 Monate früher. Ein guter Erfolg mit Gewinn für die Gesamtgesundheit, während Entfernung der Polypen auf gewaltsamem Wege den Alten einem bedeutenden Blutverlust und zweifelhaftem Ergebnis ausgesetzt hätten. Man bedenke dabei die Anspruchlosigkeit und Annehmlichkeit einer solchen innerlichen Kur!

Am Haarkopf geben häufig sogenannte Balgeschwülste Gelegenheit zu chirurgischen Eingriffen. Ich habe mich bis jetzt nicht überzeugen können, dass diese Geschwülste homöopathisch heilbar seien¹⁾; sie haben viel zu wenig Lebensthätigkeit, indem ihre Entwicklung eine ebenso langsame als harmlose ist. Wo sie massenhaft und schneller wachsend auftreten, was ich bis jetzt nicht zu beobachten Gelegenheit hatte, da werden sie sicher auch den arzneilichen inneren Mitteln, insbesondere der Kalk- und Kieselerde zugänglich sein. Wer nun diese lästigen, aber ungefährlichen Gäste operieren lassen will, kann es ja thun. — Ein besonders ergiebiges Feld chirurgischer Eingriffe ist der Kropf. Viele, insbesondere von kosmetischen Rücksichten beherrschte jüngere Leute nehmen es furchtbar leicht, sich einen Kropf beseitigen zu lassen. O, wie schrecklich sind sie schon enttäuscht worden! Im Jahre 1884 wandte sich ein Buchhändler in K. für seine 20jährige Braut an mich, welche bei der Ausrottung ihres kleinen, nur als Schönheitsfehler in Betracht kommenden, Kropfes einen furchtbaren Blutverlust gehabt hatte. Bald trat ein allgemeiner Depressionszustand ein, Gedankenlosigkeit, Kälte, wiederholte Blutstürze aus der Lunge ohne nachweisbaren organischen Fehler und allgemeine Verblödung. Die Bedauernswerte, welche von ihrem Hausarzt zu der unglücklichen Operation gedrängt worden war, starb etwa ein Jahr nach derselben.

1) Zwei Erfahrungen aus neuester Zeit beweisen doch die verkleinernden Einflüsse der Mittel.

Zu jener Zeit machte diese furchtbare organische Veränderung, welche die Ärzte Cachexia strumipriva nennen, viel von sich reden, da sie wiederholt von hervorragenden Chirurgen beobachtet und beschrieben wurde. Man will nun durch Zurücklassen eines Stückchens von der Kropfmasse diesem Unglück mit Erfolg vorgebeugt haben; immerhin ist die Kropfoperation eine der schlimmsten durch möglichen Blutverlust und mögliche anderweitige Folgen. Eine so blutreiche Drüse, deren Funktionen man noch gar nicht kennt, deren Schlagadern aber einen mächtigen Verzweigungsteil der Hirnarterien bilden, sollte man eben nur unter dem Zwang dringender Notwendigkeit angreifen.

Ich habe sowohl akute Krankheiten der Schilddrüse, Entzündungen, die in Eiterungen übergingen, ohne jeden chirurgischen Eingriff mit mildem Verfahren aufs schönste heilen sehen, als auch beim Kropf bedeutende Verkleinerungen, ja ein völliges Verschwinden durch homöopathische Behandlung erzielt.

3) Frau V. in St., 30 Jahre alt, kam im Jahre 1889 mit einem mässigen dreilappigen (parenchymatösen) Kropf in meine Behandlung. Halsumfang nicht gemessen; doch war die Sache sehr lästig und schon vorher länger homöopathisch behandelt. Meine Verordnung war eine mehr forcierende, als dies sonst in der Natur der homöopathischen Behandlung liegt: sie bestand darin, dass Patientin täglich Sulfur, Bryonia, Pulsatilla, Belladonna längere Monate nehmen musste. Erfolg glänzend, indem binnen Jahresfrist der Kropf gänzlich verschwand.

4) Frau Pfarrer M. in O., 58 Jahre alt, mit mächtigem Kropf behaftet, dabei mehrere grosse Balggeschwülste am Hinterkopf, fragt mich Anfang 1892 um Rat wegen des allzulästigen grossen Kropfes. Verordnung, wie im letzten Falle, wonach der Kropf auf die Hälfte seiner ursprünglichen Grösse zurückgeht. Patientin ist hochbefriedigt und verlangt kein besseres Resultat, weswegen sie das Einnehmen aufgibt. Ich bedaure, mit Massen nicht dienen zu können; wahrer würde die Sache dadurch nicht und jeder Mensch, ausgenommen »die Exakten«, wird nach meiner Schilderung wissen, woran er ist, gleichwie die beiden Patientinnen es wussten und wissen.

5) Frau G., 62 Jahre alt, aus K., am 7. November 1880 in Behandlung gekommen, weist eine ungemein feste, zungenförmig nach oben wachsende und in letzter Zeit sehr lästig gewordene Verdickung des Mittelstücks der Schilddrüse auf. Atemnot, abends Heiserkeit, bedeutende Pulsfrequenz; Herzklopfen, Blähungsbeschwerden, Trockenheit der Haut und Hamorrhoidalbeschwerden. Verordnung: Conium 3, Verd. 6 Tropfen — Wasserlösung. Am 22. November erscheint die Patientin wieder, mit erheblich verkleinerter und erweichter Struma. Sie drückt ihre grosse Zufriedenheit aus und erhält noch Belladonna und Hepar. Ich habe Grund zur Annahme, dass nachher der Kropf keine Beschwerden mehr verursacht.

Ich könnte die gebesserten Kropffälle in dieser Mittheilung noch vermehren, ja vervielfachen, doch genüge die Bemerkung, dass unter allen Behandlungsarten mir in diesen Fällen die sogenannte »Peczelykur« die häufigsten Erfolge geliefert hat. Es gilt vom Kropfe übrigens zum Theil, was ich von den Balggeschwulsten gesagt habe: er hat vielfach wenig vitales Interesse, wenig innere Thätigkeit. Damit hängt es zusammen, dass in manchen Fällen die Mittel nicht, oder nur langsam, oder nur bei forcirter Anwendung auf ihn wirken. Wenn ich aber meine Erfolge mit der Eventualität anderseitiger Operation und ihren Aussichten vergleiche, bin ich befriedigt und ich kann nur entschieden warnen vor unbedacht leichtfertigen Kropfoperationen, insbesondere aus nur kosmetischen Rücksichten. —

Manchmal geschieht es, dass im vorgerückteren Lebensalter eine kropffartige Geschwulst von grosser Härte und rascherem Wachstum auftritt, die sich im Verlauf ihrer Entwicklung als bösartig erweist. Wir werden später noch mehr von Krebsgeschwülsten zu hören bekommen, doch will ich einen entsprechenden Fall hier vorwegnehmen.

6) Herr Bauunternehmer G. H. aus N. kommt am 15. Dezember 1880 in meine Behandlung. Seine Klagen sind: Kopfwahl und Herzklopfen, Kräfteabnahme, Verdauungsstörung, kalte Füsse. Vor 14 Tagen gieng er wegen einer am Halse links bemerkbaren sehr harten Geschwulst zu Medizinalrat von Burkhardt in Stuttgart, wo ihm sofort der

verdächtige und kaum mehr operierbare Zustand der Geschwulst klargelegt wurde. Er hat seitdem 15 Gramm Jodkali verbraucht und schreibt (mit Recht) diesem die Störungen seines Allgemeinbefindens zu. Eine Einwirkung auf die Geschwulst war indessen nicht bemerklich. Die linke Halsseite in der Höhe des Ringknorpels von einer wenig verschieblichen harten Masse aufgetrieben. Körpergewicht des grossen muskulösen Mannes 196 Pfund. Harn sauer, klar, eiweissfrei.

Verordnung: Diät hinneigend zur vegetarischen, Jod sofort weglassen; Hepar 30 und Belladonna 30.

Am 11. Januar 1887. 191 Pfund. Herzklopfen vermindert, Halsgeschwulst brethart, nicht grösser. Verordnung Hepar und Arsenic 30.

28. Januar. 187 Pfund. Zunehmendes Wohlbefinden; Hals unverändert. Ich behandle nun den Kranken unter Anwendung homöopathischer Mittel bis 5. August desselben Jahres, wobei sein Gewicht auf dem reducierten Stand bleibt, das Allgemeinbefinden sich bessert, aber die Geschwulst trotzdem in letzter Zeit langsam gewachsen ist. Sie geht ringförmig nun auch etwas über die Mittellinie. Patient sieht sich veranlasst, Professor Br. hier zu konsultieren, der die Sache im gleichen Sinn beurteilt; wie es schon früher geschehen ist. Herr H. hält indessen ganz an meinen Ratschlägen fest und gebraucht meine Mittel fort. Vom Oktober ab treten linksseitige Gesichtsschmerzen ein; am 8. November wird auch zunehmende Beengung des Atems besonders im Liegen geklagt. Von hier ab lasse ich neben den jeweils angezeigten homöopathischen Mitteln die Mattei'schen Anticanceroso und Antiscrofoloso täglich gebrauchen. So geht es unter wechselnden Beschwerden bis in den Januar 1888. Die Geschwulst nimmt nicht mehr zu, aber Gesichtsneuralgien, Kopfschmerzen, linksseitige Augenentzündung, Schlaflosigkeit quälen den Kranken. Am 3. Februar verordne ich Graphit 30, zugleich wegen hartnäckiger Verstopfung. Immerfort werden die Mattei'schen Mittel gebraucht. Am 31. März ist zum erstenmale eine auffallende Verkleinerung der nun weicher und leichter verschieblich gewordenen Geschwulst erkennbar. Patient giebt an, dass er seinen Halskragen binnen kurzer

Zeit um 4 cm enger machen können! Also Triumph nach langer trüber Zeit. Die Genesung schritt schnell vor und der Betreffende ist noch heute gesund, Hals normal. — Ich muss hier einige Worte über Anwendung von Geheimmitteln einfügen. Kein gewissenhafter Arzt wird sie wählen, so lange er Naturkräfte kennt, welche Heilwirkung erwarten lassen, ohne mit dem Banne selbstsuchtiger und beschränkter Geheimthuerei umgeben zu sein. Andererseits wird kein gewissenhafter Arzt ein Menschenleben hingeben, ohne ein solches Mittel noch in Gebrauch gezogen zu haben, wenn er anders davon irgend etwas hoffen kann. Da ich nun infolge Erfahrungen früherer Jahre die betreffenden Mittel als in manchen hoffnungslosen Fällen rettend erkannt habe, machte ich auch im gegenwärtigen davon Gebrauch und hatte es nicht zu bereuen. Man könnte nun die Frage aufwerfen: warum nicht öfter, nicht regelmässig nach einem solchen Erfolg? Antwort: weil, alles in allem genommen, diese Mittel keine bessere, ja nicht einmal die gewöhnlichen Durchschnittsresultate der Behandlung mit bekannten homöopathischen Mitteln ergeben haben. Ich wage auch im vorliegenden Fall die Behauptung, dass durch die Graphitgaben die Heilung sehr gefördert worden ist; ohne Mäteei-Mittel wäre sie aber nicht gelungen. — Der Blick auf den ganzen Krankheitsverlauf lehrt uns aber in selbst verzweifelt böartigen Zuständen hoffen, und wir gewinnen Mut, es mit schlimmen Übeln und mit der Chirurgie noch weiter aufzunehmen. —

Am Brustkorb ist es hauptsächlich die Operation der exsudativen Brustfellentzündung, welche heutzutage in vielen Fällen und manchmal recht unnötig gemacht wird. Ihre Berechtigung will ich für manche Fälle, die aber nicht ein operationslustiger, sondern ein sehr konservativer Arzt abgewogen haben muss, zugeben. Jedenfalls sind einzelne operierte Kranke dieser Art, seien sie durch Stich oder Schnitt von einer wässrigen oder einer eitrigen Ausschwitzung befreit worden, brillant genesen. Ich kann aber auch brillante Genesungen anführen, die sich ohne Operation vollzogen haben und kann Fälle nachträglicher eigener Behandlung aufstellen, wo die Operierten nur zu bald in Siechtum und Schwind-

sucht übergiengen. Alles in allem wohl erwogen, dürften die Fälle mit günstigem Operationsergebnis denen die Wage halten, die ohne Eingriff genesen sind. Wozu aber dann eine Operation? Dass selbst bei eitrigem Erguss und alten Leuten prächtige Naturheilungen vorkommen, denen kein Operationsergebnis die Spitze bieten kann, beweise folgendes:

7) Herr R. in N., 71 Jahre alt (jetzt 75), liess mich rufen im Frühjahr 1890. Er lag schon mehrere Wochen mit Husten, Auswurf, Fieber, Schweissen. Die Untersuchung ergab ein bis zur halben Höhe des Schulterblattes gehendes Exsudat rechts, der Puls war schwach, aussetzend; Patient auf den Tod gefasst. Bei Anwendung homöopathischer Mittel brach nach etwa 8 Tagen ein eitriges Exsudat durch eine Luftröhre der rechten Lunge und wurde in der Masse von etwa 1 Liter, mit etwas Blut vermischt, ausgehustet. Die Wiedergenesung war — und ist — eine vollkommene, indem der ehemalige Kranke zu mehr als der früheren Rüstigkeit und Körperfülle gelangte. — In einer grösseren Anzahl habe ich einfache exsudative Pleuritis behandelt. Es ist bekannt, dass sie — obwohl auch gesunde, athletische Menschen befallend — doch mit Vorliebe auf tuberkulös prädisponiertem Boden entsteht. Niemals habe ich chirurgisch eingegriffen und von den beiden Fällen dieser Art, die mich in ihrem Verlauf nicht befriedigt haben, muss ich in hohem Grade bezweifeln, ob sie durch eine Operation gebessert worden wären. Der eine dieser Fälle betrifft einen nach seiner ganzen Körperanlage tuberkulös bedrohten jungen Mann, der bald nach Verschwinden des sehr mässigen Exsudates eigentümliche vasomotorische Erscheinungen mit einem nur während des Ausatmens hörbaren systolischen Herzgeräusch darbot. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um Einschliessung der absteigenden Hauptschlagader in schrumpfende Teile des Exsudates, bezw. neugebildeten Gewebes. — Nach einigen Jahren traten auch Anzeichen von Schrumpfung der ganzen linken Lunge auf; der Kranke entzog sich meiner Beobachtung. — Ähnliche Verlauferscheinungen, noch viel schlim-

merer Art habe ich, wie gesagt, auch bei operierten Fällen gesehen, wie z. B. in folgender Krankengeschichte:

8) J. S., Bauer von E., 37 Jahre alt, hat vor 3 Jahren rechtsseitige Brustfellentzündung überstanden, woran er in Stuttgart durch Stich operiert wurde, unter Ablassen von 2 L. Wasser. Allmähliche Ausbildung eines Hustens bei geringem grünlichem Auswurf, Bruststechen, Abmagerung, Kräfteverfall. Schweiss tritt nur von starkem Husten ein. Letzterer durch Körperanstrengung und beim Bettgehen schlimmer. Appetit ordentlich, auch Durst. Atem so kurz geworden, dass er nicht mehr arbeiten oder angestrengt gehen kann. Patient kommt am 19. August d. J. in meine Behandlung, erhält *Phe-landrium aquaticum* und die nötigen (für Phthisis in sehr bestimmter Weise zu gebenden) Lebensvorschriften. — Die objektive Untersuchung erweist Mattigkeit des Schalls über die ganze rechte Lunge, abgeschwächtes, von trocknen Geräuschen begleitetes Atmen. — Am 30. September fühlt sich Patient erleichtert, erhält noch *Calcareo phosphorica* 6. — Ich wählte dieses Beispiel als das am wenigsten zurückliegende. Mit dem oben erwähnten zweiten Pleuritisfall, dessen Verlauf mir schmerzlich war, verhält es sich folgendermassen: Im Jahre 1881, Winter, erkrankten in der Familie des hiesigen Maurers D. zwei Kinder gleichzeitig an exsudativer Pleuritis, ein Knabe von 6 und ein Mädchen von 4 Jahren. Ersterer genas vollständig binnen einigen Wochen und entwickelte sich später zu einem sehr kräftigen gesunden jungen Manne; bei dem Mädchen gieng das Exsudat langsamer zurück, das Kind erholte sich nicht recht und verfiel ebenfalls einem Lungen-schrumpfungsvorgang, während dessen ich aber nicht andauernd der Arzt im Hause war. Als ich später wieder beraten wurde, war bereits eine Skoliose, zu der sich später auch noch eine Kyphose gestellt, vorhanden. Vergeblich versuchte man durch orthopädische Mittel und Turnen eine bessere Körperform herzustellen. Merkwürdigerweise sind aber hier keinerlei schwindsüchtige Erscheinungen eingetreten, nur ist die jetzt herangewachsene und mässig verkrümmte Jungfrau sehr bleich und blutarm. Nach Beobachtungen, die aus anderer Praxis stammen, muss ich die entstandene Verkrüm-

mung der Wirbelsäule bei einem so zarten Kinde auf Rechnung der schlecht geheilten Pleuritis schreiben, obwohl mir die Kontinuität eigener Wahrnehmungen mangelt. Ob durch zeitiges Ablassen des Exsudates dem Ausgang hätte vorgebeugt werden können, scheint mir äusserst zweifelhaft. —

Nicht selten treten am Brustkorb sogenannte kalte Abscesse auf, welche ihren Ursprung auf einen erkrankten Knochen, besonders eine Rippe, zurückführen lassen. — Diese Eiteransammlungen datieren meist von tuberkulösen Prozessen und wir werden über diese noch besonders verhandeln. Früher hat man sie oftmals unüberlegt aufgeschnitten, wodurch einem rascheren ungünstigen Verlauf Thür und Thor geöffnet ward. Die heutige Chirurgie ist vorsichtiger geworden: sie entfernt unter Luftabschluss den Eiter durch Aspiration und bringt zunächst an Stelle desselben eine aufsaugungsfähige Flüssigkeit mit arzneilicher Eigenschaft (meist Jodoform-Emulsion).

9) J. B. aus M., ein sehr muskulöser Wagnergeselle, bemerkt seit einem Jahre etwas Abmagerung, Husten, Auswurf. Die rechte Rippenseite, mehr dem hintern Umfang des Thorax an dessen unterer Abgrenzung zugewandt, ist 2 Faust gross aufgetrieben. Diese Geschwulst hat sich angeblich in kurzer Zeit ausgebildet. Sie zeigt Fluktuation, ist von ganz unveränderter Haut überdeckt. Patient kommt am 16. Januar 1893 in meine Behandlung, erhält phosphorsauren Kalk, später Schwefelleber, dann Kieselerde in homöopathischer Verdünnung. Am 7. März zeigt sich die Geschwulst rötlich, weicher; in der Achselhöhle einige geschwellte Lymphdrüsen. Am 20. April ist die Geschwulst aufgebrochen, nachdem sie vorher stechende Schmerzen verursacht hat. Eine kleine länglich verzogene Fistelöffnung findet sich nach unten und innen gegen die Wirbelsäule, von der Schulterblattsitze ab gerechnet. Am 25. Mai ist die Fistel geschlossen, Patient arbeitsfähig. Wohlbefinden. Keinerlei Lungenerscheinungen mehr. Am 11. Juli zeigt sich Patient nochmals. Alles gut geheilt. Wohlbefinden.

10) W. Z. aus U., gleichfalls Wagner, 21 Jahre alt, kommt am 23. November 1891 zu mir. Er ist von schwindstüchtigem Aussehen, will schon zweimal Brustfellentzündung gehabt

haben, leidet an Kurzatmigkeit, Seitenschmerz, viel Durst, Nachtschweissen, wenig Husten. Rechts hinten unten etwas Dämpfung und absetzendes Atmen.

Patient erhält arseniksauren Spiessglanz in homöopathischer Zubereitung.

Meldung am 18. Dezember: Allgemeine Erleichterung. Patient giebt an, dass sein ganzes Leiden mit Ausbleiben des Fusschweisses (vor 2 Jahren) zusammenhänge. Silicea 30.

Am 13. Januar 1893. Patient konnte gut arbeiten, schien gesund, allein im Juni 1892 wurde ihm an der rechten Rücken-seite eine Geschwulst operativ eröffnet, welche nach Vernarbung neuerdings wieder aufbrach und täglich etwa einen Theelöffel Eiter entleert. Vom Arzte am Ort ist eine Sondenuntersuchung vorgenommen worden, die angeblich auf eine erkrankte Rippe führte, ein Umstand, dessen Richtigkeit zu bezweifeln ich keinen Anlass hatte. Hepar 30.

6. Februar. Eiterung etwas stärker, Nachtschweisse; einmal Erbrechen. Lungenbefund nicht vorhanden. Phosphor 30.

Am 20. Februar: Allgemeinbefinden besser, Schweisse vermindert. Kreosot 3. Verdünnung.

18. April. Die ganze Zeit Kreosot genommen mit befriedigendem Resultat. Patient war arbeitsfähig; Eiterung besteht aber noch fort. Verordnung: Hensel's physiolog. Erden 1. Verreibung. Eiterung noch gleich. Schwellung vermindert. Im Allgemeinen Wohlbefinden und Kräftezunahme. Fortgebrauch des Mittels, daneben einigemale einen Tropfen China 30.

Am 10. Juli: Eiterung seit 10 Tagen aufgehört; Abends etwas Husten von Halsreiz, wo dann leicht Würgen eintritt. Gewichtszunahme und Wohlbefinden. Pulsatilla 30.

Am 18. September zeigt an der früheren Fistelstelle eine breite strahlige Narbe. Seitdem kein Ausfluss; Husten beseitigt; Wohlbefinden. — Auch diese Krankengeschichte von einem bedrohten Schwindsüchtelnden darf sich getrost neben jeder durch Operation beeinflussten sehen lassen. Dass die Rippenerkrankung relativ endgiltig geheilt ist, dass nicht etwa eine anderweitige Ansammlung und Senkung des Eiters statt-

fand, beweist Abwesenheit andersartiger Beschwerden und Geschwülste, sowie die eingetretene Besserung des Allgemeinbefindens, Hebung der Körperkonstitution. — Es ist eine bekannte Erfahrung älterer Chirurgen, dass Sondierungen von Fistelgängen und Wunden oft von sehr übeln Folgen waren. Ich kann mich nicht erinnern, jemals selbst in irgend einem Falle eine solche Sondenuntersuchung vorgenommen zu haben, da ich stets anderweitige Krankheitsmerkmale auffand, die mir in praktischer Hinsicht die Sondierung ersetzten und aufwogen. Es mag dies mein Bekenntnis bei manchen Chirurgen für eine Schande gelten; ebenso wie das Unterlassen der Sondierung im letzterwähnten Fall als Mangel wissenschaftlicher Kritik. Lassen wir dies aber auf sich beruhen! —

Ich will hier noch einen Fall anführen, den ich nicht persönlich beobachtet, sondern nur brieflich behandelt habe. So schwere Bedenken sich auch im Allgemeinen gegen briefliche Behandlung geltend machen lassen, treten dieselben doch für einen Homöopathen, der sich im Besitze fester und überlegener therapeutischer Prinzipien weiss, zurück. Man muss erwägen, dass die betreffenden Kranken fast alle zuerst von erreichbaren Heilkünstlern besucht, beurteilt und behandelt worden sind. Wenn nun dieselben im Verlaufe der Erkrankung nichts Befriedigendes leisten konnten, so tritt das Recht des Fernstehenden ein, nach anderweitigen Gesichtspunkten zu urteilen und zu handeln, wobei es meist von grossem Werte ist, die Aussprüche der früheren Ärzte zu erfahren. Wenn nun dieselben verständig berichtet werden, dazu eine gute Beschreibung der Umstände durch die beobachtenden Angehörigen erfolgt, kann der Homöopath oftmals mit grosser Sicherheit eingreifen. Freilich gehört die volle Überzeugungstreue des Arztes dazu, unter solchen Umständen eine oft empfindliche Verantwortung auf sich zu nehmen. Eigene Bescheidenheit in dem, was wir etwa vorherzusehen und vorherzusagen uns getrauen, giebt uns aber mit der Zeit eine scharfe kritische Waffe gegen Versprechungen, die von gegnerischer Seite etwa gemacht werden könnten und so verantworten wir den in die Ferne erteilten Ratschlag unter Umständen mit dem

besten Gewissen und mit dem gehobenen Mute, ein Menschenleben vor anspruchsvoller Bedrohung zu schützen. Wenn unter diesen Umständen etwa der fremde Arzt ins Vertrauen gezogen wird und sich dazu herbeilässt, selbst an uns zu berichten, so steht die Sache aus verschiedenen Gründen meist schlechter für die Patienten, als ohne Vermittelung seines bisherigen Beraters. Ich nenne hier nur den sachlichsten Grund: wir erfahren durch den Arzt häufig nur Krankheitsnamen und lokale objektive Beschreibungen, während die Laien mit richtigerem Blicke auf kleine Einzelheiten eingehen, das Übel ohne Rücksicht auf wissenschaftliche Kategorien nach seiner subjektiven und objektiven Seite hin schildern, womit sie uns eben das Fundament für homöopathisches Handeln aufbauen. Dies im Allgemeinen; nun zu dem Fall.

11) F., den 25. November 1892. In der Not wenden wir uns an Sie und bitten um baldigen ärztlichen Rat. Mein Mann bekam vor 6 Wochen starkes Fieber, verbunden mit heftigem Schmerz im rechten Arm, so dass er denselben nicht bewegen konnte; wir wendeten uns an einen hiesigen Herrn, welcher eine rheumatische Entzündung konstatierte, nach einiger Zeit jedoch auf mein Befragen erklärte, er hätte gefürchtet, dass eine Eiterung vorhanden wäre, diese Gefahr sei aber vorüber. Er machte sich nicht viel aus der Krankheit, obwohl die Schmerzen immer zunahmen, das Allgemeinbefinden immer schlechter wurde, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, Hitze bis zum Phantasieren sich einstellte. Daraufhin beriefen wir einen andern Arzt, welcher sich mit Eifer darum kümmerte, Leinsamenumschläge verordnete und innerlich Mittel gab; bei seinem zweiten Besuch erklärte er, es könnte möglich sein, dass man der Natur etwas werde nachhelfen müssen; es sei ein Abscess und wurde vor 14 Tagen ein Einschnitt unter dem Arm gemacht, wo bald $\frac{1}{2}$ Liter Eiter herauskam. Die Höhle wurde mit Watte, welche in Arnika und Wasser getränkt war, ausgerieben, Verbandgaze eingeführt und verbunden. Nach 2 Tagen wurde die Wunde durch einen Schlauch ausgespritzt; später wurde Jodoformgaze angewandt, um schnellere Heilung der Eiterhöhle zu erzielen, die aber bis heute gleich geblieben. Jeden Tag kommt Eiter, wodurch

sich Herr Doktor veranlasst sah, meinem Mann zu erklären, es müsse noch ein zweiter Arzt zu Rate gezogen werden, um auch dessen Gutachten zu hören. Herr Doktor glaubte nämlich, dass die oberste Rippe angegriffen sei und von der bestehenden Öffnung aus die kranke Stelle nicht erreichbar sei, der Eitersack auch einen Winkel habe, wodurch man nicht hinkommen könne, in Folge dessen die Öffnung vergrößert werden müsse, oder aber ein Eingriff weiter oben nötig sei. Von dem Einschnitt geht nämlich das Instrument 12 cm gegen Brust und Achsel nach oben.

Heute kam nun der zweite Arzt, ein Chirurg von Fach, und untersuchte meinen Mann äusserlich an Körper, Rücken und Brust, sowie auch die Eiterhöhle. Nachdem die Herren zusammen geredet hatten, erklärte der hinzugerufene Arzt, dass eine Operation nötig sei, da allem Anschein nach die Rippe angegriffen sei. Er stellte eine längere Krankheitsdauer in Aussicht. Mein Mann war bisher einem zweiten Eingriff nicht abgeneigt, jedoch nach dem Ausspruch der Herren Ärzte, die trotz einer Operation eine sichere Heilung nicht versprechen zu können glaubten, neigt er sich der Ansicht zu, sich durch homöopathische Mittel, die von dem einen der Herren Ärzte auch schon angewandt wurden, kurieren zu lassen.

Nun meine Bitte: «Seien Sie so freundlich und geben Sie uns Ihren Rat; soll sich mein Mann einer weiteren Operation unterziehen, oder sollen wir bei der innerlichen Behandlung bleiben und uns auf Ausspülen der Eiterhöhle beschränken?»

Mein Rat gieng dahin, unter lediglicher Anwendung homöopathischer Heilmittel, geeigneter diätetischer Vorschriften und möglichst trockener Deckbehandlung der Wunde die Klärung der Sachlage abzuwarten, also im günstigen Fall die Verkleinerung der Eiterhöhle unter Abnahme des Sekrets und Heilung; im ungünstigen Fall die quantitative und qualitative Verschlechterung des Eiters, das Eintreten einer entschiedenen und dringenden Indikation für den operativen Eingriff. Demselben sollte unter letzteren Umständen nicht mehr widerstrebt werden. Von dem Erfolge meines Vorschlags, bezw. der Wirkung der beigegeführten Heilmittel, hörte ich erst

jetzt, bei Drucklegung gegenwärtiger Schrift wieder, indem mir ein anderer Schwerkranker durch die Schreiberin obigen Briefes zur Behandlung empfohlen wurde. Es heisst dann: «Zum Schluss noch die Mitteilung, dass mein Mann, der voriges Jahr so krank war, unter dem Arm gegen die Brust einen Abscess hatte, Ihrer Ansicht nach **ohne** zweite Operation gesund wurde und heute noch gesund ist. Bekanntlich wollte Herr Dr. G. in Gemeinschaft mit Dr. H. eine Rippe entfernen, wozu Sie aber Ihre Einstimmung nicht gaben, sondern uns warten geheissen hatten, worauf richtig zum Erstaunen der Herren Ärzte alles über Erwarten gut gieng. Herr Dr. H. wusste nicht, was er dazu sagen sollte, als Herr Dr. G. ihn in Kenntniss setzte.» — «In therapeutischer Hinsicht mag der Fall nicht ohne Interesse sein, aber in diagnostischer bleibt er dunkel», mag der betreffende Herr vielleicht mit Recht gedacht haben. O wohlthätige Dunkelheit!

Ich gebe gerne zu, dass das abwartende Zuschauen ohne chirurgischen Eingriff bei derartigen Knocheneriterungen einem *laissez faire, laissez aller* gleichkäme, wenn uns nicht Kenntniss von Arzneikräften und von diätetischen Massnahmen zu Gebote stände, die für uns den zweifelhaften Nutzen einer Operation in den meisten Fällen an Wertschätzung weit überträfe. So hat schon Hahnemann selbst die Auskratzung der Knochengeschwüre mit dem scharfen Löffel und die nach hundert Jahren wieder aufgenommene! Behandlung mit Perubalsam empfohlen. Nachdem er aber die Homöopathie gefunden hatte, wandte er sich von jedem unvollkommenen Heilverfahren wieder ab. — Am Rumpfe weiter abwärts gelangen wir zur Chirurgie des Bauches und seiner Eingeweide und zu der der Nieren.

Soferne es sich hier nicht um konservierende Eingriffe nach Verletzungen handelt, oder um den elenden Nothbehelf eines künstlichen Afters wegen Krebs im Dickdarme; soferne nicht die schon erwähnten Bruchoperationen in Frage kommen, oder etwa ein unumgänglicher Kaiserschnitt, möchte ich fast alle derartigen Operationen ablehnen. Ich halte es niemals für gerechtfertigt, den Frauen die Eierstöcke herauszunehmen wegen nervöser Beschwerden oder Blutungen, die damit im

Zusammenhang stehen; kein Homöopath wird einen solchen Eingriff billigen. Auch wird er die grossen Geschwülste der Ovarien und der Gebärmutter lange und mit Erfolg innerlich zu behandeln wissen, wie ich solche Fälle in Mehrzahl anführen kann.

Wenn es nicht immer gelingt, hierin Besserung und erträglichen Zustand zu schaffen, so liegt dies freilich einerseits an der Unvollkommenheit unserer Kunst oder der individuellen Beherrschung derselben, welche oft die erforderliche Vielseitigkeit nach der diätetischen Seite hin vermissen lässt, oft auch mit einer zu geringen Kenntnis der Arzneikräfte ausgestattet ist. Andererseits liegen aber unsere Misserfolge auch daran, dass die betroffenen Frauen sich absolut nicht in die Duldung eines mässigen Leidens ergeben wollen; sie wollen oftmals möglichst rasch und vollkommen genussfähig am Leben teilnehmen und setzen sich den grössten Gefahren aus, ja sie verwirken die Möglichkeit der Wiedererlangung ihrer Gesundheit ganz, nur um mit der durch eine Operation ersehnten schnellen Änderung hervortreten zu können. Man muss im Leben nicht tief geblickt haben, wenn man diese psychischen Momente verkennt, wenn man nicht ihre Bedeutung sogar für allgemeine und selbst «wissenschaftliche» Fragen erkennen will. Diese Art höherer Kritik findet man aber bei unsern operierenden Tagesgrössen selten vertreten. —

Die hierher gehörenden Fälle will ich indessen bei der Besprechung der Frauenkrankheiten auführen; ich wiederhole aber, dass Entfernung einer Niere in meinen Augen halber Mord ist, dass ich diese Operation wegen der Beschwerden der sog. Wanderniere absolut verwerfe, ebenso alle Operationen an der Gallenblase wegen Steinleidens u. s. w. Sogar die innere kleine Chirurgie des Magens, d. h. die Anwendung der Magenpumpe, ausser in Vergiftungsfällen und bei Darmverschluss, lehne ich als schädlich und prinzipiell verfehlt entschieden ab; ich kann mich dabei — neben Fällen von körperlichen Verschlechterungen bei wiederholter derartiger Magenbehandlung — auf Zustände psychischer Art berufen, welche die Patientinnen ganz und gar abhängig machten von der Magenpumpe, sodass sie heimlich, wie der beobachtete

Morphiumsüchtige, zu ihrem verderblichen, den geordneten Gang der Körperfunktionen umkehrenden, Werkzeuge und vermeintlichen Heilmittel, griffen. Beschwerden von der Wanderniere sind immer erträglich. Sind sie es nicht, was besonders nach ärztlicher Wichtigthuerei von der «Abnormität» bei Frauen vorkommt, so hat man nicht die Wanderniere, sondern die hysterische Empfindungsabnormität ins Auge zu fassen.

Gegen Gallensteine helfen die geeigneten diätetischen Vorschriften und die passenden homöopathischen Heilkräfte so ausgezeichnet, dass es einem darin bewanderten Arzte sehr selten vorkommt, zu augenblicklicher Stillung übermässiger Schmerzen nach Opium greifen zu müssen. Meist wirken auch in den stärksten Schmerzanfällen die innerlichen Mittel binnen ganz kurzer Zeit. — Ich gehe auf hierher gehörende Fälle nicht ein, weil dies Gebiet doch eigentlich die Chirurgie nur streift. Die Thatsache aber, dass die Gallenblase wirklich schon operativ ihres Inhalts entleert wurde, berechtigt zu einem Ausfall in dieser Richtung. Liegt es doch klar auf der Hand, dass ein solches Vorgehen nur aus dem Mangel eines Verständnisses für organisches Leben und aus Ohnmacht hinsichtlich jeder bessern Therapie entspiessen kann! Zahlreiche Beobachtungen haben es ja bewiesen, dass es bei der Gallenkolik nicht allein auf Anwesenheit der Steine ankommt, sondern auf Reizzustände (z. B. von einer Erkältung hergeleitet, oder von einer Tasse Bohnenkaffe verursacht), welche den sonst harmlosen Durchgang des Steines in einen schwierigen und schmerzhaften verwandeln. Auch wird durch eine Entfernung der Konkreme auf chirurgischem Weg die Konstitutionsanomalie und deren Chemismus, welche für abnorme Konkrementbildung die Bedingungen abgeben, nicht im geringsten beeinflusst. — Und nach solchen Anschauungen vom Leben lassen sich gerade diejenigen Leute behandeln und quälen, die durch Stellung und Reichtum am genussfähigsten sind!

Am Ausgang des Verdauungskanal, dort, wo die Schleimhaut des Mastdarms wieder in die Körperhaut einen allmählichen Übergang macht, kommt es unter dem Einfluss von

Körperbeschaffenheit, Ernährung und sonstiger Lebensweise oftmals zur Entzündung und Anschwellung der reichlich vorhandenen Blutadern, zur Bildung sog. hämorrhoidaler Zustände. Auch an diese haben Chirurgen ihre Messer gelegt und manche missglückte «Kur», mancher Ausgang in Blutvergiftung war die Folge. Wohl sind die Beschwerden von Seiten dieser Hämorrhoidalknoten oft sehr lebhaft, auch die Blutungen manchmal nicht ungefährlich, doch haben wir Wege und Mittel, diesen Umständen auf naturgemässe Weise entgegenzutreten. Die Operation, welche für Unbelehrte oft den Anschein eines gründlichen Verfahrens erweckt, ist gerade das ungründlichste, denn es verändert nichts an den Ursachen und Bedingungen der Krankheit. Auf diese gewinnen wir — den sog. wissenschaftlichen Ärzten gegenüber — Einfluss durch wohlbewährte Arzneien aus der Rüstkammer Hahnemanns, wodurch sowohl die lästigsten Beschwerden, als auch die Blutverluste beseitigt und die Wurzeln des Übels mehr und mehr entfernt werden können. Die Bemerkung, dass man herkömmlicherweise irrtümlich den Mangel an Körperbewegung vorwiegend als Entstehungsursache der Hämorrhoiden beschuldigt, will ich hier nicht unterdrücken. Ich habe die stärksten Beschwerden und Blutungen bei schwer arbeitenden Männern gesehen.

12) Am 19. April 1880 bekam ich den 35 jährigen Bauern J. M. aus J. in Behandlung. Seit $\frac{5}{4}$ Jahren bemerkt er Blutabgänge beim Stuhl, in den letzten 4 Wochen sehr schwächend. Seit 14 Tagen lassen in Folge allopathischer Behandlung mit Stuhlzäpfchen (von welchen für 5 Mk. 40 Pfg. auf einmal verordnet wurden!) die Blutungen etwas nach; seitdem aber viel mehr Schmerzen im Mastdarm, in der linken Bauchhälfte, Nachts schlimmer, mit Schweissausbruch. Gemüt gedrückt, oft Kopfweh über den Augen, wie zum Zerspringen. Brennende Afterschmerzen, Schleimabgang aus dem After; Schlaf schlecht, Zunge weiss belegt. After verschwollen, blaurote Hämorrhoidalgeschwülste. Verordnet: Belladonna 3.

Am 27. April: Schmerzen beseitigt. Wohlbefinden, aber Blutung wieder etwas vermehrt. Verordnung: Phosphor 30.

29. April: Krebsschmerz trat auf; Blutung dauert noch immer fort. Verordnung: *Nux vomica* 30.

6. Mai: Blutung hat aufgehört. Schwäche und Appetitlosigkeit. *Antimonium crudum* 30.

6. August: Keine Blutung mehr; fühlt sich noch schwach. Erhält nochmals *Nux vomica*; nachher China zu nehmen.

19. September: Kommt wegen Halsweh und Nackenrheumatismus in Folge Erkältung. Hamorrhoidalleiden beseitigt. — Vor einem Jahre habe ich den Patienten zufällig wieder gesehen; er war die ganze Zeit gesund geblieben. —

13. Frau S., 61 Jahre alt, in E., kam in meine Behandlung am 23. Mai 1888. Früher an hartnäckiger Ischias gelitten, immer mit Stuhlverstopfung behaftet; seit Jahren Hamorrhoidalleiden mit starken Blutungen. War früher auch mit grossen Blutverlusten bei der Periode behaftet. Aussehen elend, blutarm, mager.

Bis zum Dezember 1889 behandelte ich Patientin mittelst diätetischer Einwirkungen und homöopathischer Arznei unter befriedigenden Umständen. Zu dieser Zeit stellten sich stärkere Blutverluste ein; statt der vorher kleinen Knoten traten grosse auf. Es wurde nun *Hamamelis* innerlich und äusserlich zu Umschlägen angewandt, wonach sich die Blutungen und Beschwerden wieder bis in den Dezember 1890 verloren. Bei ähnlicher Behandlung setzten sie wieder bis Juli 1891 aus, wo sie zwar mässiger sind, aber doch immer wiederkehren bis am 3. Januar 1892 mein Besuch verlangt wird wegen erneuter stärkerer Blutungen und grosser Schwäche. — Bei dem aufgetauchten Verdacht auf Krebs des Mastdarms wird dieser einer genauen Untersuchung unterworfen, doch — abgesehen von hämorrhoidaler Entzündung — ganz normal befunden; auch die Ausleerungen sind gut geformt. Verordnung: *Abrotanum* 2. Verdünnung.

Am 26. Februar 1892 erscheint Patientin wieder bei mir, ist viel wohler; Blutungen fast ganz beseitigt; im Laufe des ganzen Jahres traten wieder etliche stärkere auf. Die Behandlung wird fortgesetzt.

1893 hat sich das Allgemeinbefinden und der Kräftezustand gehoben; Blutungen unbedeutend. Angewandt wurden

noch verschiedene Mittel homöopathischen Charakters. In diesem durch Alter, Schwäche und Intensität der Krankheit schwereren Fall wurde doch auch bei rein ärztlicher Behandlung ein Ergebnis erreicht, welches die Patientin allmählich besserte und mir ihr volles Vertrauen erhalten hat. —

Über die Chirurgie der männlichen Harnröhre bei Tripper denke ich ganz ablehnend und verwerfe durchaus jede Einspritzung im akuten wie chronischem Stadium der Krankheit. Dieser infektiöse Katarrh verlangt nichts als einen ungestörten Verlauf, um ohne organische Komplikationen wieder zu erlöschen. Freilich macht er manchmal einen konstitutionellen Eindruck, der aber nur in der homöopathischen Schule bekannt und gewürdigt ist; die Chirurgie kann dem letzteren natürlich am wenigsten abhelfen! Was soll ich sagen vom Ätzen der Schanker, vom Abtragen der Feigwarzen? Eine geläutertere Zeit wird alle diese Künste richten; die verderblichste unter ihnen ist die Verspritzung des Trippers, wodurch später Hoden-, Blasen- und Nierenkrankheiten vorbereitet werden, die den Herren Chirurgen ein neues ruhmreiches Feld eröffnen. Ich verwerfe entschieden auch jederlei Ausspülung der Harnblase. Die eingebrachten Lösungen, ja sogar destilliertes Wasser, wirken wie Gift auf eine Schleimhaut, die von der Natur einzig dazu bestimmt ist, von gesundem Harn gespült zu werden. Selten kommt ein Kranker nach solchen Exerzitien ungerupft davon; meist entsteht dauernder gesundheitlicher Schaden. Wir haben aber in unserm Arzneischatze eine Anzahl Mittel, welche sowohl krankhafte Reizungs- als Entzündungszustände der Harnröhre und Blase recht günstig beeinflussen. Die Zahl der von mir rein innerlich behandelten Tripperkranken ist eine grosse und ebenso habe ich von chronischen Blasenkatarrhen, ja sogar von septischen Prozessen in der Blase Heilungen aufzuweisen.

14. Herr N. hier. etliche 50 Jahre alt, erkrankte vor 2 1/2 Jahren an Blasenkatarrh, dessen Entstehungsart ich nicht beobachten konnte, da er bei mir erst Hilfe suchte, nachdem ihm die Blase häufig ausgespült worden war. Der Urin zeigte manchmal ubelriechenden, gallertartig eitrigen Bodensatz; Patient war so weit heruntergekommen, dass er entschlossen war,

keine Spülungen mehr zu dulden; andererseits war er sehr ängstlich geworden, weil man ihm sagte, der in der Blase faulende Satz müsse fleissig entfernt werden, da sein Leben sonst auf dem Spiel stehe.

Ich behandelte ihn sogut es gieng von meiner Sprechstunde aus; den Mut, mich in seine Wohnung zu rufen, hatte er nicht, wegen Abhängigkeit von den Universitätsinstituten. Er erholte sich allmählich, konnte dann eine längere Reise antreten und machte dabei Bekanntschaft mit der Kneipp'schen Kur, die ihm vollends zu seiner Gesundheit verhalf. Über den genaueren Stand der letzteren habe ich allerdings keine neueren Nachrichten, indessen ist es bemerkenswert genug, dass der Betreffende nach so schwerer eitriger Blasenerkrankung überhaupt wieder annähernd genesen ist, nachdem die chirurgischen Einwirkungen nur zur Reduzierung des Kräftezustandes und der Gesamtgesundheit geführt hatten, wenn sie auch natürlich momentane Erleichterung der Beschwerden durch die Ausspülungen herbeiführten. — Es ist dieser Eintausch augenblicklicher Linderung eben gar verlockend für viele Kranke, die dagegen Leben und Gesundheit unwissentlich einsetzen. Dieses Verhältnis, die Möglichkeit, durch äusserliche Handgriffe schnell eine erwünschte Änderung zu treffen, bildet eine Hauptstütze für die Chirurgie überhaupt. —

Am und ums Kniegelenk kommen verschiedene krankhafte Zustände vor, die der chirurgischen Domäne zugeteilt werden. Insbesondere bei Dienstmägden entstehen manchmal, ausgehend von der rauhen Haut am untern Ende der Kniescheibe, Entzündungen, die auf den ersten Blick und bei neuerer Bekanntschaft mit der Sache schlimmer aussehen, als sie sind. Sie sind einfache Hautentzündungen, selten auf's subkutane Zellgewebe übergreifend, leicht und schnell heilend bei feuchten Umschlägen und etwa Belladonna und Hepar in innerlicher Anwendung. — Die Entzündung des Schleimbeutels mit Vermehrung seines Inhalts, welcher vor der Patella liegt, kommt ebenfalls häufiger bei Dienstmädchen vor und verlangt keinen chirurgischen Eingriff. Behandlung der konstitutionellen Zustände, Wegfall der äusserlich veranlassenden

Ursachen (z. B. angestrengtes Bodenreinigen, knieend) macht ihn verschwinden, wozu Rhus tox. und Silicea beizutragen vermögen. Ich füge den zuletzt mir vorgekommenen Fall dieser Art hier ein:

15) Christine Sch., Dienstmagd in R., 19 Jahre alt, kommt am 2. Oktober zu mir. Sie ist seit 4 Wochen ausser Stellung wegen Geschwulst vor dem rechten Knie, die sich entzündet hat und ihr nur mühsames Gehen erlaubt. Die Periode ist vor 14 Tagen nicht, wie gewohnt, eingetreten; seit dieser Zeit pinselt Patientin das Knie mit Jod. Allgemeinbefinden gestört. Ich verbanne das Jod, lasse Abwaschung des Knies machen, verordne Hepar 30 und Belladonna 30. Die Geschwulst ist eigross, fluktuierend heiss anzufühlen, Umgegend ebenfalls geschwollen.

Schon am 10. Oktober kommt Patientin, flott marschierend. Knie gänzlich abgeschwollen, kaum eine Spur mehr zu sehen. Periode wieder eingetreten.

Akute Entzündungen des Kniegelenks in Folge Quetschungen werden nicht vorteilhafter behandelt, als mittelst Wasserumschlägen, bezw. feuchten Einpackungen und innerlicher Anwendung von Arnica, auch andern entsprechenden Arzneireizen. Chronische seröse Entzündungen, mit oft rasch erfolgenden starken Verschlimmerungen der Ausschwitzung habe ich wiederholt behandelt (2mal bei Blutern) und kann versichern, dass die in dem einen Fall lange vorangegangene chirurgische Behandlung, d. h. die Aspiration des Exsudats mit nachfolgendem Druckverband, an Annehmlichkeit und baldiger Verminderung der Beschwerden weit hinter meiner rein arzneilichen Einwirkung zurückgeblieben ist. — Über die tuberkulöse Kniegelenkentzündung werden wir noch später reden. — Der Unterschenkel bietet für die Chirurgie konservative und radikale Anlässe, ihre Kunst zu zeigen. Die oft unter dem Einfluss venöser Stauungen an der Haut desselben entstehenden schleichenden Geschwüre werden mit festen Verbänden behandelt. Ich halte dies Verfahren, welches durch Luftabschluss und Druck eine heilende Einwirkung zu erzielen sucht, für falsch, obwohl es manchmal rasche Erfolge aufweist.

Die Unterschenkelgeschwüre gehören zu denjenigen For-

men äusserer Erkrankung, welche, theils nachdem sie einmal entstanden sind und eine gewisse Ausdehnung erlangt haben, theils schon in ihrem Entstehen eine Ausladung von Krankheitsreizen des Gesamtorganismus auf sich nehmen. Diese Behauptung — ein böhmisches Dorf für acht chirurgisch denkende Ärzte — ist dafür den Laien, die ihren eigenen Körper kennen und zu den Heilversuchen hergeben müssen, desto glaublicher; ja manche entdecken den darin ausgesprochenen Umstand ganz aus eigener Beobachtung.

Aber nicht nur Fussgeschwüre, auch Furunkel, selbst Warzen, am häufigsten aber Ekzeme stehen in diesem Verhältnis zur Gesamtheit unserer Lebensverrichtungen. Wenn wir Ärzte durch äusserliches Entfernen oder durch rücksichtslose Bekämpfung der nach aussen geschlagenen pathologischen Erscheinungen (Ausschläge in weiterem Sinn) der sich selbst helfenden Natur den Weg verengen, so wird sie andere Nervenbahnen funktioneller und ernährender Art finden, welche die Entladung des Krankheitsreizes besorgen. Diese sekundäre Entladung ist aber meist keine so harmlose, als die primäre.

Statt Ausschlägen giebt es nun Einschläge, statt der unschuldigen Produktbildungen im Ekzem und bei den andern genannten Formen giebt es heftige funktionelle Entladungen (neuralgische Schmerzen, Asthma, innere Exsudate); in noch schwereren Fällen bösartige Geschwülste, Krebse. Für den letzteren Teil meiner Behauptung kann ich noch nicht durch unzweifelhafte Beobachtungen eintreten, wohl aber für den ersteren. Ich gebe aber der starken Vermutung Ausdruck, dass unsere Zeit aus dem Grunde so viele Krebse aufweist, weil wir es so weit darin gebracht haben, den Charakter der Krankheiten als ausladender und reinigender Lebensvorgänge zu verkennen und in der Kunst so weit fortgeschritten sind, jede harmlosere Ausgestaltung der Krankheit zu unterdrücken. Die heutigen Ärzte lassen ja keinen Schmerz mehr aufkommen, ohne ihm baldigst Morphinum entgegenzusetzen, keine irgend lästige Funktionsstörung, ohne irgend ein Narkotikum. Hilft es nicht, so durchschneidet man eventuell einen Nerv und die Sache ist abgethan. Katarrhe und Ausflüsse werden durch

Spülungen und Ätzungen unterdrückt. Was Wunder, wenn dann die Produktbildungen immer bösartiger werden!

Um zu den Fussgeschwüren zurückzukehren, so kann ich sagen, dass solche ganz regelmässig geheilt werden bei homöopathischer Behandlung und mässiger Schonung des Beins. Ich verstehe aber unter Heilung nicht ein vorübergehendes sich Schliessen unter dem Einfluss andauernder Bettruhe und feuchter Umschläge, wie das in jeder chirurgischen Klinik vielfach mit Leichtigkeit erzielt wird, sondern ich verstehe darunter eine solche Umstimmung des Gesamtlebens, bei welcher die Offenhaltung des Geschwürs überflüssig wird und demgemäss freiwilliger Schluss desselben unter den alten äussern Lebensbedingungen, bei nur mässiger Schonung (eine Stunde Liegen nach Tisch) eintritt. Dies erreichen wir häufig durch Sulfur, Lycopodium, Arsenic, Carduus marianus und andere Mittel.

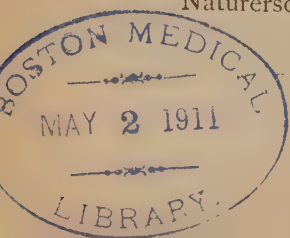
16) Im Jahre 1886 wurde ich zu dem 80jährigen Bauern K. im nahen D. gerufen. Derselbe, sonst sehr rüstig, ist seit Jahren mit einem linksseitigen Fussgeschwür behaftet. Fläche handgross, vertieft; Ränder aufgeworfen; Beschwerden lebhaft. Er liegt nun schon mehrere Wochen meist zu Bett, weil «nichts mehr helfen will». Aber auch diese Bettruhe hat keine günstige Änderung zu Stande gebracht. Sulfur 30 und Belladonna 30 bewirken sofort Vernarbung. Nach einigen Wochen war das Bein geschlossen und der Besitzer wieder an seiner Hantierung, ein Zustand, der bis zu seinem 3 Jahre später erfolgten Tode andauerte. —

Die Chirurgie hat in der Behandlung chronischer Fussgeschwüre schon wahre Bravourstücke geliefert. Nussbaum erzählt in seinem Schriftchen «Unglücke in der Chirurgie» ganz bezeichnend, dass einmal aus Versehen bei einem Patienten mit beiden geschwürigen Beinen dasjenige abgenommen worden sei, welches man noch leicht erhalten konnte, während das andere, viel schwerer geschwürige, hätte amputiert werden sollen. Natürlich gaben sich nachher die Ärzte desto mehr Mühe, das schwerer kranke Bein zu erhalten und — es gelang! Die Amputation ist oft bei ringförmig herumgreifenden Fussgeschwüren gemacht worden. Trauriges Zeugnis für eine

Heilkunst! Zum Erweise meiner Vermutung, dass Fussgeschwür und Krebs auch in gegenseitiger Beziehung stehen mögen, nachfolgenden Fall:

17) Im Jahre 1882 hatte ich Gelegenheit, gemeinschaftlich mit Kollegen H. in R. eine Frau H. zu beobachten und zu behandeln, bei welcher die Anzeichen des Magenkrebses: Verdauungsstörungen, Schmerzen, Erbrechen, auch von satzigem Blut, nebst Entwicklung einer harten, umgrenzbaren Geschwulst im mittleren Oberbauch, eintraten. Sie wurde von allen Beschwerden und auch von ihrer Geschwulst wieder geheilt, hauptsächlich durch die homöopathische Arznei Mezereum. Nachher trat ein Unterschenkelgeschwür von besonders fötidem und brandigem Charakter auf, welches seinerseits wieder geheilt wurde, aber von Zeit zu Zeit wiederkehrt und erst im Anfang dieses Jahres wieder Gegenstand einer gemeinschaftlichen Beratung war. —

Unser Organismus ist kein Aggregat von Zufälligkeiten und somit eine Umstimmung des Lebens in erwähneter Richtung vielleicht begründet. Eine Krebsheilung mit radikaler Ausladung des Krankheitsreizes durch innere Mittel ist mir unwahrscheinlicher als eine solche durch Transmutation in harmlosere Formen. — Übrigens dürfte auch diese Krebsdiagnose das Missfallen solcher Kritiker erregen, die zu keiner Bestimmtheit kommen, bis sie den Gegenstand ihrer Zweifel auf dem Seciertische vor sich haben. — Zur Steigerung ihrer Entrüstung kann ich noch beifügen, dass ich mit demselben Kollegen eine weitere Frau in R. gemeinschaftlich behandelt habe, bei welcher alle Erscheinungen mit jener übereinstimmten und deren Heilung ebenfalls durch Mezereum erfolgte. Auf Fussgeschwüre vorher oder nachher habe ich nicht geachtet und habe auch seit lange nichts von dieser Genesenen erfahren. — Sollten die Herren Kritiker nun recht klug sein wollen und bei der nächsten Gelegenheit das Mittel Mezereum auf die Probe stellen, um zu erfahren, ob es wirklich eine solche Leistung hervorbringe, so bemerke ich, dass zu einem derartigen Erfolg die Übereinstimmung vieler Naturerscheinungen im Krankheitsbild und in den Prüfungs-



ergebnissen des Heilmittels gehört — oder aber ein besonderes Glück, was ich den Herren von Herzen wünsche!

Nachdem wir nun so einigermaßen bei den wichtigsten Gelegenheiten für die Chirurgie am ganzen Körper herumgewandert sind, wollen wir einige sog. chirurgische Krankheitsformen, die nicht an einzelne Glieder, sondern mehr an einzelne Gewebsarten gebunden sind, besprechen, nämlich Zellgewebsentzündung, lokale Tuberkulose und Krebs.

Zellgewebsentzündungen kommen sehr häufig — besonders an Fingern — vor. Gelegenheit giebt oftmals, aber nicht immer, ein kleiner Hautriss, durch welchen Ansteckung mit entzündungserregenden Kleinpilzen stattfindet. Da jedoch zahllose Fingerverletzungen, welche Eintrittspforten darbieten, ohne diese entzündlichen Folgen bleiben, da sich die Panaritien in einem gewissen Lebensalter oft sehr häufen (z. B. jeden Monat ein anderer «böser Finger»), während andere Zeiten trotz derselben Beschäftigungsart der Erkrankten frei bleiben, so nehmen wir eine primäre Ursache, in dem zeitweiligen Lebenszustand des Individuums begründet, und eine sekundäre, durch Ansteckung gegebene, mit gutem Grunde an. — Dass wir aber durch Impfung geeigneter Pilzkulturen, oder durch Einreiben letzterer in defekte Epidermis des Vorderarms, Zellgewebsentzündung, bzw. Furunkulosis entstehen sehen, beweist nur, wie verschieden mächtig die Ansteckungsintensität ist bei den natürlichen Gelegenheiten und bei der ad hoc zugestützten künstlichen. Letztere steigert die Wahrscheinlichkeit einer wirksamen Ansteckung besonders dadurch, dass sie die pathogenen Pilze plötzlich massenhaft einführt, während man es bei natürlichen Ansteckungsgelegenheiten mit dem Eindringen einzelner oder weniger Pilze zu thun hat, gegen welche die benachbarten organischen Zellen meistens eine überwältigende Schutzvorrichtung abgeben. Wo Ansteckung trotzdem erfolgt, liegt darin eben ein Beweis individueller (temporärer) Schwäche, die sich in mangelnder überlegener Vitalität eben der schützenden Gewebe ausspricht. Die neuere Chirurgie hat den Grundsatz angenommen, Zellgewebsentzündungen möglichst bald nach aussen zu eröffnen, insbesondere an den Fingern, weil sie von dem innern Druck der Ent-

zündungsprodukte ein Fortpressen des Ansteckungsstoffes nach allen benachbarten Spalträumen mit sehr gefährlichen Ausgängen befürchtet. So soll aus dem entzündeten Finger die Hohlhand angesteckt werden, dann sollen die Eitervorgänge längs den Beugesehnen den Arm hinauf sich fortsetzen, was unter Umständen zu einer Amputation, ja bis zum Tode an Pyämie, führen könne. Darum heisst es frühzeitig «bis auf den Knochen» einschneiden. — Ich bestreite nicht, dass die geschilderten Umstände einmal eintreten können; weiss man doch, wie gröblich kleine Fingerentzündungen oft von Arbeitern, Lehrlingen, Mägden, vernachlässigt werden, wie schlecht oft die Lebensumstände der Betroffenen, wie unreinlich und wenig zweckmässig die Behandlung. Auch bestreite ich nicht, dass durch frühzeitige Aufnahme der Patienten in ein Krankenhaus nur günstiger Wandel geschafft werden könne; allein das bestreite ich, dass der chirurgische Schnitt hierzu notwendig, gut oder nützlich sei. Zahllose Fälle von Fingerentzündungen heilen wieder, ohne dass die Ärzte sie nur zu Gesicht bekommen, geschweige denn das Messer ansetzen: sie brechen ganz am Nagelrande durch und die Patienten sind davon befriedigt. Vielfach ergreifen Letztere auch eine blanke Nadel, um die Haut vollends zu schlitzen, nachdem der Eiter bereits unter der Epidermis durchscheint. Die schwereren Fälle kommen dann zu den Ärzten, aber diese haben nach meiner Auffassung nichts anderes zu thun, als sie in leichte zu verwandeln. Wegzaubern können wir die Entzündung nicht; wohl aber können wir ihr den ernstesten Charakter nehmen und dann etwa auch die Epidermis schlitzen, um ein wenig früher Schmerz und Spannung zu beseitigen. So habe ich es in allen Fällen gehalten und bin durch leichtere und schwerere Zellgewebsentzündungen mit meinen Patienten recht gut durchgekommen. Dadurch bin ich belehrt worden, die Einpressung der Entzündungserreger in benachbarte Spalträume sei ein graues Gespenst; ja ich bin zu der Ansicht gekommen, dass die entwickelte Spannung ein Mittel ist, möglichst viele thätige Gewebelemente (rote und weisse Blutkörperchen) zur Unterstützung des Kampfes mit den Mikroben in die Nähe von deren

Herd zu bringen. Wird die Spannung durch einen Schnitt vorzeitig gelöst, so wächst die relative Entfernung zwischen je zwei Gegnern und damit mag eine Verzögerung und Erschwerung des Heilungsverlaufes eintreten. Die Natur hetzt aber die Gegner aufeinander, um den Kampf zur Schonung der organischen Kräfte desto bälde entschieden zu sehen. — Nun, hier steht Theorie gegen Theorie, meine Herren Chirurgen, was meinen Sie dazu? Das mechanische Denken wird zu Ihrer Annahme, das organische zu der meinigen geneigt machen. — Was wir aber zur subjektiven Erleichterung des Lebenskampfes thun können, ohne gröblich in die uns unbekannten Schutzvorrichtungen einzufallen, das soll ja geschehen, dafür sind wir Ärzte; ich füge hinzu: insbesondere Homöopathen.

18) Im Jahre 1892 liess mich die 71jährige Büglerin Frau W. zu sich rufen. Sie hatte nach einer starken Erkältung eine Anschwellung des rechten Mittelfingers mit Fieberfrost bekommen, brennende Schmerzen den ganzen Arm herauf, die Hand allgemein angeschwollen, in leichterem Masse der Vorderarm, am stärksten der Mittelfinger, welcher aber nirgends eine besonders gefärbte Stelle aufweist, sondern durchgehends bläulichrot aussieht. Es wird sofort Bettruhe verordnet, Einpackung der Hand und des Fingers mit öfterer Erneuerung der feuchtwarmen Wasserumschläge; innerlich Belladonna und Arsenik im Wechsel. Die Eiterung liess sich aber nicht mehr verhindern, sie trat ein und an drei Stellen, wovon eine in der Hohlhand, kam grünlicher Eiter in Fülle zum Vorschein, während Patientin über grosses Schwächegefühl klagte, aber sonst sehr erleichtert war. Bedeutende Nachtschweisse traten regelmässig ein. Die Epidermis der halben Hand stiess sich in zusammenhängenden Lappen ab; die Fisteln heilten allmählich und der Mittelfinger blieb in etwas gekrümmter, doch nicht ganz steifer Haltung zurück, wieder völlig tauglich zur Arbeit. Was aber die Hauptsache ist: Patientin hat in dieser Krankheit einen förmlichen Verjüngungsprozess durchgemacht, fühlt sich wohler und rüstiger als früher. Gegen ihre Frage, ob denn nicht geschnitten werden müsse, die sie gleich Anfangs an mich richtete, stellte

ich sofort die Vertrauensfrage und so gieng denn die Patientin zu ihrem Glücke, wie sie wiederholt sagte, mit mir durch Dick und Dünn. Die Heilmittel waren noch Silicea und phosphorsaurer Kalk. —

19) Bauer Ch. K. in N. hatte im Herbst 1889 eine Zellgewebsentzündung der linken Hand, welche von Oberamtsarzt R. in Behandlung genommen und mit wiederholten chirurgischen Eingriffen bedient wurde. Die Krankheit dauerte $\frac{3}{4}$ Jahre und endete mit Verlust des Zeigefingers (durch Amputation!) und mit Steifwerden der anderen Finger dieser Hand, ausgenommen Daumen.

Am 20. Dezember 1890 erscheint Patient auf Anraten homöopathisch gesinnter Freunde bei mir, weil, wie er sagt, dieselbe Geschichte an der rechten Hand in gleicher Weise, wie früher links beginnt. Seit 2—3 Tagen ist die rechte Hand durchgehends angeschwollen mit brennenden Schmerzen, auch den Arm herauf, im Bett und durch Wärme erleichtert. Die Hand fühlt sich heiss an, Finger durch Geschwulst steif, nirgends bis jetzt eine Eiteransammlung aufzuweisen. Sofort Bettruhe, feuchte Umschläge; innerlich Hepar sulfuris und Arsenik im Wechsel. —

Nach Bericht vom 2. Januar 1891 ist die Hand an mehreren Stellen aufgebrochen, eine Unmasse Eiter fliesst aus. Silicea 30. Ich höre nichts mehr vom Patienten bis im März, wo er selbst erscheint, um mir zu danken und eine noch immer offene kleine Fistel zu zeigen. Die Hand ist sonst mit Erhaltung aller Finger und ohne jede äussere Nachhilfe, ausser den Umschlägen, geheilt. Mittelfinger und Zeigefinger sind aber steif; immerhin ein anderes Resultat, als das früher links erzielte und vielleicht wäre das Ergebnis besser ausgefallen, wenn ich den Verlauf hätte überwachen können.

20) Im Sommer 1891 wurde ich nach demselben Orte N. gerufen wegen eines Fräuleins B., die ich früher an schwererer Chlorose behandelt hatte. Sie lag an Zellgewebsentzündung der rechten Hand schon einige Tage, nachdem sie vom gleichen Heilkünstler, der im vorigen Falle eingegriffen hatte, geschnitten worden war. Nun stand sie vor der Amputation des Mittelfingers, die als notwendig ihr vorgeschlagen

war. Patientin höchst elend, jauchige Eiterung, Fieber. Der Finger schlottert haltlos in dem ersten Gelenk. — Ich rate von der Operation ab, lege Watteverband an, verordne Eisen und Kieselsäure, sowie tägliche Ganzwaschung, wonach zum grossen Erstaunen der Beteiligten die Eiterung sich verminderte, das Befinden sich besserte, der Finger wieder fest wurde und erhalten blieb. Er ist leicht gegen die Hohlhand hereingezogen und im Ganzen etwas beweglich, stört absolut nicht, wird vielmehr noch als ein wertvolles Stück der natürlichen Ausrüstung empfunden. — Die Unglücksprophezeiung des früheren Arztes ist nicht in Erfüllung gegangen. —

Eine andere Form von Zellgewebsentzündung habe ich in der Arbeit «meine Hauspraxis Ende 1892» in der Zeitschrift der Berliner homöopathischen Ärzte, XII. Band, Heft 3 und 4 beschrieben und drucke den betr. Fall hier ab, weil er einen genaueren Einblick in die Behandlungsweise gewährt. —

21) Händlersfrau N., 54 Jahre alt, ist mit ihrer Periode noch nicht in Ordnung. Dieselbe zeigt sich in unregelmässigen Zwischenzeiten oft sehr stark und dunkel; zuletzt alle vier Wochen und schwächer. In der Zwischenzeit kein Ausfluss. Öfter hatte sie in den letzten Jahren an Furunkeln zu leiden, wegen deren sie mich indessen nie in Anspruch genommen hat. Am 7. Dezember lässt sie mich rufen, angeblich wegen eines seit 8 Tagen in der Nähe des Afters sich entwickelnden Blutgeschwürs, das sie nun in's Bett fesselt; sie hat dabei viel Kreuzweh, Spannen in der Aftergegend, besonders Nachts. Ich sende ihr zunächst Arnica 30, Wasserlösung, und besuche sie erst am 8. Dezember, wo sie mir sagt, dass sie zum ersten Mal habe wieder schlafen können. Es zeigt sich aber rechts vom Anus und gegen den Damm eine halbeigrosse, gleichmässig feste, glatte, hellrote Geschwulst, die ihr nun schon wieder furchtbar brennende Schmerzen, wie von einer Kohle, verursacht; beim Versuch aufzustehen, hatte Patientin eine Schwächeanwandlung. Grosser Durst, Schweissneigung. Eine Gabe Sulfur 30 trocken. Dabei feuchte Umschläge auf die Geschwulst und Bettruhe, die sich übrigens von selbst ergab. — Dass Sulfur in diesem Falle nicht sofort lindern würde, war vorauszusehen

und hätte ich ganz wohl Arsenik wählen können, wenn es mir nicht darum zu thun gewesen wäre, die Sache so zu leiten, dass Patientin bei dieser Gelegenheit eine arzneiliche Einwirkung austreibender und reinigender Natur erfahren sollte, welche ihrem Gesundheitszustand überhaupt erspriesslicher erschien, als eine möglichst rasche Beseitigung der vorliegenden pathologischen Erscheinungen, was möglicherweise durch Arsenik viel rascher und unter Rückbildung der Entzündung ohne Eiterung zu erzielen gewesen wäre. Ich wählte also absichtlich den gründlichen Weg, nachdem ich durch die Umschläge für Linderung der örtlichen Beschwerden gesorgt zu haben glaubte.

Am 11. Dezember besuchte ich die Kranke wieder, welche nun ganz in die Krankheitsform einer abscedierenden Zellgewebsentzündung eingetreten war. Infiltration grösser, weicher; Patientin sehr schwach, immer schwitzend, viel Durst, wenig Schlaf. Aus dem After tritt etwas höchst übelriechende Flüssigkeit, doch nicht eitrig; ebenso aus der Vulva. Seit 24 Stunden hat die Patientin keinen Harn gelassen, doch verursacht ihr dieser Mangel keine Beschwerden.

Nun halte ich die Zeit für Arsenik gekommen und gebe diesen in 30. Potenz. Gleichzeitig aber — und dies war für die Beobachtung entschieden ein Fehler — verordne ich einen ganz leichten Thee von Equisetum (Zinnkraut, Katzenwedel), um die Harnsekretion anzuregen. Vielleicht hätte Arsenik auch darin Wandel schaffen können; ich hatte aber den Mut nicht, ganz auf eine spezielle Unterstützung zu verzichten. Mit diesem Thee trat aber zugleich noch ein anderer Faktor in Bezug auf die vorliegende Phlegmone in Thätigkeit: die Kieselerde. Equisetum ist ausserordentlich reich an Silicea und diese geht in übergrossen Mengen in Lösung, übergross, wenn wir an die doch sehr wirksamen höheren Potenzen des Mittels denken. — In therapeutischer Hinsicht war aber meine Wahl vortrefflich, denn am nächsten Morgen war die Patientin ausserordentlich erleichtert, obgleich die Infiltration noch bedeutend grösser geworden ist. Dieselbe ist nun weich bis auf eine kleine Stelle, die subjektiven Beschwerden sind beseitigt und sehr reichlicher Urinabgang ist eingetreten. Das

Aussickern übelriechender Flüssigkeit hat aufgehört. Sollte nun in die fluktuierende Geschwulst ein Einschnitt gemacht werden? Ich beschloss, alles der Natur zu überlassen, da jetzt kein Grund zu selbständigem Vorgehen da war. Die Kranke war geneigt, dem Thee die günstige Wirkung zuzuschreiben, was begreiflich ist; sie erklärte, dass sie dabei bleiben wolle und werde. Ich konnte hiergegen nichts einwenden. Am 14. Dezember brach die Geschwulst auf und entleerte etwa $\frac{1}{8}$ Liter Eiter und Blut ohne schlechten Geruch. Am 15. Dezember zeigte die Haut der abscedierenden Stelle frische Farbe und gutes Aussehen bei trefflichem Befinden der Patientin. Dieselbe erholt sich bereits sehr bei fortdauernder schwacher Eiterung von grüner Farbe. Am 22. Dezember lasse ich mich dazu verleiten, einige Korn Merkur zu geben; am 24. Dezember sagt mir Patientin, dass darauf rasche Trocknung der Wunde und Störung ihres guten Befindens eingetreten sei. Der hintere Teil des früheren Abscesses erscheint jetzt angelegt und geheilt; im vorderen Teil hat sich eine neue kleine Eiteransammlung gebildet. Dieselbe brach in den nächsten Tagen durch. Am 30. Dezember ist Patientin ausser Bett; an der Entzündungsstelle wenig mehr zu sehen; nur noch etwas Feuchten. — Das Wohlbefinden in nächster Zeit vollkommen. — Beim Entstehen der Krankheit erschien fraglich, ob eine Fistelbildung am Mastdarm sich vorbereite. Innere unvollständige Fistelgänge können sich durch ähnliche Phlegmonen ankündigen und zu vollständigen Mastdarmfisteln sich gestalten. Was ich aber an solchen beobachtet habe, beruhte ausnahmslos auf tuberkulöser Basis, wofür die Patientin nicht den geringsten Anhaltspunkt bot. Wir hatten es also mit einer in Hahnemanns Sinne psorischen Entladung zu thun, wie solche bei der Kranken durch vorläufige Furunkeln ja ebenfalls angezeigt waren. —

Das erfahrungsgemäss antidotarische Verhalten des Quecksilbers zum Schwefel lässt es als wahrscheinlich gelten, dass die im flotten Gang befindliche Ausscheidung wirklich durch die Merkurgabe vorübergehend gehemmt wurde. Ich habe mich nicht veranlasst gesehen, Sulfur zu wiederholen, weil die Störung sich rasch von selbst ausglich. Wäre dies nicht

eingetreten, so würde ich Sulfur nochmals gegeben haben, in der Erwartung, dass die Empfänglichkeit des Organismus für Sulfur durch die Merkurgabe nur gesteigert worden ist, wie denn Griesselich das Riechen an Merkur 30 empfiehlt, wo nach Schwefelmissbrauch die Empfänglichkeit für Sulfur verloren gegangen ist.

Schwere Phlegmone im oberen Halsdreieck mit brett harter Geschwulst, Unfähigkeit den Mund zu öffnen, starkem Fieber und grossen Beschwerden, die das Liegen unmöglich machten, habe ich 2mal behandelt, ohne ein Messer auch nur anzurühren. Der erste Fall dieser Ludwig'schen Halsbräune betraf im Jahr 1882 einen 60jährigen Mann, der noch jetzt in anerkennenswerter Gesundheit lebt; der zweite Fall ein 7jähriges zartes Mädchen. In beiden profuse Eiterung; dabei starke Schweisse.

Ersterenfalls zur Unterstützung der innerlichen Behandlung Rademacher'sche Kupferoxydsalbe; im zweiten Fall, der Anfang dieses Jahres abspielte, nur Wasserumschläge. Heilung ohne erhebliche Narbenbildung. Arzneimittel: Belladonna, Bryonia, Merkur, Hepar, Silicea, Calcareo phosphorica.

Damit hätten wir genug an Entzündungen des Zellgewebes; über Parametritiden hoffe ich noch weiter unten zu sprechen. — Wenden wir uns nunmehr zu den «chirurgischen» Formen lokaler Tuberkulose. Die am meisten am Tage liegende, der Lupus, zeigt ihre Abhängigkeit von der Körperkonstitution zu auffallend, als dass sie je hätte verkannt werden können. Aus dem grossen Taumel der Kochiade anno domini 1890 scheint die moderne Chirurgie wenig gerettet zu haben. Die Impfspritze ruht, die einst in Ehrfurcht vor der neuen Entdeckung nahezu Erstorbenen — schweigen. Die Homöopathie hat sich gelehriger gezeigt¹⁾ und ich hoffe, sie wird aus jener Bewegung ein unverlierbares Gut festhalten.

Wir sind nemlich nicht so fanatisch, dass wir von selbst grimmigen Gegnern nicht etwas annehmen möchten, was zur Förderung der Heilkunst dienen kann, namentlich, wenn die Gegner so gutmütig sind, das Gift der Tuberkulose gegen

1) Sick, Die Koch'sche Tuberkulosebehandlung. Stuttgart 1892.

Tuberkulose anzuwenden und somit vorher zu uns herunterzusteigen. Als unverlierbarer Gewinn aus jener Zeit betrachte ich aber die vorsichtige Tuberkulinbehandlung des Lupus. Aus sehr vielen Beobachtungen ergab sich, dass diese Behandlungsart den Glanzpunkt der Koch'schen Entdeckung in sich fasste und somit habe auch ich Gelegenheit gefunden, dem strahlenden Edelstein eine Fassung zu geben.

22) Den Notariatslehrling H., 16 Jahre alt, von kleiner schwächlicher Gestalt, bleichem Aussehen, behandle ich seit Anfang 1892. Seine beiden Eltern sind frühzeitig an Schwindsucht gestorben; ihm selbst ist von Anverwandten öfter schonungslos gesagt worden, dass er nicht über die Entwicklungsjahre hinauskomme. Dies zur Charakteristik seiner äusseren Erscheinung. Die rechte Ohrmuschel ist seit mehreren Jahren Sitz eines träge fortschreitenden Lupus. Ihre obere Hälfte ist am Rande und an der innern Fläche mit graugrüner, sehr fester Borke bedeckt, am Rande der Erkrankung zeigt sich leichte Rötung mit eingesprengten blasseren Lupusknötchen. Durch diätetische Vorschriften, über deren Bedeutung bei Tuberkulose ich noch sprechen werde, sowie durch geeignete Arzneireize, habe ich bei dem Kranken eine gewisse Hebung des Allgemeinbefindens bewirkt. Am Ohr hat sich aber nichts geändert. So beschloss ich im Juni des vorigen Jahres eine Tuberkulineinspritzung zu machen. Sie geschah mit 1 Milligramm Tuberkulin aus der Kade'schen Apotheke in Berlin, Nachmittags. Am Abend war die Temperatur 38,8; Frost nicht eingetreten. Wohlbefinden nicht gestört. Am nächsten Morgen Ohr etwas gerötet, ohne stärkere Reizerscheinungen. Die Einwirkung war also eine relativ sehr schwache, doch beschloss ich, ihren Verlauf völlig abzuwarten. Die Kruste löste sich in den nächsten Tagen fast ganz ab und es kam eine ziemlich normal aussehende Haut zum Vorschein, welche ganz trocken blieb, nur etwas Rötung und die Knötchen erkennen liess. Die hinter und unter dem Ohr befindliche Lymphdrüse, welche etwa halb Kirschgross geschwollen war, verkleinerte sich von Tag zu Tag, bis sie die Grösse einer halben Erbse erreicht hatte. Am merkwürdigsten veränderte sich das Allgemeinbefinden, welches ganz auffallend sich

besserte und unter Entwicklung eines bisher nicht dagewesenen Appetits zu auffallender Körperfülle und blühendem Aussehen führte. — Allmählich stellte sich im Lauf mehrerer Monate wieder etwas Borke am Ohr ein und die Drüse unterhalb desselben erlangte annähernd wieder ihre frühere Grösse.

Da aber die Sache viel weniger entstellend ist als früher, und da der Lupus die ehemalige Grenze nicht überschritt, der Gesamtgesundheits- und Wachstumszustand nunmehr prächtig fortschreitet, so habe ich mich bis heute nicht veranlasst gesehen, die Impfung mit Tuberkulin zu wiederholen. — Mehr als einen so schönen und mächtigen Anstoss zur Besiegung seiner Widerstände können wir ja von einem, das organische Leben treffenden Heilreiz nicht verlangen.

Die meisten Lupusfälle, welche ich in Behandlung bekommen habe, sind schon unter die Bewegung des Spätjahres 1890 gefallen und demgemäss — oft häufig und in grossen Gaben wiederholt — geimpft worden. Ich schweige im Einzelnen von denselben, kann aber sagen, dass diese fortgesetzten Injektionen mir vorwiegend zu schaden scheinen. Sengen, Brennen, Stechen, Ätzen ist sonst in Behandlung dieser Krankheitsformen an der Tagesordnung. Sie gehört aber auch zu dem schwerst Heilbaren, was es giebt, und dies aus dem schon früher angeführten Grunde, weil sie relativ wenig Lebendigkeit besitzt, womit immer auch nur untergeordnete Gefahr in Betracht kommt. Formen, die schnell um sich greifen, sind entschieden leichter heilbar, als die so ganz trägen. Die chirurgischen Eingriffe haben alle den Charakter einer Erregung der umgebenden Gewebsteile; in viel höherem und in einem spezifischem Sinn erfüllt diese Forderung die Koch'sche Behandlungsweise. Diese für sich allein genügt aber wiederum nicht; in ihrer Anwendung wird Behandlungsweiseheit erfordert. —

23) Ein 50jähriger Arbeiter, R. in U., leidet seit Jahren an «fressender Flechte» an der rechten Schläfe und Scheitelbeingegend. Die Platte ist handgross, mit meist trockenen, manchmal feuchten, schwer löslichen Borken bedeckt. Bei näherer Betrachtung erweist sich die Sache als Lupus. Be-

handlung bisher immer nur durch Salben, weil keinerlei Gefahr oder besondere Belästigung, ausser stechenden Schmerzen, vorlag. Der Mann wurde mir gelegentlich eines Besuchs in U. am 17. November 1892 vorgeführt und ich verordnete — in Ermangelung genauerer Informationen — versuchsweise Sublimat 1 Milligramm in 10 Gramm Weingeist, Morgens und Abends je 2 Tropfen innerlich zu nehmen.

Am 30. Dezember besucht mich Patient hier, um mir die erstaunlich veränderte kranke Stelle zu zeigen. Die Krusten sind beseitigt; die Haut sieht nur noch wenig verändert aus. Frühere Nachtschweisse sind verschwunden, das Wohlbefinden erhöht. Er zeigt mir jetzt zwei weitere kleine Lupusplatten an andern Körperstellen, die den günstigen Prozess ebenfalls mitgemacht haben. Auch im März d. J. hatte ich noch einmal Gelegenheit, mich vom Anhalten der Besserung zu überzeugen.

Ich glaube, die innern Arzneireize sind den äussern Angriffen auch auf diesem Gebiet stets überlegen, doch kennen wir sie noch nicht hinreichend hinsichtlich der Ähnlichkeit mit dem Charakter tuberkulöser Hautaffektionen. Von der Thujabehandlung, die manche homöopathischen Ärzte rühmen, habe ich früher nichts Auffallendes gesehen; Jodarsen und einige andere hierher gehörige Mittel habe ich noch nicht hinreichend erprobt. —

24) Fräulein E., 17 Jahre, skrofulöser Habitus, mager, dabei dicke Nase, stets kalte Füsse, leidet seit zwei Jahren an einer offenen Wunde am rechten Vorfuss über der Wurzel des kleinen und des zweiten Zehens. Schmerz hat sie nicht; ebenso ist sie im Gehen nicht behindert. Sie hat Creuznach vor einem Jahr ohne Nutzen gebraucht. Leichtere Schwerhörigkeit, zeitweiliger Ohrfluss.

Sie stellt sich am 18. Januar 1893 bei mir vor, steht vor der Frage einer Operation, da die Wunde immer gleich bleibt. — An bezeichneter Stelle thalergrösse Granulationsfläche ohne Entzündungshof, wenig hervorragend, nicht leicht blutend, blasses Aussehen. —

Von Operation abgemahnt, erhält sie Lebensvorschriften und peruvianischen Balsam mit Lanolin als Salbe. Innerlich

Calcareo phosphorica 6. Verreibung. Das Gewicht der Patientin beträgt 104 Pfund.

Am 14. Februar nichts verändert. Sulfur, Belladonna, Pulsatilla, Nitri ac. zu täglichem Gebrauch.

18. Februar. Musste die Medikation aufgeben, da sofort Übelbefinden eintrat. Ohrfluss schon am 2. Tag stärker, mit Backengeschwulst. Das Trommelfell zeigt sich rechts undurchscheinend, feucht, durchbrochen mit dunkelm Hintergrund. Gehör: Ohr in nächster Nähe. Fusswunde nicht verändert. Abwarten.

21. April. Status idem. Gewicht 102 Pfund. Thuja 30. Gegen die stets kalten Füße mache ich nun den Versuch, Schwefelblüte in den Stiefeln tragen zu lassen (je 1 Messerspitze etwa wöchentlich). Von hier ab bessert sich das Allgemeinbefinden.

Am 4. Juli verordne ich Hensels physiologische Erden 1. Verreibung, wonach sich am 7. August die Granulationsfläche ganz glatt, in der Vernarbung begriffen, vom Rande her verkleinert zeigt.

Am 22. September steht das Körpergewicht auf 111 1/2 Pfund¹⁾, die Granulationsstelle noch weiter eingengt; Wohlbefinden. Ohr trocken, Gehör gleich. — Es handelte sich hier wohl zweifellos um ein nunmehr in erfreulicher Heilung begriffenes tuberkulöses Hautgeschwür. — Unter solchen Umständen liegt alles daran, das Gesamtleben zu erhöhen, eine Kunst, welche durch das Messer der Chirurgen nimmermehr ausgeübt werden kann. —

Lymphdrüenschwellungen, welche, nachdem die sichtbare Ursache ihrer Entstehung wieder aufgehört zu wirken, nachdem Ausschläge, Furunkel, sonstige lokale Entzündungen wieder zurückgegangen sind, dennoch fortbestehen, sich noch vergrössern, vermehren, sind sehr häufig tuberkulöser Natur. Es gehören hierher insbesondere die Drüenschwellungen am Halse, wie sie auf dem Boden der skrofulösen Körperbeschaffenheit bei Kindern und jugendlichen Leuten so oft vorkommen. Diese Drüsen bergen Keime der Schwindsucht, aber nicht die Drüsen tragen an diesem Umstand Schuld,

1) Anfang 1894 116 Pfund.

sondern sie sind nur die ersten örtlichen Lager- und Vermehrungsplätze jener Keime. Sie können auch entstehen, ohne dass je eine äusserliche Affektion den Anlass gegeben hat, rein aus konstitutioneller Neigung. Man kennt den Anblick jener bald gracilen, bald plumpen Gestalten mit aufgetriebenen Halsseiten, mit harten und weicheren Knoten, entzündeten Stellen und Narben. O, wie schnöde ist die Kunst, diese Drüsen nur so herauszugraben und dann die unglücklichen Patienten «geheilt» zu entlassen. Wie zahlreich kamen letztere zu mir, zwei und mehrmals operiert, immer elender geworden, die Halsseiten voll Narben bis zu den Schlüsselbeinen und immer wieder mit neuen Drüsenknollen ausgerüstet.

25) Am 26. Februar d. J. hatte ich Gelegenheit, ein solches Individuum zu sehen, den 19jährigen Lehrerszögling J. K. aus H. Seit einem Jahre mit Drüsen behaftet, wiederholt geschnitten, ist er in letzter Zeit sehr heruntergekommen. Husten, mangelnde Esslust, Kopfschmerzen, starker Durst, Nachtschweisse sind eingetreten. Der zuletzt vom Seminararzte verordnete Leberthran will nicht helfen. Die Aufbruch- und Schnittstellen der Drüsen an beiden Seiten heilen nicht, sie haben sich rechts in zwei handteller-grosse Geschwüre verwandelt, links in ein gleichgrosses und etwas kleineres.

Das Aussehen des jungen Mannes ist fahl und äusserst blutarm. Verordnung: Abwehr der geplanten Ätzungen von Seiten des Anstaltsarztes, innerlich Arsenik 30 und Hensels Tonikum (ein Kalk-Eisenpräparat). — Sofort hoben sich die Kräfte des Kranken, die Geschwüre vernarbten rapide. Patient ist — nach zufällig heute eingetroffener Mitteilung — «fast ganz gesund», die Wunden geheilt, nach bestandnem Examen aus dem Seminar entlassen. — Niemals habe ich an skrofulöse Drüsenschwellungen ein Messer angelegt. Ich erkläre auch die Behauptung, dass die nicht geschnittenen Drüsenabscesse hässlichere Narben hinterlassen, als die künstlich geöffneten für eine Fabel. Die scheusslichsten Narben habe ich in wiederholt operierten Fällen gesehen.

26) Der 26 Jahre alte Goldarbeiter A. E. von B. kommt am 9. Mai 1892 in meine Behandlung. Er ist schon 7mal an Drüsenleiden operiert, trotzdem sind seine beiden Hals-

seiten mit Drüsenknoten erfüllt, dabei aber mit einer durchaus narbigen Haut überkleidet. Einmal lag er nach der Operation 19 Wochen, um sich zu erholen. Er steht noch in meiner Behandlung, welche einen Rückgang der wieder angewachsenen Drüsen bewirkte und dem Patienten ein neues Licht über die Natur solcher Zustände beibrachte. —

27) Sein Kamerad und Leidensgenosse C. B., aus gleichem Orte, kommt am 16. Januar d. J. zuerst zu mir. Er weist faustgrosse solide Drüsengeschwülste in beiden Leisten auf. Dieselben sind von einer Haut bedeckt, welche ihrerseits grosse gestrickte Narben zeigt. Entstehung: Frühere »gründliche« Ausschneidung derselben Drüsengeschwülste. Am Hals zeigen sich kleinere Drüsen. Ausserdem leidet Patient an Knochengeschwür eines linken Mittelhandknochens unter Fistelbildung. Letzteres ist nunmehr verheilt; an den Drüsen ist bis jetzt Besserung nicht erzielt worden. Dagegen:

28) K. St., 21 Jahre alt, ein zartes Mädchen von etwas schwindsüchtigem Habitus, Dienstmagd in meinem Hause seit 5 Jahren, erkrankt im Winter 1891/92 an Drüsenentwicklung der linken Halsseite. Ziemlich rasch treten nacheinander etwa 6 haselnussgrosse Knoten auf, lebhafte Schmerzen verursachend und bald in Entzündung und Abscedierung übergehend. Durch innerliche homöopathische Behandlung und feuchte Einhüllungen gestaltet sich der Verlauf so, dass Patientin stets ihren Berufspflichten nachkommen kann, wobei sie aber etwas geschont wird. Der Drüsenabscess erreicht Hühnereigrösse und ich überlasse ihn absichtlich ganz den Naturkräften der genannten Art. Eines Nachts ist der Aufbruch erfolgt unter Entleerung von ziemlich viel Eiter; zwei Tage später trat noch eine Nebenöffnung ein. Die Geschwüre wurden wieder rein der Natur überlassen; sie heilten mit kaum sichtbarer Narbe. Es ist überflüssig, diese Fälle noch zu häufen; hier aber, an der Schwelle der Betrachtung über die tuberkulösen Knochenerkrankungen muss ich näher eingehen auf die Mittel, welche uns in diätetischer und naturheilkundlicher Hinsicht zur Verbesserung tuberkulöser Konstitutionen zur Verfügung stehen.

Die am meisten charakteristische gemeinsame Eigenschaft

aller tuberkulösen Krankheitsformen ist Schwäche, Schwäche der Lebensäusserungen im Ganzen oder im Einzelnen, Schwäche der Gewebe, welche sie verhindert, auf pathogene Reize kräftig überwältigend zu reagieren, Schwäche des Blutumlauts, häufig ihren Ausdruck findend in kleinem Herzen, engen Schlagadern. — Mit dieser Schwäche verbunden ist häufig eine bedeutende Leistungsfähigkeit einzelner Organe und Funktionen, eine Kulturerscheinung, die mit ihrer Lebensgrundlage keineswegs im Widerspruch steht. Ebenso haftet jener Schwäche häufig die ungewöhnlich empfindliche Reizbarkeit an, wiederum eine Eigenschaft, die der mangelnden Hauptreaktion gegen Lebensstörung nicht widerspricht. Die Schwäche, welche in fortgeschrittenen Formen phthisischer Erkrankungen so sehr auffällt und ihren geweblichen Ausdruck in der Abmagerung zur Schau stellt, hat die Ärzte von jeher mit dem Impulse erfüllt: Stärke! und angesichts der Abzehrung ihrer Patienten empfanden sie die Aufgabe: Ernähre! Und so ist es denn zum Grundsatz der Schwindsuchtsfrage vom diätischen Standpunkt aus geworden: die Zirkulation zu heben, die Ernährung aufzubessern.

Physiologische Forschungen haben unserer Zeit die Hauptgesichtspunkte des Stoffwechsels aufgedeckt und so ward es zur Parole: möglichst eiweissreiche Kost, während durch geeignete Reizmittel, insbesondere Wein, Cognac, Fleischbrühe, die Blutbewegung und damit die Versorgung der notleidenden Gewebe gesteigert werden müsse. Dementsprechend: reichlich Milch, Ei, Fleisch; mässiger Kohlehydrate und die eiweissarme Nahrung, von der man wesentlich nur eine entbehrliche Füllung der Verdauungsorgane erwartete.

Auf diese Art sind zahllose Phthisiker beraten worden und ich kann auf Grund reicher Erfahrung folgendes Urteil abgeben: Wo die Erkrankten gleichzeitig zur Hauptpflege angeleitet werden, gute Ruhe und Schonung geniessen, womöglich noch in eine hohe Luft, oder in sonstigen Aufenthalt versetzt werden, der mit neuen Lebensreizen günstig auf sie einwirkt, da überwiegen meist die positiven Faktoren und es tritt relative Besserung ein trotz jener Ernährungsweise,

welche ohnehin schon dem modernen Geschlecht zu nahe liegt, als dass sie wesentlich neu auf die Phthisiker wirken könnte. — Wird aber ein Tuberkulöser dem relativ neuen Regime in obigem Sinn unterworfen, indem er nebenbei alten ungünstigen Lebensverhältnissen überlassen bleibt, so wirkt die «eiweissreiche Kost in Verbindung mit Reizmitteln» geradezu verderblich, appetitstörend, Stuhlgang hemmend und rascher Auflösung entgegenführend. Insbesondere den Genuss des Weins und Cognacs habe ich unter den angegebenen Verhältnissen schädlich gefunden. Theoretisch müssen wir ja dem Alkohol einen gewissen Verbrennungswert und damit Teilnahme an den wärmebildenden Kräften im Stoffwechsel zuschreiben. So unzweifelhaft sich dies auch für Gesunde bei grossen Anstrengungen in dünner Luft (Bergtouren) als thatsächlich ergibt, so fraglich ist aber dieses Eingreifen unter andern Umständen, sowohl individuellen als pathologischen im Allgemeinen. So wirkt der Alkohol auf den ohnehin von einem zu schnellen Puls durchheilten Körper wie die Peitsche auf's Pferd.

Die Peitsche ernährt das Pferd nicht; sie treibt es nur an. So wenig es durch die Peitsche erhalten werden kann, ebensowenig ein Phthisiker durch Alkohol. Man braucht für das Pferd Hafer und für den Phthisiker — auch. Nicht noch schnellere Kontraktionen des kraftlosen Herzens bedarf der tuberkulöse Organismus zur Aufbesserung seiner Blutbewegung; vielmehr ruhigere, ausgiebigere. Und was nun die eiweissreiche Kost betrifft, so hege ich folgende Anschauungen über ihre oft so ungünstige Einwirkung: erstens fehlen ihr, wie schon früher gelegentlich bemerkt, um so mehr alle erdenreichen Hülsenstoffe, welche die eiweissärmere Fruchtennahrung so sehr auszeichnen und eine so wichtige Rolle im Körperhaushalt spielen, um so mehr, sage ich, weil auch das moderne Brot besonders frei von Kleie hergestellt wird, weil viele Speisen durchgetrieben, das Fleisch oft geschabt wird, um das kalk- und kieselreichere Bindegewebe zu beseitigen. Von diesem Hauptgrunde hängt eine desto schnellere Verarmung des Organismus an den Eiweiss zusammenhaltenden Stoffen und Kräften ab, auch sind die Fleischspeisen

meist von starkem Geschmack, gegen andere Nahrungsmittel abstumpfend wirkend, damit appetitstörend. Endlich gehört hierher, dass die so gewählte Kost den Darm schlecht füllt und bei dem wenigen Kot, den sie bildet, sehr zur Verstopfung geneigt macht. — Zweitens aber beobachten wir bei den Tieren, die sich rein vegetabilisch ernähren, die stärkste Entwicklung von Knochen, Muskeln und Fett, eine Anlage zu Ruhe und Behagen, welche die Fleischfresser, die in der Entwicklung aussergewöhnlich gesteigerter, aber mehr sprungweise sich vollziehender Leistungen und im Prävalieren der mehr animalen Lebenseigenschaften ihre Stärke besitzen, meist nicht in jenem Masse zur Schau tragen. Es versteht sich nun, dass gerade die leidenschaftlichen und zappeligen Phthisiker die Massenzunahme der vegetativen Körpergewebe begünstigen sollten, dass sie insbesondere ruhevoller werden sollten. So wird man denn zugeben müssen, dass die Grundbeziehung zwischen Ernährung und organischer Lebensentfaltung uns Ärzte von diesem Gesichtspunkt aus viel mehr auf die eiweissarme, als auf die eiweissreiche und — nach den sonst vorgeführten Gründen — mehr auf die grobe hülsenhaften vegetarische, als auf die verfeinerte Milch-, Ei- und Fleischkost hinweist. Damit stimmen denn auch meine tatsächlichen Erfahrungen überein. Phthisiker, die täglich 5—6 Eier, 2 Beefsteaks, 1—3 Liter Milch vertilgten und froh waren, mit diesem Pensum fertig zu werden, dabei abmageren und glühten, lebten neu auf, als ich ihnen nur einmal täglich etwas Fleisch und im übrigen Schrotbrot, Obst und Linsen vorsetzte. Die Hast ihres Wesens und ihres Stoffwechsels verlor sich, Stuhl und Appetit trat wieder ein. Ich kann behaupten, dass Viele diesem Verfahren, in Verbindung mit homöopathisch arzneilicher Heilkunst, ihre Erhaltung und Genesung verdanken. Was würde eine solche Ernährung erst ausrichten, wenn sie in Verbindung mit Gebirgs- oder Küstenaufenthalt auf Phthisiker einwirken könnte, die ihren schlechten heimischen Verhältnissen entführt worden sind! — Diese Gesichtspunkte gelten vollauf auch für die sogenannten chirurgisch-kranken Tuberkulösen, für die Drüsen- und Knochenleidenden. Ich lasse hier den Abdruck der diätischen Anleitung folgen,

welche ich allen Schwindsüchtigen einschärfe und mitgebe. Es sind darin noch mehr wichtige Gesichtspunkte, als die bisher erwähnten, berührt. Wenn mit einer gewissen Toleranz von Milch, Ei und Fleisch die Rede ist, so bedenke man, dass ich diesen Nahrungsmitteln ihren Wert nicht einseitig absprechen will, dass es mir aber darauf ankommt, deren schädlichen Missbrauch zu hindern und andererseits den hohen Wert der Gewächs-Nahrungsmittel ins rechte Licht zu stellen.

Werden Milch und Ei, sowie das leichtverdauliche, konzentriert eiweisshaltige Fleisch neben den vegetabilen Stoffen reichlich genossen, so verlassen letztere grossenteils unverdaut den Körper, weil der Organismus das Übermass nicht verwenden kann und das nötige Mass leichter den animalen Nährstoffen entnimmt, als den vegetabilen. Darin liegt auch insbesondere die Gefahr des zu reichlichen Milchgenusses. Die Milch bringt zwar dem (viel höher wasserhaltigen) werdenden Organismus eine Zeit lang hinreichendes Material entgegen; für den Körper des Erwachsenen ist sie viel zu erdenarm.

Vorschriften zur Lebensweise

für schwächliche, erschöpfte, blutarme, sowie lungenleidende und aus andern Ursachen abgemagerte Menschen.

(Ausgenommen sind Zuckerharnruhr-Leidende.)

1. Es ist verboten, von morgens bis zur Nacht ausser Bett zu sein. Jedenfalls soll man nach Tisch 1—3 Stunden liegen und zwar womöglich ausgekleidet im Bett, damit das Ruhen vollkommen sei und etwas Schlaf eintrete.

Personen, welche bei schwachem Kräftezustand zu arbeiten genötigt sind, sollten um so mehr jede freie Zeit zum Hinliegen benützen, auch des Sonntags mehrere Stunden. Ebenso sollten alle Leidenden, welchen leicht die Beine anschwellen, möglichst viel liegen.

2. Jede Woche einmal soll in der genügend gewärmten Stube (16 Grad) der ganze Leib mit lauem Wasser (24—26 Grad) gründlich, aber mit Beschleunigung, abgewaschen werden. Nach dem Waschen folgt Trockenreiben mit einem groben Tuch am ganzen Körper. Darnach wird

Brust und Rücken mit gutem Fett tüchtig eingerieben, was insbesondere bei Lungenleidenden nötig ist und auch mehrmals jede Woche geschehen kann. Durch diese Abwaschungen wird das Leben sehr angeregt; oft entsteht davon bald ein Hautausschlag, zumal an der Brust, unter Erleichterung der Beschwerden. **Bäder sind verboten.** Die Abwaschung macht man zu derjenigen Tageszeit, wo man sich am wohlsten fühlt. Nachher braucht man nicht im Bett zu liegen, sondern kann sich wieder ankleiden und soll dann gut lüften, oder etwas in's Freie gehen.

3. Wein, Bier, Obstmost sind nicht ganz verboten, sollen aber nur sparsam genossen werden. In einem Hühnerei ist mehr Kraft enthalten als in 6 Flaschen Wein oder Schaumwein, in einer Tasse Milch mehr Kraft als in 2 Liter Bier. Brantweingenuss ist untersagt.

4. Die beste Kost für Blutarme und Abgemagerte ist folgende:

Mässig Milch, frisch gemolken oder abgekocht, kalt oder warm getrunken, täglich 1 Liter ist genug, auch Sauermilch, süsse weisse Käseknollen, Butter. Ferner: täglich ein Ei, höchstens zwei. Mehr Eier sind verboten. Dieselben können roh, weich, hartgesotten, auch gebacken genossen werden.

Täglich einmal, höchstens zweimal, etwas gutes Fleisch in beliebiger Zubereitung, auch Geflügel, Fisch, Brieslein vom Kalb. Der grösste Wert ist aber zu legen auf gutes Brot, bald schwarz, bald vom weissen Mehl, allerlei gute Mehlspeisen, allerlei Speisen von Gries, Welschkorn- (Mais) Mehl, Reis, Suppen von Genanntem, Gerste, Grünkorn, Haferschleim. Die Suppen dürfen mit mässiger Fleischbrühe bereitet sein; starke Fleischbrühe mit Fleischextrakt sind verboten. Wichtig und wertvoll ist der häufige Genuss von Linsen, Erbsen, Bohnen, welche musig gekocht sein müssen.

Kartoffeln, sowie grüne Gemüse, Wurzeln und Obst sind gestattet und empfehlenswert, enthalten aber weniger Nährkraft. Erbsen, Bohnen und Linsen sollten jede Woche gegessen werden.

Alle Speisen und Getränke, welche durch Zuckerzusatz

nicht am Geschmack notleiden, dürfen mit gutem (womöglich ungebläutem) Zucker oder Honig reichlich gesüsst werden.

Wer gerne und ohne Schaden fett gekocht isst, dem wird auch reichlicher Fettgenuss empfohlen.

Zuspeisen, sowie Salat von reinem Essig, mässig sauer, sind gestattet. —

Diese bewährten Vorschriften bilden einen wichtigen Teil der Behandlung, sind oft nützlicher als Arznei und gestatten auch dem unbemittelten Kranken Befolgung und Auswahl. Nicht in teuern und künstlich zubereiteten Nährstoffen liegt der Segen, sondern in den billigsten und alltäglichsten.

Hat jemand Not mit dem Stuhlgaug, der esse besonders wenig Fleisch, dagegen recht viel Obst, das nicht geschält werden soll, sondern nur trocken abgerieben wird vor dem Genuss. Auch das Kernhaus der Äpfel soll mit zer-bissen und geschluckt werden. Alle grünen und andere Gemüse sollen nicht durchgetrieben werden, ebenso Suppen von Grünkorn, Gerste u. s. w. Ausserdem soll täglich in die Suppe ein Esslöffel Kleie von Weizen oder Korn eingerührt (nicht mitgekocht) werden.

Wo immer Schmerzen, besonders entzündlicher Art mit Schwellung oder fieberhaftem Zustand auftreten, kann stets ein kleinerer oder grösserer feuchter Umschlag (von gewöhnlichem Wasser) fest ausgedrückt und dann mit Wolle gut verwahrt, aufgelegt werden. Derselbe kann $\frac{1}{2}$ —6 Stunden liegen bleiben und wird je nach dem entstehenden Wohlgefühl gewechselt, dazwischen auch wieder weggelassen.

Es versteht sich, dass diese Vorschriften insbesondere auch für Behandlung von an Knochentuberkulose Erkrankten massgebend sind. Wenn es gestattet ist, den früher angeführten Gesichtspunkt aufs neue geltend zu machen, so möchte ich darauf hinweisen, dass gerade die stärksten Knochen und die mächtigste Muskulatur sich bei den Herbivoren finden, ein Wink für den Vollwert rein vegetativer Nahrung bei der Frage nach der besten Knochenernährung.

Die Zweckmässigkeit einer vorwiegend vegetarischen Ernährungsweise gegen Tuberkulose stimmt auch sehr gut mit dem Umstande überein, dass schwere Diabetiker, die auf fast ausschliessliche Ausnutzung tierischen Eiweisses unter Mangel der pflanzlichen Kohlehydrate angewiesen sind, so häufig phthisisch werden. Die Ansiedelung von Tuberkelbacillen in den Lungen erfolgt unter diesen Umständen besonders leicht und

es lässt sich begreifen, dass sie unter den entgegengesetzten Umständen erschwert ist. —

Dass aber die Ernährung speziell des Knochens, d. h. die Versorgung desselben mit solchem Blut, welches die zur Aneignung erforderlichen Teile an unorganischen und organischen Stoffen darbietet, eine Grundbedingung und Voraussetzung der Heilung abgibt, dies scheint mir doch selbstverständlich, insbesondere bei einer Erkrankung, die in einem Hauptmerkmal den Vorgang der Verkäsung, d. i. einer anämischen Nekrose aufweist.

Ich begreife deshalb auch schon lange nicht mehr, wie man im Anlegen fester Verbände bei erkrankten Knochen eine Unterstützung der Heilung erhoffen konnte; ich erwarte davon eine Behinderung der Heilung, denn alles, was den Knochen immobilisiert, was die an ihm inserierende Muskulatur lahm legt, das vermindert die funktionellen Reize und damit seine Ernährung. Soviel als irgend möglich lasse ich deshalb das kranke Glied frei, ein Verfahren, dem wohl allgemeinere Aufnahme bevorsteht. —

In vorwiegend chirurgisch denkenden Ärzten mag die Anschauung leben, der Knochen gehöre schon als solcher, weil er nemlich ein starres, totes Schutz- oder Stützwerkzeug sei, chirurgisch behandelt; von einer anderweitigen Beeinflussung könne da überhaupt gar keine Rede sein. Der Irrtum einer solchen — auch dem Laien gar naheliegenden — Auffassung ergiebt sich schon aus dem allgemeinen Gesetz, dass ein jeder Knochen den seiner Inanspruchnahme genau angemessenen architektonischen Aufbau besitzt¹⁾, womit seine genaue und zeitlich veränderliche Einfügung in das organische Leben begründet ist. Diese Erkenntnis hat auch die Lehre vom Ansatz neuer Knochensubstanz an die vorhandene bei den Wachstumsvorgängen endgiltig gestürzt und hat die organische Auffassung der interstitiellen Stofferneuerung (Intussusception) zu ihrem Recht gebracht.

1) Wolff, «über die innere Architektur der Knochen» in Virchows Archiv, Band 50, Heft 3. Meyer, über die Architektur der Spongiosa in «Statik und Mechanik» 1873.

Es ergibt sich aber daraus auch die Konsequenz, dass ein Knochen unter dem Wechsel der Inanspruchnahme stete äussere und innere Beschaffenheitsveränderungen erleidet und dass der Knochen stets nur das bleiben kann, was er als Stütz- und Bewegungsapparat thatsächlich leistet. Jede Entlastung der Knochen durch Verbände für längere Dauer muss deshalb für den Bestand des Organismus nach einer Richtung hin gefährlich sein, indem mit den mechanischen Einflüssen die Ernährungsreize und damit auch Form und Festigkeit der betreffenden Skeletteile sich vermindern.

Schlechte therapeutische Verfahrensarten sind in dieser Hinsicht die zahlreichen Verbandformen mit Ruhe, mit festen Korsets und mit Suspension bei Kyphose und Skoliose; vortrefflich dagegen ist die Skoliosebehandlung von Fischer¹⁾ durch starke Gewichtsbelastung der Wirbelsäule. Der Knochen unterscheidet sich grundsätzlich in nichts von andern lebenden Körpergeweben, sondern nur quantitativ, insofern sein Stoffwechsel wahrscheinlich beträchtlich langsamer ist, als der anderer Gewebe, doch darf man die Erneuerungsfähigkeit seiner Bestandteile nicht unterschätzen, wie sich aus vielen therapeutischen Erfahrungen mit ergibt. In die Domäne der konservativen Chirurgie gehört das Skelet in besonderem Masse durch die vorkommenden Brüche und Verrenkungen; dagegen hat die operationslustige Chirurgie nur insoferne ein besonderes Anrecht an die Knochen, als es eine Eigentümlichkeit derselben ist, durch Erkrankungen und Ernährungsstörungen leicht zu stellenweisem Absterben zu gelangen, wo dann bei einer gewissen Strecke des weiteren Verlaufs in vielen Fällen eine bedeutende Abkürzung des Leidens erzielt werden kann durch operative Freilegung und Beseitigung der toten Massen. Diese Neigung zur Nekrosierung an den harten Rindenteilen der Röhrenknochen insbesondere, hängt wieder mit einer quantitativen Differenz des Knochens gegen andere Gewebe zusammen, darin bestehend, dass die Blutgefässe des Knochens in starre Kanäle und Zellenräume so eng eingeschlossen sind, dass die Schwankungs-

1) Berliner klinische Wochenschrift Nr. 39 und 40.

möglichkeit der Durchblutung gegen alle weichen Gewebe sehr zurücksteht. Ich erblicke darin auch den Grund, dass bei Knochenerkrankungen eine Heilung durch reaktive Hyperämie nahezu unmöglich ist, ausser die letztere hält sich in sehr mässigen Grenzen, d. h. in der geringen Breite der beschränkten Möglichkeit. Dieses Verhalten wirft ein Licht auf die durchgängig ungünstigen Ergebnisse der Koch'schen Tuberkulintherapie bei Knochentuberkulose. Während die bei Lupus oft auffallenden Erfolge durch manchmal enorme Haut- und Zellgewebsschwellungen eingeleitet und vermittelt werden, fehlt dem Knochen die Möglichkeit einer entsprechenden Reaktion und damit ist er in einer sehr ungünstigen Situation gegenüber dem mächtigen therapeutischen Anreiz, sodass er wohl einen neuen vergiftenden Stoss erhält, aber keine Möglichkeit besitzt, die heilende entzündliche Gegenwirkung auszuüben. — Wir sind durch dieses Verhalten um so mehr auf langsame arzneiliche Einwirkungen angewiesen, auf Anstösse, welche keiner bedeutenderen Fluxion zu ihrer organischen Verwertung bedürfen und somit gelangen wir auch von diesem Gesichtspunkte aus zum Postulat einer höchst vorsichtigen innern Therapie bei allen Knochenkrankheiten, wobei die Steigerung der Ernährung in physiologischen Grenzen anzustreben, eine zu starke Inanspruchnahme des starren Gefässbahnnetzes aber zu umgehen ist. Es leuchtet ein, dass demgemäss homöopathische Arzneireize besonders auch für Knochenerkrankungen Bedeutung gewinnen.

Die schweren Gelenkerkrankungen am Fusse, am Knie, an der Hüfte, am Ellbogen, welche meist das Kindes- und Jugendalter betreffen, haben aber begreiflicherweise auch mir manche Misserfolge eingetragen, doch glaube ich, darin weit durch das Ergebnis des operativen Verfahrens in vielen anderen Fällen übertroffen worden zu sein. Ungeduld der Kranken, noch mehr ihrer Angehörigen, fortdauerndes Einflüstern der Notwendigkeit einer Operation, was ja der oberflächlichen Betrachtungsweise so sehr schmeichelt, und mangelnde Befolgung der Lebensvorschriften erschweren die Erfolge auf diesem Gebiet.

Ich schicke zuerst einen traurigen Fall voraus, der zu-

gleich beweist, wie manche Ärzte ihre Opfer absolut nicht mehr loslassen und gälte es selbst Anstand, Ehre und Achtung vor primitiven Menschenrechten.

29) K. H., 19 Jahre alt, Goldschmied, kam am 5. Mai 1890 zu mir wegen tuberkulöser Entzündung am rechten Fussgelenk, nachdem er wiederholt massiert und mit Jod behandelt worden war. Er wurde von mir belehrt, beraten und mit Verordnungen versehen; ich hatte Hoffnung, dem jungen Manne nützlich zu sein, der sein Leiden auf Überanstrengung zurückführte und noch keine Ahnung von dem ihm bevorstehenden Schicksal hatte. Es bestand eine schmerzhaft geschwollene Stelle an der innern Seite der Fusssohle unter dem innern Knöchel, allgemeine Anschwellung unter beiden Knöcheln, mässig ums Fussgelenk, etwas teigig anzufühlen. — Statt nun von der Wirkung der erhaltenen Mittel *Calcarea phosphorica* und *Belladonna*, samt Lebensänderung, erwünschten Bericht zu erhalten, empfing ich von dem Patienten unterm 18. September 1891 folgenden Brief:

«Ich bekam seiner Zeit von Ihnen Mittel zur Anwendung, als ich aber nach Hause kam und mein Arzt es erfahren hat, wo ich war, kam er sofort zu mir und sagte: es habe sich jetzt das Geschwür schön herangebildet, ich solle nach Pf. ins Spital kommen, dann werde er es operieren, mit einem Verband könne das geheilt sein. Ich gieng dann ins Spital, kam aber nicht mehr heraus, bis der Fuss abgenommen war. Als die erste Operation vorüber war, kam solche Eiterung und solches Fieber, dass ich in 6 Wochen 35 Pfund abgenommen habe; so lag ich 13 Wochen, bis am 4. August v. J. das Bein am untern Drittel des Unterschenkels amputiert wurde, worauf es schnell heilte. Als ich dann dieses Frühjahr in meinem andern Bein wieder einen solchen drückenden Schmerz empfand, ging ich sofort nach Heidelberg, woselbst mir ein Knochen herausgenommen wurde. Die ersehnte Heilung trat aber nicht ein und wurde nach 10 Wochen der Vorderfuss ebenfalls abgenommen. Es ist jetzt schon wieder 10 Wochen seit der Fuss amputiert ist und ist immer noch nicht geheilt. Es besteht eine kleine Fistel, die wenig eitert, wildes Fleisch treibt und sehr schmerzhaft ist. Ich bin nun

gesonnen, mit der allopathischen Behandlung ganz aufzuhören, denn es zeigt sich gar keine Besserung und kommt nichts zur Anwendung, als Sublimat, Jodoform und Zinksalbe, sowie von Zeit zu Zeit das Messer und der scharfe Löffel zum Abschaben. Ich bin also gesonnen, mich an homöopathische Mittel zu halten, in der Überzeugung, dass was Besseres daraus hervorgehen wird, bitte Sie also herzlich u. s. w.»

Ich habe bis zum 2. Februar 1892 keine Besserung bei dem Armen zu erzielen vermocht; nach meiner Überzeugung ist diese Aufgabe sofort erschwert, wenn an einem leidenden Körperteil Substanzabtragungen mit Beseitigung zahlreicher funktioneller und trophischer Nervenfasern stattgefunden hat. Die wieder zusammenwachsenden Fleisch- und Hautteile ergreifen sich wohl nicht mehr in der Vollkommenheit, dass sie geeignet wären, durch vasomotorischen und vielleicht auch andersartigen Einfluss Naturheilvorgänge im Stumpf zu unterstützen. Man weiss ja auch, dass die Narben häufig Sitz von Schmerzen und Geschwüren werden. Ich bitte die Herren Chirurgen, diesem Gedanken einmal näher zu treten und sie werden sich manche Erscheinungen nach vollzogenen Defektsetzungen wieder vergegenwärtigen müssen. Am auffallendsten war mir dies wiederholt nach Amputationen der weiblichen Brust. Schwere vasomotorische Verstimmungen, früher ungewohnt verschiedene Blutverteilung und Körperwärme, gänzliche Störung der Verdauung, Asthma, Gemütsleiden schienen mir öfter auf die Störung in der Nervenleitung und Regulierung hinzuweisen, die ich mir ganz wohl abhängig von Entfernung der Brust vorstellen konnte. Ist doch schon allein die Warze ein sehr empfindlicher kleiner Körperteil, von dem wir wissen, dass ein System nervöser Fasern und Ganglien hier seine Endstation findet. Die Fasern leiten sexuelle Reize und bewirken Kontraktionen des Uterus beim Stillen. Wenn man nun weiss, von welcher Wichtigkeit solche Nervenwirkungen zu den gewissen Zeiten für Leben und Gesundheit sein können, so dürfte man sich wohl die Frage vorlegen, ob die Integrität dieses Systems sonst eine gleichgiltige Sache sei. Es ist mir aber nicht bekannt, dass die Chirurgie eine solche Frage schon sich vorgelegt hätte. Sie sieht eine Gelegenheit

zu operieren und fährt mit roher Hand auf das tausendfach verwobene Leben des menschlichen Organismus los.

30) Am 8. April 1890 kommt Fräulein N. P., 18 Jahre alt, aus N. zu mir. Sie leidet seit 7 Jahren an Drüsen, ist eine skrofulöse Erscheinung, ziemlich blühend aber doch ungesund aussehend. Am rechten Ohr etwas Ausschlag, eine Kette kleinerer Lymphdrüsenknoten rechts am Halse. Seit etwa 1 Jahr sulzige Anschwellung des rechten Kniegelenks, ziemlich gleichmässig, durch Verstreichung der normalen Formen und Rundung gegen das gesunde linke Knie stark abstechend. Mehrere blaue Venen über der Geschwulst. Verordnung: Carbo animalis 3. Verreibung.

23. Mai: Knie etwas abgeschwollen, Drüsen weicher, sind bedeutend zurückgegangen. Verordnung: Calcareo phosphorica.

7. Juli. Öfter etwas Husten. Rechts vorn oben leichte Dämpfung, verschwächtes Atmen. Knie und Drüsen besser. Marschiert viel rüstiger.

4. Dezember. Alles gebessert, aber viel Schnupfen, versteckte Nase. Behufs gründlicher Einwirkung: Sulfur, Bryonia, Pulsatilla, Belladonna täglich.

10. März. Rechtes Ohr floss eine Zeitlang; Drüsen sind abermals kleiner geworden. Knie bessert sich stetig.

5. Juni. Wie schon seit zwei Jahren ist auch diesmal im April Verschlimmerung des Knies eingetreten; ja sogar das linke Knie ist etwas angeschwollen und ebenso das rechte Fussgelenk, doch leicht. Drüsen wieder stärker geschwollen. Verordnung: Bryonia, Rhus. Erneuerung der Péczely-Kur.

20. August. Allgemein und besonders das Knie gebessert. Marschiert, steigt Berge; rechtes Knie noch etwas dicker und runder als das linke. Patientin von dort ab gesund und in jeder Hinsicht arbeitsfähig.

31) Landwirt G. aus St., 40 Jahre alt, sucht durch seinen hiesigen Bruder meinen Rat nach im Winter 1879/80 wegen eines seit dem 23. Lebensjahre bestehenden Knieleidens. Dasselbe hat ihn schon öfter hierhergeführt zum Vorstand der chirurgischen Klinik, welcher ihm angeblich Amputation des Beins vorgeschlagen hat. Das rechte Knie ist stark verdickt, Gelenk steif; Diagnose der Ärzte: unheilbare weisse Knie-

geschwulst. Gegenwärtig ist er wegen Schmerz und Bewegungshemmung reiseunfähig. Verschiedene feste Verbände, Salben u. s. w. waren ohne Erfolg. Meine Verordnung: Oleum terebinthinae, Morgens und Abends je 1 Tropfen, längere Zeit fortzugebrauchen.

Zum Staunen des Kranken bildete sich die schleichende Entzündung des Knies vollständig zurück und wurde dasselbe biegsamer und allmählich kleiner. Wohlbefinden und ungestörte Funktion bis zum heutigen Tag. Terpentinöl ist ein mächtiges Mittel von kräftigster Einwirkung. Meist wird es in grossen Gaben unvernünftig verwendet und schadet dann mehr als es nützt.

32) Die 20jährige Justine W. aus O. kam am 28. Mai 1891 in meine Behandlung, sehr mühsam gehend. Mit 14 Jahren bekam sie linksseitige Hüftgelenkentzündung, welche durch einen langen Schnitt in der Trochantergegend operiert wurde. Patientin befand sich aber lange übel und es entwickelte sich ein Abscess, von der kranken Knochenstelle ausgehend, der im Januar d. J. am untern Ende der Operationsnarbe zum Aufbruch kam. Die Fistel ist noch vorhanden und sondert mässig Eiter ab. Viel Schmerz durch den ganzen Rücken, Gehfähigkeit gehemmt; Hitze und Durst, Fieber. Eiter war einmal übelriechend, was sich aber wieder verloren hat. Die Behandlung mit Kieselerde, phosphorsaurem Kalk und einigen Pflanzenmitteln als Zwischenverordnung wurde bis in den Juni 1892 fortgesetzt und dort mit einer Gabe Thuja abgeschlossen.

Seitdem ist die frühere Patientin völlig hergestellt; nach Aussage ihrer Mutter im April d. J. zeigte sich keine Spur mehr vom früheren Leiden. —

33) Max G., 5 Jahre alt, in M., Sohn eines tuberkulösen Vaters, wird mir am 28. November 1885 vorgestellt. Schon längere Zeit ist Gehstörung und Schmerz am rechten Knie vorhanden. Die kranke Stelle sitzt am Köpfchen der Fibula, wo sich etwas Anschwellung diffuser Art und Schmerz auf Druck zeigt. Auch ist der untere Umfang des Kniegelenks im Ganzen leicht aufgetrieben. Allmählich hat sich eine

leichte Kontraktur des Gelenks eingestellt: Bein wird nicht mehr völlig gestreckt. Meine Verordnung: Silicea 6.

Am 8. Dezember finde ich zu meinem Befremden den Knaben mit Gipsverband. Die ängstlichen Eltern hatten Professor Br. konsultiert, der den Fall als sehr ernst beurteilte, Gipsverband verordnete, event. Operation in Aussicht stellte.

Mein Rat, den Gipsverband nicht mehr erneuern zu lassen, wurde aber befolgt und so wurde mir der Knabe am 8. Januar 1886 wieder ohne Verband gebracht. Leichte Kontraktur wieder eingetreten. Ich verordne nun über Nacht feuchte Umschläge, gebe innerlich Calcarea fluorica. — Der Zustand bessert sich nun allmählich und der Knabe ist — ohne jeden Eingriff — ganz genesen, turnt und springt wie seine gesunden Brüder.

34) Magdalena V., 16 Jahre alt, von T., leidet seit 1 1/2 Jahren an rechtsseitiger Kniegelenksentzündung, die zuerst — nach Auftreten einer subkutanen Eiteransammlung — mit Jodoformemulsion behandelt wurde. Später wurden Einschnitte und Gegenöffnungen mit Drainage notwendig. Koch'sche Injektionen bei Sanitätsrat W. in H. ohne Erfolg. Die Amputation des Oberschenkels in Aussicht genommen. Patientin gross und mager, noch nicht menstruiert. Rechtes Knie mässig geschwollen, übers Tibiaende aufgetrieben, mehrere Narben und Fisteln im Umfang der Gelenklinie. Erst vor einigen Tagen zuletzt incidiert. Bein abgemagert, leicht flektiert, steif im Gelenk. Verordnung am 12. Mai 1891: Hepar 30 und Belladonna.

2. Juni: Stärkere Eiterung, Schmerz um die Fistelöffnungen: Calcarea phosphorica 6.

3. Juli: Bedeutende Besserung. Periode eingetreten; schwach. Eiterung am Knie hat fast ganz aufgehört: Pulsatilla 30.

31. Juli: Schwellung des Knies wieder etwas stärker; dasselbe etwas beweglich. Sonst Wohlbefinden.

25. August: Fortschreitende Besserung. Die fast vollzogene Vernarbung erlitt Unterbrechung durch neue Thätigkeit der Fisteln. Wieder mehr Eiter. Nochmals Hepar und

Belladonna. — Patientin in den nächsten Monaten ohne weiteren Gebrauch von Mitteln völlig hergestellt, gesund und stark geworden; Knie allmählich vollkommen beweglich und gut vernarbt.

35) Maria E. aus P., 30 Jahre alt, seit Jahren an rechtsseitiger Hüftgelenksentzündung leidend, hinkend mit verkürztem Bein und ausgetretenem Schenkelkopf, ist 4mal in hiesiger Klinik mittelst Jodoform-Einspritzungen an einem zweifautgrossen Senkungsabscess unter der Trochantergegend behandelt worden. Sie kommt den 21. September 1891, nach erneuter Ansammlung eines Eitersacks, zu mir, erhält Lebensvorschriften und Calcareo phosphorica, sowie Belladonna.

Im Oktober 1893 bringt sie eine kranke Schwester zu mir und stellt sie als relativ genesen vor. Die Eiteransammlung hat sich seit zwei Jahren definitiv verloren ohne dass etwas Weiteres, als die von mir verordneten Mittel gebraucht wurde.

36) N. Th., 7. Februar 1891. «Letzten Mittwoch waren es 14 Tage, dass mein Töchterchen, 7 $\frac{1}{2}$ Jahre, am Knie des rechten Fusses über Schmerzen klagte; nach einigen Tagen zeigte sich eine Geschwulst, worauf ich den hiesigen Arzt Dr. O. kommen liess. Dieser glaubte, dass es entweder eine Gelenkentzündung oder einen Rheumatismus geben werde. Er verordnete Jod zum Einpinseln und einen festen Verband.

Über Schmerzen hatte das Kind bis jetzt nicht zu klagen, ausser nach dem Binden. Letzten Sonntag meinte nun Herr Doktor, es könne sich in einigen Tagen Eiter bilden, aber nach Verfluss von 3 Tagen war er der Ansicht, dass doch keine Eiterung bestehe. Heute, Samstag, untersuchte Herr Doktor den Fuss wieder und glaubte nun mit Sicherheit annehmen zu können, dass sich schon Eiter gebildet habe; er wollte das Knie mit einer Nadel öffnen und je nachdem das Resultat, nachher aufschneiden. Darüber bin nun ich, sowie mein liebes Kind furchtbar erschrocken. Bisher hatte mein Töchterchen Appetit, auch kein Fieber; aber seit einigen Tagen hat sich der Appetit vermindert und haben sich besonders Nachts Schmerzen eingestellt. Bis zu Beginn dieser

Krankheit war das Kind immer gesund, hatte aber öfter Katarrh. Es wäre mir nun eine grosse Beruhigung u. s. w. —

Am 8. Februar mache ich den gewünschten Besuch. Ich finde die Kleine, ein zartes Mädchen von 7 Jahren, das einzige Kind des früh verstorbenen Vaters, sehr aufgeregt und geangstigt. Sie liegt hilflos im Bett, das linke Knie stark nach auswärts rotiert, gebeugt, sehr stark geschwollen, gerötet, aber mit Jodtinktur gefärbt. Auch der Ober- und Unterschenkel sind stark geschwollen, die Geschwulst verliert sich ganz allmählich nach oben und unten. Knie bei leichten Bewegungen des Körpers schmerzhaft. Haut feucht; Durst. Puls frequent. Eine Operation ist für morgen Montag in Aussicht genommen. Ich beurteile die Sache als eitrige Kniegelenkentzündung auf vermutlich tuberkulöser Basis, mahne von der Operation dringend ab, lasse die Jodschichte, so gut es geht, lau abwaschen, das Knie feucht einhüllen, verbiete Wein und Fleisch, lasse innerlich Belladonna mit Bryonia abwechselnd nehmen.

Schon am 11. Februar erfahre ich von eingetretener Besserung. Schlaf gut. Bein etwas beweglich; Geschwulst noch gleich.

17. Februar. Appetit ordentlich zurückgekehrt, Schlaf gut. Fieber vermindert. Geschwulst des Knies nimmt ab; Bewegungen weniger schmerzhaft.

Am 22. Februar besuche ich die Patientin wieder persönlich. Geschwulst der Wade ganz, des Oberschenkels stark zurückgegangen, des Knies um die Hälfte. Über dem Knie nach oben eine längliche fluktuierende Stelle, gerötet. Knie noch steif; Körperbewegungen leicht möglich. Meine Weissagung eines beschränkten Aufbruchs geht im Verlauf nicht in Erfüllung; der ganze Prozess bildet sich zurück ohne jede Läsion der Haut.

15. März. Patientin ausser Bett, kann stehen, gehen, knien. Das Knie zeigt keinen Unterschied mehr gegen das gesunde.

Am 17. April kommt die Genesene in meine Sprechstunde. — Besser hätte es offenbar bei einer Operation, die hierdurch zum mindesten als überflüssig erwiesen wurde und

mit all ihren Gefahren und Nachteilen vermieden worden ist, nicht gehen können!

37) Aus E., einem entlegenen Orte der bayrischen Pfalz, bringt der Schuhmacher K., ein mit Drüsen und Drüsennarben behafteter Mann, sein Töchterchen Agathe, 5 Jahre alt, am 1. Mai 1893 in meine Sprechstunde. Blondes, zartes Kind. 4 Geschwister gestorben. Im Januar 1892, angeblich nach Schlag, Knochenfrass an der rechten Hand, in Heidelberg durch Herausnahme eines Knochens operiert. Forteiterung und noch 3 malige Auskratzung. Trotzdem starke Eiterung, weshalb bei einem letzten Eingriff 2 Drainröhren durch das Händchen gezogen wurden. Dementsprechend befindet sich am Handrücken ein grosses perforierendes Loch, an der Hohlhand in 2 Löcher ausgehend. Das linke Auge zeigt skrofulöse Bindehautentzündung. Die beiden Gummiröhrchen werden sofort herausgezogen und in den Abtritt geworfen. Ohne alles weitere wird die Hand in Verbandwatte dick eingepackt mit der Weisung, dieselbe in dem Masse zu erneuern und zu entfernen, als sie leicht wieder abgeht. Hand und Vorderarm soll täglich eine Minute lang mit ganz kaltem Wasser begossen, manchmal auch in solches kurze Zeit eingetaucht werden. Nachher folgt stets Einhüllen in Wolle. — Wein- und Fleischverbot. Diät wie hervorgehoben. Innerlich Silicea und Calcareo phosphorica.

Schon am 10. Mai erhalte ich Nachricht, dass es dem Kind auffallend besser gehe, sowohl im Allgemeinen, als Besondern. Die Hand heile stark, die obere Wunde sei schon fast ausgefüllt.

Am 29. Mai: Alle 3 Fisteln geschlossen.

Am 30. September: Nur noch ein dürres Krüstchen auf dem Handrücken. Heilung, Wohlbefinden! —

Es mag kühn erscheinen in einem Falle, der von massgebendster Seite, wie die autoritative Bezeichnung oft lautet, operativ behandelt und zum Zeichen der Notwendigkeit stets freien Eiterabzugs mit Drainage der Operationswunde versehen war, so ohne weiteres die Absichten des hochangesehenen Operateurs durchkreuzen zu wollen. Wahrlich, vielleicht ein „Kunstfehler!“. Wehe, wenn es missglückte.

Allein die gütige Natur hatte nach ihren ewigen Gesetzen ein Wohlgefallen an meiner Kühnheit und bestätigte sie durch den Erfolg. Ich finde übrigens nicht dieses kühn, gemäss der Natur heilen zu wollen, sondern jenes: wider die Natur. In dieser Kühnheit sind mir freilich die Chirurgen weit überlegen.

38) In ähnlicher Weise habe ich dem von Amputation des Arms bedrohten 13jährigen August M. von J. am 1. September 1889 3 Drainröhren aus dem schon 4mal operativ angegriffenen Ellbogengelenk gezogen und den gleichen Verband mit denselben sonstigen Weisungen angewandt. Schon am 24. Oktober waren die Fistelöffnungen ausgefüllt, halb vernarbt, das Allgemeinbefinden sehr gehoben. Die Wunden sahen gut aus, der Arm war im Ellbogen etwas beweglich. Leider trat später nach brieflichem Bericht Hüftgelenkentzündung hinzu und weiteres habe ich über den Kranken nicht mehr erfahren.

39) Stud. M., 19 Jahre alt, sehr gross, mager, 114 Pfund wiegend, seit etwa 3 Jahren mit tuberkulöser Erkrankung des linken Ellbogens behaftet, dabei im Besitz einer rechtsseitigen Lungendämpfung vorn oben mit trockenem Schnarren, ist schon 2mal am Gelenk operiert worden. Dasselbe ziemlich stark geschwollen, unförmlich, mit einer reichlich absondernden Fistel am hintern Umfang versehen. Diätvorschriften und Oleum terebinthinae innerlich erhöhen sein Wohlbefinden binnen 4 Wochen merklich, insbesondere aber das Gewicht in dieser Zeit auf 123 Pfund bei viel besserem Aussehen. Am Gelenk bis jetzt nichts verändert; weder ich noch der Patient beabsichtigen aber noch einen chirurgischen Eingriff irgend welcher Art zu gestatten. —

40) Kath. R., 4 Jahre alt, in B., wird am 25. Mai 1891 erstmals zu mir gebracht. Sie sieht bleich, um die Augen gedunsen aus; vor zwei Jahren ist ihr der rechte Fuss aufgebrochen; letzten Winter entwickelte sich linksseitig tuberkulöse Ellbogengelenkentzündung mit bedeutender Schwellung, welche auch am rechten Fussgelenk noch besteht. Um letzteres 6 verkrustete Narben von Fisteln; Ellbogengelenk dem Aufbruch nahe. Nachtschweisse. Grosse Unruhe des

abgemagerten Kindes. Der Verlauf bei Diät, Waschungen, arzneilicher Behandlung war folgender:

Bericht vom 11. Juni: Ellbogen an 3 Stellen aufgebrochen, aber schon wieder heilend, Geschwulst kleiner werdend. Fuss nimmt etwas ab, Schweisse hörten auf. Starker Gesichtsausschlag aufgetreten.

20. Juli: Wunden bereits zu; noch geringer wässriger Abfluss. Arm am Ellbogen viel dünner. Sie kann ihn noch nicht gerade hinausstrecken, aber sonst bewegen wie sie will. Sie kann auch etwas heben mit der Hand, was sie vorher nie konnte. An den Fuss kann sie seit einer Woche die Lederschuhe wieder anziehen.

Bericht vom 17. August: An den Wunden entstehen jetzt gelbe Krusten, die abfallen wollen, das Kind ist munter, die Narben sind ganz schön.

2. Oktober: «Da wir Sie schon lange nicht mehr von dem Zustand des Mädchens berichtet haben, teile ich Ihnen nun mit, dass es ganz besser ist. Die Wunden sind alle zugeheilt. Wir danken Ihnen für die gute Behandlung. Sollte der Zustand sich verschlimmern, so werden wir Sie benachrichtigen.» —

Nachricht traf erst ein am 6. Februar 1894 während des Druckes der Schrift, so dass die Krankheitsgeschichte eben noch eingefügt werden konnte. Das nun 7 jährige Kind zeigt nach erhaltener Mitteilung die Anfänge einer rechtsseitigen Coxitis, welcher natürlich sofort entsprechend entgegengetreten werden wird.

41) Wilh. B. aus N., 2 Jahre alt, wird am 13. April 1893 gebracht: Multiple Knochenabscesse, der grösste derzeit apfelgross über dem rechten Oberschenkel, 4 Abscesse, bezw. Geschwüre an den Fingern, ein nussgrosser Abscess am Kinn. Verordnung: Diät und Hensel'sche Erden in I. Verreibung.

16. Mai: Allgemeine Besserung; einige Fisteln eitern noch spärlich. Keine neuen Geschwülste. Kreosot mit Tolu.

31. August: Nur noch am Kinn ein wenig Eiterausfluss; die andern Stellen alle verheilt.

25. Dezember: Alles geheilt bis auf die Kinnfistel. Seit einigen Tagen tritt aber vor der Mitte der linken Tibia ein

Abscess auf, der sich allmählich vergrössert, jetzt halbeigross. Haut darüber unverändert. Silicea 30.

8. Februar 1894: Kinn geheilt. Abscess vor der Tibia noch vorhanden, unverändert. Ausserdem in den letzten Tagen wurstförmige Schwellung rings ums rechte Fussgelenk eingetreten. Patient weint manchmal beim Auftreten, ist sonst sehr munter, bei vortrefflichem Appetit. — Die Zeit von Dezember bis zum Frühjahr ist eine gesundheitlich besonders ungünstige für Kinder, die der nötigen Bewegung und des Luftgenusses oft zu sehr ermangeln müssen. Die Verschlechterung der Lebensreize und die Verringerung anregender Momente in dieser Zeit macht sich naturgemäss auch in örtlichen Affektionen geltend und zeigt gerade dadurch deren Abhängigkeit vom Gesamtleben. —

Die mitgeteilten Beispiele werden, denke ich, genügen, um Jedermann, vielleicht einzelne Ärzte eingeschlossen, von der Entbehrlichkeit vieler Operationen bei tuberkulösen Knochenleiden zu überzeugen, zugleich auch von dem höchst zweifelhaften Wert und der unzweifelhaften Gefahr, welche chirurgisches Eingreifen in diesen tief begründeten Krankheitsformen darbietet und notwendig darbieten muss.

Das wichtige und leider so weite Gebiet bösartiger Neubildungen, das wir jetzt betreten, muss ich mit einigen erklärenden Bemerkungen einleiten. Die bösartigen Neubildungen sind Geschwülste, welche die Neigung haben, immer weiter zu wachsen und dabei entweder durch den verursachten Druck, welcher mit Erstickung bedroht, oder sonstige lebenswichtige Röhren des Körpers (z. B. Schlund, Darm) verschliesst, oder auch durch geschwürigen Zerfall, welcher durch Blutverlust, Eiterverlust, Jauchevergiftung tödlich wird, das Leben zu zerstören. Sie zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie nach operativer Entfernung sehr häufig wiederkehren und dann gemeiniglich rascher wachsen, als sie es vor der Operation thaten. Je nach der Gewebsart, welche vorwiegend oder ausschliesslich die krankhafte Wucherung darstellt, teilt man die bösartigen Neubildungen in verschiedene Klassen; so nennt man die wichtigsten Epiteliome, weil

sie aus regelloser Wucherung des Epitelgewebes auf Kosten der anderen Gewebsarten, in die ersteres hereinwächst, bestehen. — Es sind dies die eigentlichen Krebse; die geweblich anders gearteten bösartigen Geschwülste sind aber jenen in Bezug auf Gefährlichkeit gleichwertig; ja sie übertreffen solche oft noch. — Dass übrigens die Gewebsart an sich nicht bestimmend ist für den Grad der Gefahr, geht schon daraus hervor, dass es Fälle von Epitelkrebs giebt, die sich klinisch höchst verschieden verhalten: relativ gutartige, ganz langsam wachsende Magenkrebs und bösartige, sehr schnell wuchernde. — Ebenso giebt es Lippen- und Hautkrebs, die sehr langsam sich ausdehnen, dann wieder ganz rasch um sich greifende. Viele Lippenkrebs kehren nach einer gut vollführten Operation nicht wieder; ebenso manche Hautkrebs. Andere wieder, trotz gründlicher Entfernung alles Krankhaften, erstehen aufs Neue und zwar wiederholt in rascher Folge. Dies beweist, dass auch diese gefürchteten Krankheiten nicht nur von den örtlichen Keimen, sondern auch von dem Boden und von den Widerständen abhängen, die ihnen das individuelle Lebensverhältnis der Betroffenen bietet.

Wir sind aber vielleicht noch weit davon entfernt, diese Umstände richtig abzuschätzen; ich für meine Person kann sagen, dass ich Krebse mindestens ebenso häufig bei Personen mit ängstlich vorsichtiger Lebensweise und bei Vegetariern (gegen Beneke's Meinung) gefunden habe, als bei Leichtsinnigen und dem modernen Genussleben Ergebenen. — Nur die Syphilis bereitet augenscheinlich den Boden des menschlichen Organismus begünstigend für die Krebsbildungen vor. — Letztere sind Krankheiten des reiferen Lebensalters, in der Jugend aber nicht ausgeschlossen. Besonders gewisse Formen bindegewebiger Art, als Markschwamm und Knochengeschwülste kommen schon im Kindesalter vor und ebenso werden — anerkanntermassen — die pigmentreichen Muttermale, welche an sich harmlos bleiben, leicht krebsig, nachdem sie einmal operiert sind, d. h. an ihrer Stelle tritt ein rasch wachsender Krebs auf. — Die Krebse haben die Eigenschaft, benachbarte Lymphdrüsen zu infizieren, die

nun ihrerseits zu Krebsherden werden und wegen ihres oft ganz unzugänglichen Sitzes manchmal den Erfolg einer Operation vereiteln — vorausgesetzt, dass er sonst eingetreten wäre. Das Epitelgewebe ist im Körper überall vorhanden, es kleidet den Verdauungskanal vom Mund bis zum After aus und bildet einen wesentlichen Teil seiner angehängten Drüsen: Leber und Pankreas, sowie der überall verbreiteten kleineren Drüsenschläuche und Beeren. Ebenso kleidet es die Atmungs- und die Harn- und Geschlechtsapparate aus. Ferner überzieht es die gesamte Körperhaut, indem es deren oberste (nach aussen verhornte) Schicht bildet, sich in die Sinnesapparate des Auges, des Ohrs und der Nase einsenkt, wo es besondere Modifikationen erleidet.

Dementsprechend können überall Krebse wachsen, d. h. entstehen. Wo ihr erster Keim herstamme, d. h. welches der Anstoss sei, der nun an irgend einem Ort das Epitelgewebe zu einer abnormen schrankenlosen Wucherung auf Kosten der Nachbargewebe und des Gesamtlebens anreizt oder befähigt, diese Fragen können wir mit einiger Sicherheit nicht beantworten; ich möchte aber hier nochmals den Gedanken aussprechen, dass ein pathologischer Reiz, welcher durch Lebensfehler oder vererbte, nunmehr entwickelte, Anlage Besitz von unserem Organismus genommen hat, nicht mehr auf dem gewöhnlichen Wege funktioneller Entladung oder harmloser Produktbildung seinen Austrag findet, sondern auf dem Wege einer regellosen Gewebsneubildung, vielleicht aus dem Grunde, weil frühere weniger schädliche Anläufe durch gewaltsame ärztliche Eingriffe verhindert worden sind. — Doch begeben wir uns am besten sofort auf das Feld der Thatsache:

42) Herr G. Sch. in K., 48 Jahre alt, 1870 syphilitisch, später öfter von Mundaffektionen belästigt, sonst aber sehr gesund, Hochgebirgstourist, bemerkte im Frühjahr ein Zungengeschwürchen rechts am Rande, 2 cm hinter der Spitze. Im Mai wurde zu Heidelberg die keilförmige Excision gemacht. Der Operierte erholte sich gründlich in Italien. Nach seiner Rückkehr sich sofort dem Chirurgen vorstellend, musste er den traurigen Vorschlag einer neuen Operation hören, da

einige verdächtige Drüsen sich im Kieferwinkel spüren liessen. Die Operation wurde sofort gemacht, es zeigte sich aber dabei, dass nicht alles Krankhafte zu entfernen war, indem selbst der aufsteigende Ast des Unterkiefers bereits Krebsmasse darbot. So ist denn seit August das Leben des Operierten ein sehr trauriges: die Operationswunde ist ganz von Krebs infiltriert, lässt Getränke durchtreten; Mund nur wenig zu öffnen, rechte Halsseite geschwollen, Sprache und Schlucken erschwert. Ernährung: 3 mal täglich Beaftea, 6 Eier, schwerer Wein. Hartnäckige Verstopfung, Hämorrhoiden. Schlaf ganz schlecht, Nase trocken; jede Haltung oder Lage des Kopfs qualvoll.

Am 23. September wurde ich hinzugerufen, nachdem seit einem Monat Arsenik genommen war, ohne Heilwirkung. Verordnung: Aurum muriatico natronatum 3. Verdünnung. Daneben ganz veränderte Diät.

Leider endete der Unglückliche schon am 5. Oktober — wie ich nach Andeutungen, die er mir machte und nach Art der Todesanzeige schliesse — durch eigene Hand ¹⁾. — Ein schlechteres Resultat hätte die so frühzeitige Operation, von kundigster Hand unternommen, nicht haben können. — Mit grosser Sicherheit kann ich dagegen sagen, dass bei nur innerlicher Behandlung der Verlauf ein viel weniger schneller und schrecklicher gewesen wäre. Es ist dies zufällig der letzte Krebsfall, den ich in Behandlung bekommen habe; ich setze ihm andere aus früherer Zeit entgegen:

43) Herr P., 54 Jahre alt, aus C., kommt am 9. November 1888 zu mir. Früher war er syphilitisch, bemerkte seit längerer Zeit an seiner Zunge geschwürige Risse, welche nicht mehr heilen wollen und brennende Schmerzen verursachen. Früher schon mit Jod behandelt, erhielt er dennoch Kalium jodatum 3. Verdünnung von mir, wonach das Leiden sofort spurlos verschwand. — Man wird mir vielleicht entgegen, dass diese Kunst Andere auch verstehen. — Es ist mir sehr lieb, wenn Andere sie verstehen und auch ausüben;

1) Durch einen inzwischen eingegangenen Brief der Witwe ist die Vermutung bestätigt.

bekanntlich glückt sie nicht immer, man muss dann zu weiteren Arzneireizen — oder zum Messer greifen. — Dass diese Risse nicht ohne weiteres krebzig waren, gebe ich gerne zu; sie hätten es aber vielleicht werden können, wenn sie chirurgisch angegriffen worden wären.

44) Herr G. J. von R., 32 Jahre alt, mit 20 Jahren syphilitisch gewesen, leidet seit 9 Monaten an entzündeter, unregelmässig höckeriger vergrösserter Zunge, welche ihm neben vielen Schmerzen, die von einigen oberflächlichen Geschwüren ausgehen, erhebliche Sprachstörung und Schwierigkeit beim Essen bereitet. Die Schmerzen sind brennender Art. Quecksilber und Jodkur giengen schon in früherer Zeit vorher; Jodkali in den letzten Monaten ganz ohne Erfolg. Bei der Untersuchung der Zunge zeigten sich einige auffallend harte Stellen. Ein Professor der Chirurgie hatte mit Höllenstein geätzt, dem Patienten aber — welche Konsequenz! — das Rauchen verboten. Letzteres gab ich wieder frei, behandelte den Kranken rein homöopathisch bis 4. Januar 1890 (vom 29. Mai 1888 ab) mit bestem Erfolge. Die Zunge gieng an Umfang zurück, die harten Stellen verloren sich, nur die oberflächlichen Schleimhautgeschwürchen kamen von Zeit zu Zeit wieder. — Auch in diesem Falle hatte ich es mit ausgemachtem Krebs noch nicht zu thun, wohl aber war Patient sehr bedroht. Als entlastende Krankheitsausladungen traten während der Behandlung tiefe Hautgeschwüre über dem linken, später auch über dem rechten grossen Brustmuskel, wo er die Achselhöhle begrenzt, auf. Sie heilten wieder vollständig.

45) Frau M. K. aus T., 48 Jahre alt, kommt am 20. August 1891 zu mir. Sie wird seit einigen Monaten durch eine Geschwulst am Boden der linken Mundhöhlenhälfte geängstigt, die von der Mittellinie bis an den zweiten Backenzahn reicht, rauh und derb sich anfühlt, 1 cm über das Schleimhautniveau hervorragt und Stiche verursacht.

Patientin war vor Kurzem bei Dr. v. Burkhardt in Stuttgart, der ihr sofortige Operation als notwendig vorschlug. Sie erhält von mir das Mars'sche Krebsmittel, kommt am 17. Oktober wieder mit um die Hälfte verkleinerter Geschwulst.

Nach neuerlich erhaltenem Bericht ist Patientin gesund; sie hat sich natürlich nicht operieren lassen. —

46) Von dieser Patientin an mich gewiesen, erschien am 2. Dezember 1891 der Bahnwärter G. K. aus T. bei mir mit einer stark feuerbohnergrossen Erosion an der rechten Unterlippe, seit einigen Monaten Borken bildend, abstossend, blutend, etwas eiternd. Verordnung: Argentum nitricum 3. Resultat: Patient liess sich sofort operieren, ohne das Mittel anzuwenden, angeblich, weil der Bahnarzt erklärte, dass ihm sonst die Krankenunterstützung entzogen werde. Nach der Operation aber nahm Patient das Mittel ein und erklärt nunmehr, dass er sich seitdem im Allgemeinen viel wohler befinde, was mit seinem Aussehen übereinstimmt.

47) J. Sch., Bauer in B., kommt am 10. September 1882 zu mir. An der linken Hälfte der Unterlippe hat er ein seit 6 Wochen sich vergrösserndes Geschwür, brennend, viel Durst. Das Geschwürchen ist bohnergross, flach, sitzt an der Grenze des äussern Drittels der Lippe, dort, wo der Krebs ganz gewöhnlich beginnt. Verordnung: Arsenik 30. Potenz.

Am 1. Oktober völlig geheilt. —

9. November 1883: Erneutes Auftreten eines gleichgearteten Geschwürs über der früheren Erosion. Viel Thränen der Augen, morgenliches Zukleben. Ähnliche Behandlung.

29. November 1884. Diesen Herbst zum drittenmal das Geschwür aufgetreten, ganz wie früher, jetzt einige Wochen bestehend. Verordnung: Sulfur und Belladonna 30.

Am 25. August 1888 kommt Patient wieder in meine Behandlung. Die Lippe ist in den letzten Wochen wie früher wund, stark brennend, sehr schmerzhaft. Nitri acidum 30. —

Am 24. November 1891 erfahre ich, da Patient wegen eines Kindes kommt, von der seit 3 Jahren dauerhaften Heilung der Lippe. — Wir sehen hier bei gleichzeitig tief konstitutioneller Begründung des örtlichen Übels eine offenbar grosse Empfänglichkeit der Konstitution für homöopathische Heilreize. Leider ist sie nicht überall zugegen.

48) Freiherr von T., 66 Jahre alt, kam 1885 wegen eines Lippenkrebses in meine Behandlung, der rechts an gewohnter Stelle sass, Bohnengrösse hatte und schon einige Jahre be-

stand. Die Operation war ihm schon verschiedenfach nahe gelegt worden; ich selbst riet ihm damals und später zu, stiess aber auf entschiedene Ablehnung. Es gelang mir nicht, den Krebs in seinem Wachstum aufzuhalten, bis 1890, wo derselbe unter dem Einfluss von 6 Sitzungen beim konstanten Strom (Elektrolyse) ganz entschieden zurückgieng. Patient aber, äusserst wehleidig, erklärte, lieber sterben, als nochmals die bei den Sitzungen davongetragenen Kopfschmerzen dulden zu wollen.

Es wurden nun erneute Versuche innerlicher Heilung gemacht, ohne Erfolg. 1891 konsultierte Herr v. T. einen weiteren homöopathischen Arzt und nahm dessen Mittel ohne Erfolg. Ich riet ihm im September 1891, wo das Carcinom 52 Millimeter Länge erreicht und den Mundwinkel umgriffen hatte, nochmals zur Operation; als er sie ausschlug, empfahl ich dem alten Herrn die Louis Kuhne'sche Kur in Leipzig. Dorthin geeilt, befand sich Patient vortrefflich wohl bei der neuen Diät und verlor binnen einigen Wochen 40 Pfund von seiner bedeutenden Korpulenz. Der Krebs aber wurde trotz pünktlicher Fortsetzung der Kur nicht erheblich beeinflusst. Ende November entschloss sich Patient ganz unerwartet zu einer Operation, welche durch die vorangegangene Entfettungskur entschieden an guten Chancen gewann. Sie wurde denn auch unter schwierigen Umständen in St. gemacht und hatte guten Erfolg. Noch jetzt, nach bald zwei Jahren, zeigt sich meines Wissens kein Recidiv. —

49) Anders der 78jährige Schäfer H. aus R. Er kam 1888 in meine Behandlung wegen alten Lippenkrebses, der rechts an der Unterlippe sitzt und diese Hälfte ganz einnimmt. Die Bemühungen, den Krebs zu beeinflussen, waren erfolglos; Patient gieng nach $\frac{1}{4}$ Jahr in die Klinik, wo er sofort operiert wurde. Nach einem Jahr hatte er einen ebenso stark herangewachsenen neuen Krebs, wurde abermals operiert, bekam nach einigen Monaten wiederum Recidiv und starb bald darauf. —

50) Frau A. L. von M., 61 Jahre alt, hat seit Frühjahr ein verdächtiges Geschwürchen auf der Mitte der linken Wange. Sie kommt am 28. Juli 1893 in meine Behandlung. Das Ge-

schwürchen ist derzeit mit einer kleinen Rufe bedeckt, die umgebende Haut fühlt sich härtlich an. Patientin klagt über viel Kopfhitze. Salben sind vergeblich angewandt worden. Verordnung: Sulfur 30 und Belladonna 30.

Am 10. August stellt sich die Patientin mit geheilter, glatt überhäuteter Erosion vor. —

51) Fr. Schw., 57 Jahre alt, Bauer in A., kommt am 1. Juni d. J. in meine Behandlung wegen einer seit zwei Jahren bestehenden waldkirschengrossen, mit der Haut unverschieblich verwachsenen, festen, etwas höckerigen Geschwulst über dem linken Nasenrücken. Vom Arzt am Orte ist ihm die Operation angeraten worden. — Verordnung: Mars'sches Krebsmittel, 3mal täglich 5 Korn.

Brief vom 5. August: «Indem meine Medizin zu Ende, kann ich Ihnen mit Freuden berichten, dass das Gewächs an der Nase schon ziemlich kleiner und leicht zu verschieben ist. — Wenn Sie es für nötig halten u. s. w.» —

Noch einige zweifellose Krebsgeschwüre an Stirn, Ohr, Augenlidern, habe ich unter dem Einfluss desselben Mittels heilen sehen; die Fälle sind zum Teil andern Orts schon veröffentlicht. Andere Fälle, ganz ähnlich in der äusseren Erscheinung, heilten nicht. Die Operation ergab in solchen Fällen, die ich weiter beobachten konnte, teils ein günstiges, teils das bekannte zweifelhafte oder sehr ungünstige Resultat immer schwererer Recidive.

Lymphosarkome am Halse, jene gefährlichen Geschwülste, welche zuerst drüsenähnlich auftreten, aber durch unbegrenztes Wachstum und Infiltration der ganzen Umgebung zu den gefährlichsten bösartigen Neubildungen gehören, haben sich auch Seitens der Schulmedizin die Heilung durch grössere Arsenikgaben gefallen lassen müssen und es ist dies Verfahren in der Mitte der Siebenziger Jahre besonders durch Winiwarter empfohlen worden. — Auch ich habe mehrere verdächtige und ausgesprochene sarkomatöse Geschwülste dieser Art heilen sehen.

52) 1881 behandelte ich einen 38jährigen Schneider R. hier, der ein rasch sich vergrösserndes Knötchen über dem linken grossen Halsmuskel seit 14 Tagen bemerkte. Dasselbe

erwies sich mit Haut und Unterhautzellgewebe verwachsen und war in genannter Zeit kirschkerngross geworden. Es war der Sitz heftiger brennender Schmerzen und verfiel unter dem Gebrauch von Arsenik 3 rascher Rückbildung ohne Eiterung. —

53) J. S., 34 Jahre alt, in A., hat eine hinter und unter dem rechten Ohr sehr festsitzende faustgrosse Geschwulst, seit einigen Monaten herangewachsen. Vorher öfter Nasenbluten; seit Entwicklung der Geschwulst, die sich stetig vergrössert und stechende Schmerzen verursacht, nicht mehr. Ziemlich viel Durst und Nachtschweisse. Nirgends sind anderweitige Drüsenknoten oder Knollen zu bemerken; die Geschwulst präsentiert sich als eine gleichmässig feste Infiltration und Neubildung. Verordnung: Morgens Bryonia 30, Abends Arsenik 30. Beratung am 21. April d. J.

28. April: Schon bedeutend verkleinert, weicher, verschieblich.

Nach eigens für diese Veröffentlichung eingezogener direkter Erkundigung meldet Patient am 20. Oktober sein Wohlbefinden bei Beseitigung der Geschwulst, gegen welche nichts mehr unternommen wurde.

54) Johs. A., 46 Jahre alt, aus M., kommt am 28. Juli 1890 zu mir und gibt an, dass ihm vor einem Jahr die linke zweite Zehe amputiert worden sei wegen einer daran befindlichen bösartigen Geschwulst. Seitdem kam er an Kräften und Ernährungszustand herunter; seit einigen Monaten bemerkt er eine jetzt klein apfelgrosse Geschwulst im Bauch. Dieselbe ist rechts vom Nabel aufzufinden, prall, unverschieblich in den Bauchdecken; die Haut jedoch ist darüber verschieblich und unverändert. Nach der Tiefe zu lässt sich das Gewächs nicht abgrenzen. Blutleere und Magerkeit. — Aus dem Gesamtverlauf ergiebt sich die Bösartigkeit der Geschwulst, die Nutzlosigkeit der Operation. —

19. September 1890. Das Allgemeinbefinden des Patienten hat sich gebessert, Gewichtszunahme, Geschwulst kleiner.

28. November. Geschwulst noch halb so gross als ursprünglich. Wohlbefinden. — Seitdem hörte ich nichts mehr vom Kranken. Heilmittel war — neben diätetischen Vor-

schriften — das Mars'sche Krebsmittel. Inzwischen etwa eingetretener Rückfall ist natürlich nicht ausgeschlossen; die Heilwirkung meiner Behandlung ist aber jedenfalls erwiesen. Wollte man den Schluss ziehen, dass Patient, wenn er selbst diesen Zusammenhang zugebe, dann aufs Neue gekommen wäre, so müsste man das häufig von krasser Unvernunft beherrschte Thun der Menschen nicht kennen gelernt haben.

Zum Krebs der weiblichen Brust übergehend, muss ich bemerken, dass er neben dem Schlundkrebs der ungünstigste ist, den ich kenne, in irgend fortgeschrittenen Fällen. Und doch habe ich auch darin Stillstand und selbst Rückbildung bei homöopathischer Behandlung einigemal beobachtet.

55) Die 55 jährige Tagelöhnersfrau K. Sch. aus M. kommt am 25. April dieses Jahres zu mir. Sie hat seit 3 Jahren links eine Brustgeschwulst, öfter Schmerzen im Arm, leidet noch immer an verspätetem Blutfluss (Periode), Schwäche, geschwollene Füsse. Abwärts und einwärts von der Mamilla zeigt sich, im linken Drüsenkörper sitzend, eine wenig verschiebliche, harte, nussgrosse Geschwulst. Verordnung: *Hydrastis canadensis* 1. Verdünnung.

Am 30. Juni: Geschwulst weicher, verschieblich, halb nussgross. Blutungen sistiert, der untersuchte Harn sauer, eiweissfrei. —

56) Die 48 jährige Dienstmagd M. aus B. zeigt mir im Frühjahr 1889 eine ebenfalls linksseitige, klein apfelgrosse Krebsgeschwulst der Brust. Dieselbe besteht seit mehreren Jahren, ist mit der Haut verwachsen, hat dieselbe nicht weiter verändert. In der Achselhöhle einige haselnussgrosse Drüsen. Verordnung: *Hydrastis* 1 bewirkt Stillstand der Geschwulst (Patientin behauptet sogar Verkleinerung) bis 1891, wo ich sie zuletzt gesehen und mit demselben Mittel wieder ausgerüstet habe. —

57) Frau S. K., 44 Jahre alt, aus O., kommt am 1. Mai d. J. zu mir. Über der rechten Warze seit einem Jahr pfaumengrosse, doch etwas flachere Verhärtung im Drüsenkörper; Reissen, Brennen, Stechen in der Geschwulst bis in den Arm. Verordnung: *Silicea*.

29. Juli: Geschwulst nicht gewachsen, eher weicher. Ge-

braucht aber schon seit Anfang Juni das Mars'sche Krebsmittel. Auf Silicea nichts Besonderes erfolgt.

7. Oktober: Geschwulst entschieden weicher, ganz leicht verschieblich und wahrscheinlich kleiner.

58) Frau H. hier, 57 Jahre alt, bemerkt seit einigen Wochen an ihrer linken Brust, nahe der Warze, eine Verhärtung, unmittelbar unter der Haut. Bei der Besichtigung zeigt sich der äussere Umfang der Brustwarze in Form eines Halbkreises fest infiltriert, in die Tiefe gehend. In der Peripherie des Drüsenkörpers nichts Abnormes. Stiche und andere Empfindungen in der Geschwulst, die sie sehr ängstigt. Achselhöhle frei. Innerlich Bryonia, dann Conium, dann Silicea.

Nach 6 Wochen ist die Härte spurlos verschwunden, die Brust völlig der andern gleich. —

Härte der Milchbrust in Folge Vernarbung nach Abscessen oder von Überbleibseln, entzündliche Vorgänge verschwinden regelmässig bald nach homöopathischer Behandlung; ich kenne sie wohl und werde sie mit Krebsbildungen, oder mindestens verdächtigen Erscheinungen nicht verwechseln. Es ist ja leider wahr, dass diesen bösartigen Leidenszuständen gegenüber die innerliche Behandlung noch sehr wenig mächtig ist. Ich behaupte aber das Gleiche von der Chirurgie. Diejenige Richtung derselben, welche jeden irgend verdächtigen Tumor sofort entfernt, handelt am klügsten — in ihrem Interesse. Sie kann auf relativ mehr Erfolge zurückblicken, denn manche der ausgeschnittenen Geschwülste erweisen sich nachher nicht als eigentlich bösartig und kommen demgemäss nicht wieder. Auch soll nicht von mir geleugnet werden, dass in einzelnen Fällen wirkliche Brustkrebse nach der Operation ausbleiben. In einzelnen Fällen leistet auch die sachverständige innere Behandlung wirkliche Heilungen; ich werde wohl selbst solche aufzuweisen haben, ohne dass ich die speziell erwähnten Fälle in Anspruch nehmen will. Von vielen Kranken hört man nichts mehr; oft besonders von denen, welchen es wunderbar gut ergangen. Ausserdem weiss ich von einzelnen Heilungen, die mein verehrter früherer Chef, Obermedizinalrat v. Sick, mit homöopathischen Mitteln erzielt hat und die homöopathische Litteratur, der ich natür-

lich mehr Vertrauen entgegenbringe, als die Herren Gegner, weist manchen Heilungsfall an Brustkrebs auf. Ich ziehe mich aber hier gerne wieder auf meine eigenen Erlebnisse und Anschauungen zurück. Einzelne Fälle von Brustkrebs haben auch an sich — ohne irgend welche arzneiliche Beeinflussung — einen sehr gutartigen, d. h. ungemein langsamen Verlauf.

Eine hier wohnende über 70jährige alte Jungfer hat mir vor etwa 6 Jahren das wohlbehütete Geheimnis anvertraut, dass sie schon 15 Jahre einen Krebs an der Brust habe. Sie zeigte mir die Geschwulst, welche umfangreich und wenig verschieblich die ganze linke Brust einnahm und verunstaltete. Eine thalergrosse Fläche war geschwürig und blutete zuweilen. Patientin begehrte übrigens meine Hilfe nicht aus diesem Grunde. Sie fragte mich, ob ich meine, dass dies davon kommen könne, dass sie früher oft habe eine Katze auf ihrer Brust schlafen lassen. — Die Betreffende lebt merkwürdigerweise noch. Dass sie gegen diesen Verlauf durch irgend eine Operation etwas gewonnen hätte, wage ich entschieden zu bestreiten.

59) Am 3. Oktober d. J. beriet mich Frau K. aus V., 60 Jahre alt, 2mal wegen Brustkrebs von Herrn Medizinalrat Dr. v. B. operiert. Zuerst wurde nur die Geschwulst entfernt, bald darnach in Folge Rückfalls die ganze rechte Brust, sodass jetzt ein breites Narbengewebe, dem Thorax fest unverschieblich aufsitzend, sich von der rechten Achsel bis ins Bereich der linken, noch vorhandenen, Milchbrust erstreckt. In der die linke Brust bedeckenden Haut zeigt sich ein fester erbsengrosser Knoten über der Warze, in der linken Achselhöhle eine Drüse, haselnussgross. Patientin kommt aber nicht deshalb, will von irgend einer weiteren Operation nichts hören, klagt vielmehr, dass bald nach der grossen Brustoperation sich eine ungewohnte Kurzatmigkeit eingestellt habe, mit trockenem unbedeutendem Husten, das Gehen fast ganz verhin-dernd. Der Genuss des Lebens ist ihr dadurch in hohem Grade vergällt.

Ein objektiver Befund, der diese Kurzatmigkeit erklären würde, ist nicht vorhanden; ich verweise auf meine Bemerkungen S. 48 und 75.

Ich füge bei dieser Gelegenheit einen Operationsfall anderer Art hier ein, welcher dieselben Umstände, Auftreten anderweitiger Störungen nach Entfernung eines pathologischen Produkts weiterhin wahrscheinlich zu machen geeignet ist:

60) Frau Ch. S., 55 Jahre alt, von M., kommt am 29. November 1891 zu mir. Vor 10 Wochen ist ihr eine grosse Speckgeschwulst auf der rechten Schulter entfernt worden. Seither allgemeine Angegriffenheit, Zittern, Schweissausbruch, Kälte einzelner Körperteile, ungewohnte Stuhlverstopfung, viel Weinen, Fliessen beider Ohren, grosse Unruhe, Schlaf nur bis 1 oder 2 Uhr. Im linken Trommelfell einen Blutguss, rechts eitriger Belag desselben und des Gehörgangs. Die Zustände bessern sich unter dem Gebrauch von Sulfur, Belladonna, Pulsatilla, Arnika, bis zum 9. Januar, wo ich zuletzt Nachricht von der Patientin erhalte. —

Die ganze Tragödie des Brustkrebses inklusive Chirurgie entrollt sich in folgendem Bild:

61) Frau L., 58 Jahre alt, von U., ist schon seit 18 Jahren mit einem Hautausschlag behaftet gewesen, der wiederholt durch Salben vertrieben wurde.

Nach der Influenza, Anfang 1890, begann Knotenbildung in der linken Brust. Drei Operationen, immer bedeutender. Ein grosser Teil der linken Brusthälfte mit Einschluss der Achselhöhle, an welche fast unbeweglich angepresst der Arm liegt, ist in straffes Narbengewebe verwandelt. Die letzte Operation fand Anfang Mai 1892 durch Medizinalrat v. B. in Stuttgart statt. Nach derselben verschlechterte sich sehr das Allgemeinbefinden. Patientin magerte ab, kann nicht mehr schlafen, nicht schwitzen, leidet an etwas Husten und grosser Kurzatmigkeit, ist sehr angegriffenen Gemüts. Die Narben sind sehr empfindlich gegen Berührung, es wird dort noch immer Zinksalbe eingerieben. Krebsrückfall bis jetzt nicht nachweisbar; es wird viel weniger Urin gelassen, als früher.

So finde ich die Patientin am 19. September 1892. Sie ist meist zu Bett, hat äusserst wenig Appetit, bietet das Bild sehr verminderter Lebensfähigkeit überhaupt. Die eingeleitete Behandlung hat nur untergeordnete Erfolge.

Bei einem Besuch am 17. November finde ich ein linsen-

grosses, schnell aufgeschossenes Krebsknötchen in einer Schnittnarbe, fest, rötlich, etwas verschieblich.

Dasselbe ist bis 15. Februar 1893 kirschkerngross geworden, wächst viel langsamer, als die früheren Geschwülste. Es stellt sich nun mehr und mehr der Kräfteverfall ein; eine schlaaffe Lungenentzündung, die rechterseits zu dem viel schlimmer gewordenen Lungenkatarrh in der zweiten Hälfte des März hinzutritt, führt rasch zum Ende. — Was hat nun auch diese Krebskranke durch ihre schrecklichen Operationen gewonnen? Ich glaube: gar nichts. Um die traurigen Zustände, welche so sehr häufig die Folge solcher chirurgischen Eingriffe ausmachen, kümmern sich die Herren Operateure ja wenig.

Dafür sind dann die praktischen Ärzte gut genug, den armen Opfern vollends über die letzten Monate zu helfen, die Ärzte, denen es so sehr verargt wird, wenn sie in früherer Zeit der Erkrankung nicht alsbald an einer der namhaften Autoritäten flehend hinaufzustaunen beginnen. Aber sie thun es ja im Allgemeinen so treulich. Sie finden es selbst bequemer, die Verantwortung auf tragfähigere Schultern abzuladen, denn trotz aller schlimmen Erfahrungen beugen sie sich unter das Ansehen derer, die sie fürchten und auf deren schützende Fittige sie unter Umständen stets möchten rechnen können. Es kommt ja so manches vor, wo alles vom «Obergutachten» einer befreundeten Autorität abhängt. Dieses Verhältnis gewährt abermals einen Blick in die Gestaltung der heutigen Medizin, der für Menschenfreunde und für das «gebildete Publikum» mehr wert sein dürfte, als sogenannte «wissenschaftliche Kritik».

62) Im Monat August 1890 kam die etwa 45 jährige Frau N. aus N. in meine Sprechstunde. Seit 10 Jahren hat sie ein Geschwür in der rechten Hohlhand, welches gleich Anfangs durch Auskratzen zu heilen versucht wurde. Es erschien aber bald wieder, griff unaufhörlich um sich, bis es jetzt eine 5 Markstück grosse, tiefe Hautverschwärung darstellt, die auf der Vorderfläche des Handgelenks übergegriffen hat. Das Geschwür sondert höchst übelriechende Jauche ab. Der ganze Vorderarm ist geschwollen, die Drüsen unter der Achsel geschwollen, Arm wenig beweglich. Schmerz und Fieber.

Ein Kandidat der Medizin, welcher gerade in der Sprechstunde anwesend war und seitdem auch homöopathischer Arzt geworden ist, sagte mir, er sei begierig, wie ich die Sache beurteile; dieser Fall sei nemlich heute in der Klinik besprochen worden.

Nun, die Diagnose erschien mir einfach: Krebs und — vom wissenschaftlichen Standpunkt aus — Anzeige zur Abnahme des Vorderarms, wonach sich zeigen würde, ob die Achseldrüsen zurückgingen, oder schon zu Krebsherden geworden seien. Auch diesmal hatte der Vorstand der Klinik wieder das Pech, genau mit mir in der Diagnose übereinzustimmen. Meine Therapie war aber anders: Mars'sches Krebsmittel und einige Korn Arsenik gleich auf die Zunge. Nach 5 Wochen kam Patientin wieder. Arm ganz frei und abgeschwollen. Hand verheilt bis auf Zehnpfennig grosse, nicht schlecht aussehende Granulationsstelle. Krebsmittel fortgesetzt. Nach abermals 6 Wochen war die Vernarbung noch weiter gediehen; seitdem sah ich Patientin nicht mehr.

Angesichts der aufgeführten Thatsachen, die grossenteils andere Ärzte neben mir auch sehen und bestätigen können, wenn sie es wollen, fordere ich meine Kollegen, insbesondere die näherstehenden, von der Wahrheit der Homöopathie überzeugt zu werden, auf, alles daran zu setzen, um unsere Kunst auf innerlich arzneilichem Wege zu fördern, mit ihren schon beobachteten Heilungen nicht hinterm Berge zu halten, den unglücklichen Krebskranken, die eine Operation fürchten, ungescheut nach Kräften beizustehen und so allmählich eine überwältigende Reihe von Beobachtungen zu Gunsten der wirklich heilenden operationslosen Methode beizubringen. Schlimmer als nach den chirurgischen Eingriffen wird es unsern Patienten sicher nicht ergehen und wenn wir mehr und mehr Fortschritte in der Behandlung, d. h. in der Kenntnis wirksamer Arzneikräfte machen, so dürfen wir dessen sicher sein, dass die hier angeregte Sache zu einer höchst segensreichen werden wird. —

63) Fräulein P. A., 17 Jahre alt, bekam im Oktober 1891 zuerst ihre Periode ohne Beschwerden. Im Dezember blieb die Periode wieder aus, es stellten sich Leibschmerz, Müdig-

keit, Frieren ein, sodass sie bettlägerig wurde. Der Arzt am Orte vermutete Eierstocksentzündung und verordnete Salbe und feuchte Umschläge. Die Periode stellte sich aber nicht wieder ein, es trat Vollsein im Leibe auf, Appetitlosigkeit, Nachtschweisse. Homöopathische Hausmittel hatten keinen Erfolg; die Mutter gieng mit ihrem Töchterlein zu einem Frauenarzt nach H. Dr. B. fand bei der Untersuchung eine grosse Geschwulst. Er erklärte das Leben für sehr bedroht und riet zur schleunigen Operation. Der Ortsarzt nahm nun ebenfalls eine Untersuchung vor und schloss sich diesen Aussagen an. Er schrieb wegen der Operation an den Vorstand der Landeshebammschule in Stuttgart.

Am 29. April wurde das Mädchen dort operiert. Doch konnte Dr. W. nur die Flüssigkeit entfernen, die Wucherungen musste er aber belassen, da sonst — wie er sich der Mutter gegenüber ausdrückte — wegen Beschädigung der Gedärme das Leben sofort gefährdet gewesen wäre. Alle Hoffnung sei aber aufzugeben. In dem Bericht des Operateurs an den Ortsarzt heisst es: «Bei Frl. A. fand ich beiderseits Krebs (Carcinom) der Eierstöcke mit Tausenden von Heerden von Linsen- bis Fünfmärkstückgrösse im Bauchfell der Gedärme und der Bauchwand. Der Erfolg der Operation war zwar von gutem Einfluss auf das Allgemeinbefinden; Patient ist stärker geworden. Der Ascites (Wassererguss in die Bauchhöhle) ist aber bereits wieder im Steigen begriffen.»

Das Mädchen wurde am 18. Mai wieder von Stuttgart abgeholt; Dr. W. teilte dabei den Eltern seine völlige Hoffnungslosigkeit mit. Vollheit, Kreuzschmerzen, Vergrösserung des Unterleibs beunruhigen die Kranke etwas; sonst ist sie heiter und bei gutem Appetit.

Schon am 19. Mai lassen die trostlosen Eltern an mich schreiben in der Hoffnung, «dass vielleicht noch ein Rettungsanker für das junge Blut gefunden werde.»

Der weitere Verlauf der Krankengeschichte ist sehr einfach. Patientin erhält von mir eine Gabe Belladonna und nachher das Mars'sche Krebsmittel, 4mal täglich 5 Korn trocken zu nehmen.

Der erste Bericht vom 8. Juli lautet: «Seit Gebrauch der

Mittel haben sich manche, ja die meisten Krankheitserscheinungen so nach und nach verloren. Der Bauch, welcher sich sofort nach der Operation wieder auszudehnen begann, verringert sich so, dass Patientin wieder ihre Kleider nach früherem Masse knöpfen konnte. Bangigkeit und Gefühl des Vollseins verschwunden. Patientin steigt mit Leichtigkeit Treppen, holt Wasser, ist überhaupt munter und in ihren Bewegungen ungehindert. Der Urin ist vielfach satzig, Weissfluss tritt auf.» Das Mittel wird fortgesetzt.

Vom 5. Oktober lautet ein Bericht, dass sich Fräulein A. beim Obstmostbereiten etwas zu sehr angestrengt habe, worauf Abweichen und Bauchschmerz eintrat.

Am 21. November 1892 kann aber Patientin selbst zu mir kommen, wo sie als ein munteres Mädchen von blühendem Aussehen erscheint und angiebt, dass vor 14 Tagen die Periode erstmals wieder eingetreten sei. Sie ist — abgesehen von kleineren Beschwerden — gesund; die genauere Untersuchung ergibt keinerlei verdächtige Umstände. —

Nun, meine Herren Chirurgen, was sagen Sie zu dieser seit bereits einem Jahr perfekten Krebsheilung? Unerhört, nicht wahr? «Jedenfalls durch und durch verlogen, oder liegen grobe Täuschungen vor», höre ich Sie sagen. — Nun, gute Nacht Menschheit und Vernunft! — Bei diesem Anlass muss ich einiges über das Mars'sche Mittel berichten. Ich habe davon etwa in 10 % aller Krebsfälle, in denen ich es angewandte, Besserung oder Heilung gesehen und zwar waren es ganz verschiedene Krebse und verschiedene Stadien derselben. Das Mittel bestätigt durch dieses Verhalten die von den Homöopathen längst gewonnene Erkenntnis, dass ein Krankheitsname nicht massgebend ist für die Erwartungen, welche wir an eine Arzneikraft knüpfen dürfen. Wenn wir nun die natürliche Herkunft des Mars'schen Mittels wüssten und uns der Ursubstanz bemächtigen könnten (Herr Mars schickt nur Streukügelchen, die mit der 2. Verdünnung getränkt sind), so wäre es uns leichter als bisher möglich, den Wirkungskreis dieser Arznei in bösartigen Neubildungen festzustellen, nämlich durch Prüfungen an Gesunden, bei welchen sich zweifellos die leitenden Gesichtspunkte ergeben würden.

Das Mittel ist aber ein Geheimmittel, sehr bedauerlicherweise; wir sind in jeder Hinsicht von der Bereitwilligkeit des Herrn Rev. G. Mars in Middelburg, südafrikanische Republik, Transvaal, abhängig.

Wie in der Sphäre der medizinischen Schulrichtung, so hat sich auch, anlehnend an die homöopathische Medizin, von mehreren Seiten das Bestreben kund gethan, Geheimmittel auf den Markt zu bringen (Mattei, Zimpel, Dr. Tritschler, Pupier, Mars), ein Vorgehen, welches auf unserem Gebiete desto weniger angemessen erscheint, als bei uns Homöopathen eben die Erkrankung nicht nach ihrem Namen, sondern nach ihren genau aufgenommenen Naturerscheinungen in Beziehung zu den Heilmitteln gebracht wird, die wieder ihrerseits nur deshalb als homöopathische anerkannt werden, weil gegebenen Falls jenes Krankheitsbild mit ihrem Arzneiprüfungsbild übereinstimmt. — Es lässt sich aber in dieser Richtung nichts weiter thun; der Arzt wird eine Pflicht darin erkennen, solche Geheimmittel zu umgehen, sofern er ebenbürtige andere Heilmittel weiss. Zeigt sich aber eines der Geheimmittel in einer gewissen Hinsicht bekannten Heilkräften überlegen, so wird er wiederum jenes Prinzips willen nicht auf eine sonst unvollziehbare Heilung verzichten. —

Zu den Gebärmutterkrebsen übergehend, muss ich diese im Allgemeinen als relativ gutartiger bezeichnen und ich stelle sie in dieser Hinsicht neben die Magenkrebsse, bei welchen ich einen ungefähr ähnlichen Satz an Geheilten oder Gebesserten aufweisen kann, was aber, wie auch andere Eingeweidekrebsse, z. B. die der Leber, nicht in das Gebiet der Chirurgie gehört und deshalb hier nicht weiter besprochen werden soll. Ich weiss dabei wohl, dass selbst der Magenkrebs chirurgisch angegriffen worden ist; ich verachte aber diese ebenso dreiste, als in ihren Resultaten traurige Kunst. — Schon in früheren Jahren habe ich öfter durch Nux vom., Arsenik, auch andere Mittel auffallende Besserungen, ja völlige Heilungen bei Gebärmutterkrebs gesehen; 1891 erlebte ich einen so eklatanten Fall, dass dieser zum Wunderbarsten gehören dürfte, was auf dem Gebiet der arzneilichen Krebsheilungen zu Stande gekommen ist. —

64) Frau B. aus N., 54 Jahre alt, liess mich am 16. Juni 1891 zu sich rufen. Sie ist seit einigen Jahren mit Unterleibsleiden behaftet, hat sich aber erst vor zwei Monaten untersuchen lassen, wo sie von ihrem Hausarzt sofort an die Tübinger Frauenklinik gewiesen wurde. Es waren verspätete, aber mässige Menstrualblutungen erfolgt, dazwischen fleischwässriger, stinkender Ausfluss, bedeutende Appetitstörung, Kräfteverfall, Erbrechen, Verstopfung, Schmerz im Becken, nach den Schenkeln ausstrahlend. In der Klinik wurde Patientin mit stimulierender Kost, sowie mit Ätzungen behandelt; nach vierwöchentlichem Aufenthalt wurde sie schlechter entlassen mit dem Auftrag an den Hausarzt, nach Bedarf Morphium und desinfizierende Spülungen zu gebrauchen.

Da sie sich immer schlechter befand, liess sie mich — den schon Jahre zuvor in Anspruch genommenen Berater — rufen und erklärte, ihr Vertrauen nun auf die Homöopathie setzen zu wollen, eine Ehre, die mir zuerst entschieden unangenehm war, so sehr sie sich nachher rechtfertigte. — Patientin ängstlich, weinend, jammernd, bietet trotz Abmagerung gerötetes Gesicht, auffallend rote Nase. Die örtliche Untersuchung ergab Vergrösserung, unregelmässige harte Wulstung des Cervix uteri, Unbeweglichkeit des vergrösserten Uterus, der mit der vordern Mastdarmwand in eine hart anzufühlende Masse übergegangen ist. — Verordnung: Argentum nitricum 3 und statt Morphium im Bedarfsfall Abends eine Gabe Belladonna 30. Dabei Verbannung der starken Weine und des Fleisches, kotbildende Diät.

Von Stund an war entschiedene Besserung aller Krankheitserscheinungen zu konstatieren; am 30. Juli besuchte ich die Patientin wieder und war erstaunt, das Verschwinden der Härte und eines Teils der Anschwellung um die Gebärmutter feststellen zu können. Überall fand sich elastisches Anfühlen, sowie Wiederbeweglichkeit des Uterus. Ausfluss verschwunden. Appetit, Heiterkeit und Arbeitsfähigkeit zurückgekehrt. Argentum nitricum wird 3mal täglich zu 3 Tropfen fortgebraucht. — Es versteht sich, dass seit Beginn meiner Behandlung alle Spülungen unterlassen worden sind. —

Am 31. Juli hatte ich zufällig Gelegenheit, den Vorstand

der hiesigen Frauenklinik, Herrn Professor v. S. zu sprechen. Als ich ihm den Namen der Patientin nannte, fiel er mir ins Wort: «Es ist dies einer jener traurigen Fälle, wo die Frauen sich zu lange vor einer Untersuchung scheuen, bis es zu spät geworden ist, ein ganz hoffnungsloser Fall, Carcinom im Zustande der Verjauchung. Übrigens — höre ich, es solle der Frau besser gehen; haben Sie sie in Behandlung? Was haben Sie ihr gegeben?» Indem ich diesen autoritativen Ausspruch meines Lehrers, den ich um seiner oft unerschrocken ausgesprochenen hellen Anschauungen halber in besonderem Masse schätze, hier anführe, hoffe ich, Herrn Professor v. S. nicht dadurch zu beleidigen, dass ich ihn als Zeuge einer vielbekämpften therapeutischen Wahrheit nenne, auch habe ich nicht das Bedürfnis, die von mir selbständig aufgenommene und jedem Unbefangenen klare Diagnose zu stützen. Ich führe jenes Zwiegespräch an, weil es im Wahrheitszusammenhange mit diesem Falle steht und vielleicht den einen oder andern Arzt davon überzeugen hilft, dass das weite Naturgebiet der innern und arzneilichen Therapie noch manche Erfahrungen zeitigt, die an Wunder grenzen, die uns aber vertrauter werden, wenn wir dieses Feld etwas eingehender zum Gegenstand unserer Versuche machen, als es bisher geschehen, als es unter dem Schutze der staatlichen Einrichtungen geschieht. Herr Professor v. S. hörte mit grossem Interesse die näheren Umstände der Genesung von Frau B. Die Besserung derselben schritt ohne weitere Störung fort und es freut sich die Betreffende noch jetzt voller Gesundheit. — Fragen wir uns, ob es denn möglich sei, dass die Natur ausgedehnte Gewebsveränderungen in so kurzer Zeit wieder zum Verschwinden bringe, so möchte ich antworten: nichts leichter als das; es handelt sich dabei nur um den geeigneten therapeutischen Anreiz. Sehen wir doch auch physiologische Vorgänge mit gewaltigen Massen fester und flüssiger Gewebe arbeiten. Die mächtige Entwicklung des Uterus am Ende der Schwangerschaft findet ihre Rückbildung in unglaublich kurzer Zeit. Was bei der Reifung von Abscessen an Eiter produziert wird, bei Nasenkatarrhen an Schleim und Epitelzellen, bei Bronchiektasien an Schleim und Eiter ist oft

sehr bedeutend. Die Natur arbeitet ganz gewaltig, aber ihre Leistungen auf diesem Gebiet treten meist nur unter Krankheitsverhältnissen in die Erscheinung. Wollen wir aber diese Analogieen nicht gelten lassen; ei, so haben wir eben doch die Thatsachen der Rückbildung des atypischen Epitels oder anderer bösartiger Geschwülste in allen den erlebten Heilungsfällen dennoch vor Augen. —

65) Am 18. August 1891 lässt die 79jährige Fabrikantenfrau B. in F. durch Boten meine Hilfe nachsuchen. Sie bekam vor 8 Jahren in Wildbad, wo sie rheumatischer Beschwerden halber sich aufhielt, Unterleibsblutungen, wonach Polypen aus der Gebärmutter entfernt wurden. Von Zeit zu Zeit zeigten sich wieder mässige Blutungen, seit mehreren Tagen aber starke Blutverluste. Anfangs bestand Schmerz, neuerlich Übelgeruch des Ausflusses. Das abgehende Blut ist ganz hell. Untersuchung wurde durch Sanitätsrat L. und den zugezogenen Assistenzarzt der Landeshebammschule vorgenommen. Nach deren Aussage soll die Krankheit in krebsiger Entartung bestehen. —

Nach dem ermutigenden Verlauf des mitgeteilten voranstehenden Falles schlage ich dieselbe Therapie ein und erhalte erst am 10. Oktober wieder Nachricht, dahin lautend, dass Blutungen und Ausfluss sofort aufgehört hatten und übrigens völliges Wohlbefinden bestehe, doch wünsche man zu wissen, ob die zu Ende gegangene Arznei erneuert werden solle. Ich füge hinzu, dass ich vor wenig Tagen eine Enkelin der alten Dame zu beraten hatte. Nach diesen neuesten Nachrichten kann ich das fortdauernde Wohlbefinden der früheren Patientin konstatieren.

Die homöopathische Arzneimittellehre von Farrington ¹⁾ bemerkt, dass *Argentum nitricum* die Epitelienschicht aller Körperteile ergreife und deshalb nützlich sei bei Krebs und Blutungen, wo die epitelialen Gewebe zerstört werden. Speziell giebt Farrington das Silbernitrat als Heilmittel an bei Ulcerationen des *Cervix uteri*, bei Geschwulst und Induration mit kopiösem wundmachendem Ausfluss und häufigem

1) Übersetzt von Dr. H. Fischer, Leipzig 1891.

Bluten. In den Fällen, wo das Mittel passe, sei fast immer Schwindel, Nervenschwäche, Angst, Aufregung, Zittern der Hände, schreckliche Träume und Verschlimmerung der nervösen Beschwerden Vormittags 11 Uhr vorhanden. In beschränktem Sinne kann ich die nervösen Symptome von meiner ersten Patientin bestätigen; ich bin jedoch nicht durch das Symptombild in dieser Zusammenstellung auf *Argentum nitricum* geführt worden, sondern durch die Erinnerung an einen in Stuttgart unter Leitung des Herrn Obermedizinalrat v. Sick glücklich behandelten Fall von starken Metrorrhagien bei einer Frau mit gewulsteter und vergrösserter Vaginalportion.

66) Frau N. in T. behandelte ich seit Anfang 1890 an Unterleibsbeschwerden, Schmerzen bei der zu bald eintretenden Periode, die aber in mässigen Grenzen bleibt. Die Schmerzen sitzen hauptsächlich im Mastdarm und Becken, gehen auch in die Beine. Zur Periodezeit zeigt der Stuhl, welcher täglich mehrmals erfolgt, Beimischungen von Eiter und blutiger Jauche, was auch sonst manchmal vorkommt, doch seltener. Etwas Abmagerung, Appetitstörung, fleischwässriger Ausfluss. Die verordneten homöopathischen Mittel befriedigten die Patientin aber durchaus, ohne meinem eigenen Urteil die Befürchtung eines bösartigen Übels zu nehmen.

Am 26. Juli 1891 besuchte ich die Patientin, fand eine äusserlich leicht durchfühlbare apfelgrosse Geschwulst in der Gegend rechts vom Uterus nach oben im grossen Becken, sehr fest, unverschieblich. Innerlich konstatierte ich vergrösserte, derbe, mürb anzufühlende Geschwulst des Gebärmutterhalses, Verwachsung des vergrösserten Uterus mit seiner Umgebung, insbesondere dem Mastdarm. Zum Überflus machte ich eine Untersuchung per anum, traf auf die derb und rauh anzufühlende höckerige vordere Mastdarmwand, soweit der Zeigefinger reichte. Von einem zu Besuch befindlichen amerikanischen Arzte war der 45jährigen Frau eine schleunige Operation angeraten worden; er hatte sie jedoch nur äusserlich untersucht und die Krankheit als Blinddarmaffektion erklärt. Hätte er die Exploration vorgenommen, wie ich, so wäre ihm diese Auffassung vergangen. — Patientin zeigt keine

Spur besonderer Nervosität, ist mässig mager, bleich; ausser zur Periodezeit ist sie den ganzen Tag thätig. Unter dem Eindruck des frischen Falles von Frau B. verordne ich *Argentum nitricum*, doch diesmal in 30. Potenz. Auch hier trat bedeutende, zunächst subjektive Besserung ein. Schmerz und Eiterabgänge durch den After, sowie der Ausfluss verminderten sich, Patientin legte etwa 10 Pfund an Gewicht zu, liess mich lange ohne Nachricht, bis ich im Frühjahr 1892 erfuhr, dass sie den Winter über fleissig Schlittschuh gelaufen habe, was ihr sehr gut bekommen sei. Sie befand sich in einer glücklichen Unwissenheit über die Natur ihres Leidens. Ich habe ihr zwar den Ernst desselben nicht verhehlt, ihr aber auch nichts hinzugefügt, was sie hätte ängstigen können und insbesondere den Namen ihrer Krankheit nicht als Gespenst vor ihr aufgepflanzt. «Name ist Schall und Rauch» gilt sehr für die ärztliche Weisheit. — Im Lauf des Jahres 1892 veränderte sich das ganze Befinden wieder etwas ungünstiger: Bauchschmerzen und Abgänge durch den After, sowie jauchiger Ausfluss nahmen zu, auch trat wieder Gewichtsverlust ein. Diese Verschlimmerung mag mit der zunehmenden Erkrankung ihres Mannes zusammenhängen, der mich ebenfalls beriet, aber auch daneben andere Ärzte, zuletzt Professor K. in H., der ihm — in einen Brief an den Hausarzt — die traurigste Prognose stellte. Er starb an Magenkrebs mit Geschwulstmetastasen in der Bauchhöhle. — Die Patientin überlebte unter meiner ärztlichen Leitung diese Katastrophe des Frühjahrs 1893.

Am 4. März d. J. kam sie persönlich zu mir; ich finde die Vaginalportion weicher und elastisch, die Gebärmutter eher kleiner als früher, die Beckengeschwulst nicht gewachsen, den Mastdarm im gleichen Zustande. Von jetzt ab erhält Patientin das Mars'sche Krebsmittel neben *Argentum nitricum*, welch letzteres seit einigen Monaten in 3. Potenz gebraucht wird. Die neueste Nachricht von Mitte September berichtet von relativem Wohlbefinden, verminderten Beschwerden und erneuter körperlicher Erholung.

Ich frage, ob der Heilerfolg in diesem absolut schweren, inoperalen Falle nicht bewundernswert ist. Die Konstitution

ist offenbar hier weniger geneigt, ihre schwere Lebensstörung auszugleichen, oder sie ist weniger befähigt; um so merkwürdiger aber die wiederholte Hebung des Allgemeinbefindens und Ernährungszustandes, das Hingezogenwerden, die teilweise Besserung durch über 3 Jahre. Keine Heilkunst, weder die operative, noch die rein diätetische und die Wasserheilkunde, leistet in annähernder Häufigkeit Ähnliches wie die Heilkunst durch ausgewählte feine Arzneireize. Sie ist der königliche Weg der Begnadigung von den Folgen eigener Lebensfehler und ererbter Anlagen. Es ist wahr, dass durch persönliche Reinigung, wie sie von gewissen wohlberechtigten Kurarten (Schroth, Kuhne, Priessnitz, Vegetarianismus) mehr oder weniger energisch betrieben wird, ganz vortreffliche Ergebnisse an den Tag kommen. Ich habe mich gegen dieselben nie verschlossen und betrachte sie als kräftige Unterstützungsmittel, zuweilen auch als alleinige Hilfsmittel in der Behandlung. Aber die zauberhafte Wirkung einer glücklich gewählten Arznei stellt dies alles in den Schatten und zwar vom Gebiete der nervösen Funktionsstörungen bis zu dem der Krebse. Jeder bessere Arzt hat so etwas «zufällig» schon erlebt; unsere Aufgabe aber ist es, System und Häufigkeit in den «Zufall» zu bringen, so wird die Natur immer lauter predigen, dass auch auf ihrem weiten Boden die Gnade Freistätten errichtet hat. Diese Bemerkung mögen sich besonders die fanatischen Gegner jeder Arzneianwendung gesagt sein lassen, die Ärzte und Laien, welche den Titel «Naturarzt» ausschliesslich in Anspruch nehmen zu dürfen glauben. —

Den Übergang zu der Chirurgie der Frauenkrankheiten im Allgemeinen mache ich durch die Behauptung, dass mittelst Ausspritzungen des weiblichen Genitalkanal viel geschadet werde und dass ich solche nur ganz ausnahmsweise für zulässig halte, selbst aber sie niemals verordnet habe, ausser in Fällen von Blutungen, wo sie durch ihre Wärme (annähernd 40° R.) wirken müssen. Zur Reinhaltung und Desinfektion der betreffenden Teile sind sie im Allgemeinen verwerflich; ich habe von gewohnheitsmässigem Ausspülen nur Nachteil gesehen und habe es stets verboten. Die Reinigung der Genitalien besorgt am besten eine Abspülung der

äussern Teile in käuernder Stellung; den innern Kanal reinigt die Natur selbst durch die spärlich abfliessenden Sekrete und durch die Schleimhautmauserung in der Menstruationszeit. Mittelst Wassereingiessungen wird etwaiger Ausfluss stets vermehrt; der Lebensbestand der Epitelzellen wird durch das Quellen der Membranen vermindert; der höhere Wassergehalt der Zellen begünstigt das Eindringen von Infektionserregern. In ähnlicher, noch stärkerer Weise müssen die desinfizierenden Lösungen wirken. Diese Art von Reinlichkeit ist in meinen Augen Verunreinigung des Organismus und Beschädigung seiner Lebensintegrität, abgesehen von den Reizungen, welche das Spülen in anderer Hinsicht unausbleiblich verursacht. — Auch das Tragen von Pessarien, d. h. Stützapparaten für den aus der Lage gekommenen Uterus setzt natürlich Epitelbeschädigung, bedingt grösseren Luftverkehr in der Vagina und reizt zu Ausfluss. Diesen Nachteilen steht der nur palliative Vorteil gegenüber, dass die Gebärmutter durch künstliche Hilfsmittel annähernd in ihrer Lage erhalten wird. Dieser Vorteil ist aber wieder mit dem Nachteil verknüpft, dass die natürlichen Stützvorrichtungen des Uterus mehr weniger ausser Thätigkeit gesetzt sind und die Erschlaffung des Beckenbodens und der Scheide unkontrolliert fortschreiten können. Ich habe die Pessarien stets entfernt oder entfernen lassen, zumal bei ihrer Anwesenheit die lästigsten Allgemeinstörungen, welche man vorher auf Rechnung des verlagerten Uterus gesetzt hatte, ruhig fortzubestehen pflegen. Stets liessen sich durch Befolgung meiner Ratschläge solche Besserungen erzielen, dass die Frauen sehr zufrieden waren, ihre Gesundheit und Leistungsfähigkeit erhöht zu sehen, ihren Ring aber loszuhaben. Meine Ratschläge bestanden nun darin, täglich nach Tisch eine Stunde zu liegen, damit der schädliche Druck nach unten nicht ununterbrochen wirke, ferner den etwaigen Vorfall soweit als möglich hineinzuschieben, sofern er nicht aus freien Stücken zurückgieng und ferner Abends eine kalte Abspülung (bis zur Durchkältung) der äussern Genitalien zu machen. Ausserdem sollte die Ernährung gehoben, der Fettansatz begünstigt werden und es versteht sich, dass die reiche Auswahl homöopathischer Mittel

auch gegen diese Zustände nicht vernachlässigt wurde. Wenn man hier einwenden wollte, dass arme arbeitende Frauen solche Vorschriften nicht befolgen können, so muss ich darauf hinweisen, dass sie dieselben thatsächlich befolgt haben, dass die anzuwendenden Hilfsmittel einfach und billig sind; billig ist ja auch die Zeit der Armen. Und ich mache diese Frauen stets darauf aufmerksam, dass sie ihre ihnen so wertvolle Arbeitskraft viel länger erhalten, wenn sie sich Mittags eine Ruhestunde gönnen; ich sage ihnen aber auch: lieber nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Stunde hinliegen, als gar nicht. — Unter diesen Umständen gelang es mir stets, die Beschwerden der Senkungen und Vorfälle sehr zu vermindern, wie auch die katarrhalischen Ausflüsse und die Geschwüre am Muttermund allmählich zu beseitigen.

67) Frau Sch. aus N., 29 Jahre alt, Mutter von 4 Kindern, klagt am 8. Juni 1891 folgendes: Kopfschmerzen seit 14 Tagen, zuerst an der Stirn, sodann Druck auf die Augen, die sie fast nicht mehr öffnen konnte, dann Schmerz bis in Hals und Genick, Morgens bis Mittag unerträglich, Abends besser. Dadurch arbeitsunfähig. Geht schon ein ganzes Jahr nach St. zu Dr. T. wegen Ausfluss, wo sie immer getupft wird. Der Ausfluss ist viel weniger geworden, aber Zitterigkeit, Schweissneigung, Vollheitsgefühl im Bauch trat ein und schon lange steht sie wegen schlechten Schlafs Morgens müder auf, als sie sich Abends hinlegt. Diese Beschwerden giengen den Kopfschmerzen voran. Ich riet ihr von fernerer örtlicher Behandlung ab, in der Überzeugung, dass die bisherige Art derselben der Unterdrückung eines Krankheitsreizes gleichkam, welcher sich durch das Cervixgeschwür einen Ausweg suchte. Verordnung: Nux vomica und Arsenik.

30. Juni: Kopfweh gebessert, fühlt sich kräftiger; schläft aber noch nicht recht wegen Auftreibung des Leibes. Pulsatilla 30.

11. August: War ganz gut. Noch etwas Kopfweh im Freien, Gefühl wie Starre in den Augen, Verhaltung von Blähungen, etwas Ausfluss. Sulfur, Belladonna, Pulsatilla, Nux vomica täglich zu nehmen.

1. Dezember: Sehr viel besser in jeder Hinsicht; nur

wenig Ausfluss, der nicht belästigt. Die Frau ist in dieser Zeit ganz aufgelebt, hat Frohsinn und gutes Aussehen gewonnen. —

68) Frau S. hier, 48 Jahre alt. Seit lange Vorrath, gegen den jahrelang Ring getragen wurde. Trotzdem Beschwerden, Kreuzweh, öfters kolikartige Leibscherzen. 1888 entfernte sie den Ring, wonach ihr Befinden durchgehends besser wurde. Der Vorrath kam Anfangs mässig heraus, später, bei Befolgung der Lebensvorschriften und arzneilicher Behandlung, nicht mehr. Erst Ende September d. J. beklagte sie sich nach Anstrengung und viel Ärger wieder über den Vorrath, wobei Müdigkeit, grosse Zitterigkeit, zumal beim Treppensteigen. Verordnung: Stannum 30 mit gutem Erfolg. Früher hat sie lange die Péczely-Kur gebraucht, zu welcher sie nun zurückkehrt.

Die operative Verengerung des Scheidenkanals, wie sie zur Zurückhaltung von beschwerlichen Prolapsen besonders bei älteren Frauen angewandt wird, mag in einzelnen Fällen im Verhältnis stehen zur Gefahr der Umstände; ich will mir darüber kein ablehnendes Urteil erlauben.

Eingriffe nach Aborten mit Auskratzung der Uterusschleimhaut halte ich für absolut verwerflich, indem ich den blossen Naturkräften schon eine bessere Heilwirkung zutraue als diesem gewalthätigen Verfahren. In der Homöopathie vollends haben wir Mittel, welche allen Eventualitäten nach Aborten gewachsen sind und in der erwünschten konstitutionellen Änderung Zuverlässiges leisten.

69) Frau T. in D., eine seit einem Jahr verheiratete 23-jährige Frau hat schon zwei Aborte erlitten und ist beidemal ausgekratzt worden. Im Sommer 1883 hat sie den dritten Abortus mit zwei Monaten und ich werde nun hinzugerufen. Die Sache verlief mit nur 10 Tagen Bettruhe vortrefflich und ohne grösseren Blutverlust. Bald nachher trat erneute Schwangerschaft auf, die diesmal ohne jede Störung verlief. Die ehemalige Patientin hat nun 3 blühende Kinder. —

Entzündungen des Beckenzellgewebes kommen besonders bei Frauen vor, welche durch frühere Tripperinfektion ihrer Männer infektiöse Einflüsse erfahren haben, ausserdem aber

nach Aborten und nach zeitigen Niederkünften. Bekanntlich sind diese Krankheitsformen oft sehr quälender und langwieriger Art, welche einen ungeheuern Apparat auf Seite der alten Schule in Bewegung setzen, um einerseits die örtlichen Geschwülste, andererseits die davon abhängigen ungezählten Zustände zu bemeistern. Ich kann sagen, dass in den hartnäckigsten Fällen dieser Art das homöopathische Heilverfahren die vorangegangenen Künste weit übertrumpfte und sowohl das Allgemeinleiden in seinen verschiedenen Ausgestaltungen, wie auch die lokalen Entzündungen beseitigte.

70) Frau M. Ch. in U. lässt mir am 28. November 1891 berichten. Sie hat an Ostern mit 10 Wochen abortiert, war seitdem kränklich, liegt seit 5 Wochen an Unterleibsentzündung mit fühlbarer Geschwulst im Unterbauch. Seit 3 Tagen, da die Regel ganz schwach eintrat, viel kränker, mit Leibschmerzen, Erbrechen, Fieber, brennendem Durst, grosser Schwäche und Stuhlverstopfung, gegen welche sie Abführmittel nehmen musste. Unterleib mit Jod gepinselt. Verordnung: Feuchte Umschläge, Hensels Tonikum und Arsenik in 30. Verdünnung.

Patientin erscheint am 10. Dezember selbst bei mir, giebt an, sofort von ihren Beschwerden befreit worden zu sein, bekam gleich Appetit, Stuhl trat täglich ein, Erbrechen hörte auf. — Der Bauch ist noch voll und spannend. In der Blinddarmgegend noch Stechen beim raschen Gehen. Etwas Resistenz daselbst. —

71) Frau M. Sch., 30 Jahre alt, in St. Unterleibsleiden nach 6wöchigem Ausbleiben der Periode gleich nach der Hochzeit vor 6 Jahren. Damals wahrscheinlich Abortus, Uterus ausgekratzt und bis jetzt mit steter Verschlechterung des Befindens in spezialistischer Behandlung. Anfangs Harnbeschwerden, schleichende Unterleibsentzündung, wahnsinnige Schmerzen bei der Periode, die früher stets glatt verlief, immer Ausfluss, allmähliche Überhandnahme von Migräne, welche sie jetzt selten frei lässt. Es soll noch immer ein Entzündungsrest neben der Gebärmutter sitzen, trotz zahllosen Spülungen, Ätzungen, Pinselungen, Umschlägen, Jodeinreibungen, Moorbädern u. s. w.

Untersuchung fürchtet sie sehr; dieselbe ist fast allwöchentlich gemacht worden; ich unterlasse sie. Periode stark, stückig, immer trockene Nase. Erste Verordnung am 5. Juli 1892: Thuja 30.

3. August. Allgemein wohler, abgesehen von viel Kopfweg am Vorder- und Oberkopf, oft 3—4 Tage anhaltend. Weinerliche Stimmung, Neigung zu Ohnmachten und zu Kälte und Durchfall. Es wurden die Mittel Apis, Nux moschata, Acon., Lilium tigrinum, Nux vomica, Sulfur unter steter Besserung angewandt.

Am 1. Dezember erklärte Patientin, «froher und vertrauender in die Zukunft zu blicken.» Sie denkt mit Schauern an die 6 Jahre, in welchen fortwährend örtlich gewirksam war. Die Behandlung wird noch heute fortgesetzt und ich hoffe, sie endet mit völliger Genesung. —

Geschwulstbildungen relativ gutartiger Gattung, die aber durch ihre Folgezustände, besonders durch starke Blutungen, häufig ebenso lebensgefährlich werden, wie Krebse sind die Fibroide oder Faser-Muskelgeschwülste der Gebärmutter. Sie geben denn auch häufig zu grösseren chirurgischen Eingriffen, zur «Ausschälung» erreichbarer Geschwulstportionen, zur Kastration mit der Absicht, hierdurch die an die Periode anschliessenden gefährlichen Blutungen, endlich zur Entfernung des ganzen Uterus Veranlassung. Eine prompte Rückbildung solcher Geschwülste unter dem Einfluss homöopathischer Mittel habe ich bis jetzt niemals gesehen, wohl aber erreichte ich öfter eine solche Reduktion der Blutungen, dass die Frauen sehr zufrieden waren und die schon in's Auge gefasste Operation aufgaben.

72) Frau F. aus K., 42 Jahre alt, wurde vom 7. Januar 1882 an von mir behandelt bis Ende der Achtziger Jahre, wo sie ihre Periode verlor und seit längerer Zeit Stillstand ihrer Geschwulst konstatieren konnte. Die letztere war eine auch von andern Ärzten und von Spezialisten gesehene enorme Vergrösserung der Gebärmutter, die rechte Bauchhälfte bis zum Rippenbogen ausfüllend, links weniger hoch gehend. Patientin hat nie geboren. Anfangs starke Blutungen, die bald sich mässigten und den Zustand sonst erträglich machten.

Am Bauch und den Oberschenkeln trat schon im ersten Jahr der Behandlung ein langdauernder juckender Ausschlag hervor. Heilmittel: Sulfur, Apis, Pulsatilla, Kali carbonicum, Ferrum phos., Calcarea phos., Sepia, Thuja, Lachesis, Platina u. A. — So viel ich vom Manne der Patientin weiss, geht es ihr seit lange so gut, dass sie einen Arzt für entbehrlich hält.

73) Frau D. in N., 42 Jahre alt, kam am 6. Februar 1887 zu mir. Sie giebt an, seit letztem Wochenbett vor 6 Jahren, wo die Nachgeburt gelöst wurde, eine Entzündung der Gebärmutter zurückbehalten zu haben; bedeutende Verdauungsstörungen, Aufgetriebenheit des Leibs, Schwindel, Bangigkeit nach Essen, Herzklopfen, Üblerbefinden Morgens. Herztöne rein. In dem weichen und leicht eindrückbaren Oberbauch ist die bis 3 Finger breit unter den rechten Rippenbogen gehende mässig fest anzufühlende Leber leicht zu tasten. Mit dieser Erkenntnis liess ich mir vorerst genügen und behandelte Patientin mit Unterbrechungen bis Frühjahr 1890. Meine erste Verordnung war *Calcarea carbonica*.

Am 12. Oktober erschien die Patientin nach über halbjähriger Unterbrechung wieder mit der Angabe, seitdem an ungewöhnlich häufigen und starken Blutungen gelitten zu haben, zuerst im Mai 3 Wochen, dann war sie 17 Tage frei, dann wieder starke Blutung, 8 Wochen frei, dann 3 Wochen lang geblutet. Blut oft dunkel und klumpig, dazwischen stark wundmachender Ausfluss. Bei der Untersuchung fand ich die Vaginalportion vergrössert, derb, dachte zuerst an Krebs, allein die ganze Gebärmutter zeigte sich ziemlich gleichmässig, doch etwas knollig, ebenfalls vergrössert, überall von elastischem Anfühlen, beweglich. Lebergeschwulst gegen früher zurückgegangen, aber noch fühlbar. Verordnung: *Cardus marianus*.

25. Januar 1891. Nicht gebessert. Periode 14 Tage dauernd, 17 Tage aussetzend. Patientin sehr blutarm, kurzatmig, Füsse zuweilen geschwollen. Harnuntersuchung: Saure, klare, eiweissfreie Flüssigkeit. Verordnung: *Tinctura ferri acetici* und *Argentum nitricum* 3.

25. März 892. Erfolg war ausgezeichnet. Blutungen

sehr mässig und nur eine Woche dauernd. Hat wegen Wohlbefindens seit Juni vorigen Jahres nicht mehr eingenommen. —

7. Januar 1893. Kommt wegen rechtsseitiger Ischias mit ruckweisen Schmerzen bis in die Zehen. Colocynthis.

12. August. Damals gebessert. Neuerdings kommt die Periode wieder stärker und schon nach 14 Tagen. Gefühl von Band um den Bauch, Schwindelanwandlungen, Vollheitsgefühl, Verstopfung. Nux mit Asa. Seitdem keine Nachricht. Ich hoffe, der Patientin nötigenfalls in oben geübter Weise weiter nützen zu können und eine Operation zu vermeiden; sie ist der Patientin natürlich schon 1891 vorge schlagen worden. —

74) Frau Marie B., 59 Jahre alt, verlor vor 8 Jahren die Periode und war 7 Jahre frei von Blutverlusten. Vor einem Jahre trat eine Blutung ein, die sich nach 11—12 Wochen wiederholte; seitdem alle 8, auch manchmal nach 4 Wochen, starke Blutungen, stückige Abgänge. Patientin wurde in der Frauenklinik untersucht, wo man sie für inoperabel erklärte und ihr Mutterkorn-Arznei verordnete, jedoch ohne Erfolg. Diesmal krampfhaftes Unterleibsschmerzen, würgender Husten, Harndrang, viel Blutabgang. Hensels Tonicum und Nux vom. 6, Abends 1 Tropfen. Die Verordnung am 1. Dezember 1892 auf Bericht.

Am 5. Dezember. Bluten liess nach, doch nicht völlig beseitigt. Druck im Unterleib, Herzklopfen, Husten dauert fort. Abends Halskitzel, der den Husten veranlasst. Pulsatilla 30.

8. Dezember. Bluten schien aufzuhören, Husten war beseitigt, aber heute kam wieder Blut in braunen Stücken. Seit etlichen Tagen der Stuhl verstopft. Bryonia 30.

12. Dezember. Besuch bei der Kranken. Dieselbe höchst anämisch, abgemagert, Puls frequent. Blutungen werden eingeleitet durch nächtlichen, krampfhaften, trockenen Husten. Stuhl verstopft; öfter Kopfweg. Schweissneigung bei Tag und Nacht. In der linken unteren Bauchseite ist eine Härte durchföhlbar. Bei der inneren Untersuchung zeigt sich der Gebärmutterhals derb und vergrössert, doch glatt. Die Gebärmutter eine fast kindeskopfgrosse Geschwulst, welche nach

vorn und links in gerader Linie bis in den Muttermund übergeht, Uterus gänzlich unverschieblich. Patientin erhält Sulfur und China 30 als Doppelmittel.

Am 13. Dezember lautet der Bericht: Bluten hat bis auf Spuren nachgelassen; Patientin konnte ordentlich schlafen. Verordnung: Arnica 6; jeden Abend $\frac{1}{2}$ Tropfen in Lösung.

24. Dezember. Keine Blutung mehr; Husten fast ganz beseitigt. Noch Schmerz in der linken Bauchseite. Verordnung: Morgens Sulfur, Abends Arnica.

9. Januar 1893. Kein Blut mehr; Patientin ausser Bett bei ordentlichem Appetit.

27. Januar. Seit 2 Tagen wieder Bluten, etwas heller als früher; Stuhl verstopft; Schweissneigung. Belladonna 30.

25. März. War sehr wohl. Nur leichte Andeutungen von Blut. (Gelegentliche Nachricht.)

29. März. Blutet wieder sehr stark, hell und dunkel. Heisse Einspritzungen vergeblich. Schmerz auf der rechten Bauchseite und im Kreuz, besser beim Zusammenkrümmen. Colocynthis.

4. April. Blutet noch immer etwas. Argentum nitricum 3. dil.

20. April. Geschwulst eher etwas kleiner, was ich bei persönlichem Erscheinen der Patientin, ein erfreulicher Beweis allgemeiner Besserung, konstatiere.

30. Juni. Patientin kommt abermals selbst. Hat seit letzter Beratung im Ganzen an 12 Tagen mässig geblutet. —

Die gewebliche Natur der Uterusgeschwulst ist mir zweifelhaft; wahrscheinlich ist sie ebenfalls ein Fibroid.

Der bisherige Erfolg ist glänzend in Anbetracht des Zustandes, in welchem ich Patientin zuerst getroffen habe. —

Geschwülste der Eierstöcke sind seltener krebsiger Natur, wie in Fall 63; häufiger sind es weniger bösartige Cystenbildungen mit mehrfachen Hohlräumen, wässrig gefüllt. Es versteht sich, dass auch diese Geschwülste, welche durch ihre Grösse, den Druck, die manchmal hervortretende Neigung, Bauchfellentzündungen zu erregen, gefährlich werden können, Gelegenheit zu den gewagtesten Operationen geben. Man nimmt solche besonders leicht, wo keine Anzeichen von

Verwachsungen zwischen Bauchfell und Geschwulstbildung vorhanden sind und hat insbesondere seit Einführung der aseptischen Methode fast alle Scheu vor der Eröffnung der grossen Unterleibshöhle verloren. Merkwürdigerweise sind aber die Verfahrensarten der berühmten Chirurgen in Hinsicht der Antisepsis sehr verschieden und während ein grosser Meister dieser Kunst nur äusserste Reinheit walten lässt, erklärt ein anderer die Mitwirkung pilztötender Stoffe für unerlässlich. — Nach meiner Ansicht kommt es in allererster Linie auf die Konstitutionskraft der Individuen, in zweiter Linie auf möglichste Verhütung von Ansteckungsgelegenheiten an. Ich will hier einen andern Fall einschalten, der in mehr als einer Hinsicht lehrreich ist.

75) Im Frühjahr 1881 wurde ich unter der Versicherung, dass es eilig sei, in eine hiesige Weingärtnersfamilie K. gerufen, wo ich folgendes Bild antraf: Auf einem Bett lag, noch angekleidet, ein 20jähriger junger Mann, totenbleich, neben ihm stand auf einem Stuhl eine Waschschüssel mit Blut. Ein 14jähriger Bengel stand zerknirscht in einer Ecke, die Mutter erzählte in gemüthlichem Ton (ich führe die mir unvergesslichen Worte im Dialekt an): «Do machet die Buba numma Dummheita, do stosst dem der Kleine numma d'Scheer in Leib.» Sie zeigte mir eine von Schmutz starrende, schwarze, ganz stumpfe Scheere, die der kleinere Bruder dem erwachsenen vor 2 Stunden geschlossen in die Brust gerannt hatte. Die Wunde, 1 cm breit, nicht klaffend, befand sich gerade über dem Herzen im dritten Intercostalraum. Sofort kam reichlich helles, schaumiges Blut mit Husten aus dem Mund; die Blutung hatte jedoch ganz aufgehört, ehe ich kam. Der Kranke atmete ruhig, hatte kalte Hände, bot keine Anzeichen von Pneumothorax oder von einer sonstigen Beengung des linken Pleuraraums. Ich empfahl grosse Vorsicht in allen Bewegungen, unterliess jede weitere Untersuchung und erklärte, dass ich mit dieser Sache nichts weiter zu thun haben wolle, da leicht ein gerichtlicher Fall daraus werden könne, den ich nicht brauchen könne. Man möge also zum Oberamtsarzt oder zum Oberamtswundarzt schicken; verschreiben wolle ich aber gern etwas; davon solle der Verletzte alle

2 Stunden einen Theelöffel nehmen. Es war *Ledum palustre* 6. — Ich empfahl mich, bat aber, man möge mich vom weiteren Verlauf auch in Kenntnis setzen. Da jede Nachricht ausblieb, gieng ich nach 4 Tagen wieder zu den Leuten hin, um mich zu erkundigen. Die Mutter begegnete mir unter der Hausthür und sagte: «Do vorne laaft er; sind Se em denn net begegnet; dort, mit seim Butta.» Richtig, langsam und gravitatisch, mit dem Schritt dieser Leute, gieng er und trug sein Arbeitsgerät auf dem Rücken. Ich hatte genug gesehen. — Ein anderer Arzt war nicht zugezogen worden und heute gieng der Junge wieder an die Arbeit. Ich meine, dass pathogene Keime genug durch die schmutzige Scheere in die Gewebe des Verletzten eingeführt worden sein mögen. —

Im September dieses Jahres wurde ich zu einem Herrn M. hier gerufen. Derselbe litt an einem Carbunkel im Genick, welcher eben an einzelnen Orten aufgebrochen war und blutigen Eiter entleerte. Allgemeinbefinden übel, Zunge geschwellt und belegt, Mundgestank. Frage: Was thun Sie denn auf das Geschwür? Antwort: Ich kaue mir Brod, das lege ich darauf. Millionen von fäulniserregenden Kleinwesen mögen da mit jedem neuen Teig auf die wunde Stelle gekommen sein. Es versteht sich, dass ich Wasserumschläge machen liess. Verlauf zur völligen Genesung binnen Kurzem. Einen weiteren wichtigen Grund gegen die unbedingte Bedeutung der Mikroorganismen als Krankheitserreger entnehme ich dem Umstand der zahllosen Finger- und Handverletzungen bei Gärtnern und Erdarbeitern, da doch die Besiedelung des Bodens mit pathogenen Schmarotzern, speziell mit dem Starrkrampfbacillus nachgewiesen ist. Millionen solcher Verletzungen heilen ohne weiteres, bis einmal ein Starrkrampf wirklich vorkommt. Soll nun dieser äusserst seltene Fall das beweisen, dem die Millionen regelmässigen Verlaufs widersprechen?

Kehren wir aber zu den Eierstocksgeschwülsten zurück. Eine rein arzneiliche Heilung cystischen Ovarialtumors habe ich beobachtet.

76) Die 18jährige M. K. von K. hat ein Jahr ihre Periode nicht mehr gehabt, befindet sich sonst ziemlich wohl, fühlt sich

aber durch grossen Leib mehr und mehr beenzt und kurzatmig. Sie ist ein blühendes Mädchen, der Leib macht den Eindruck einer Schwangerschaft, ist von ovider Form, Geschwulst gleichmässig beide Seiten erfüllend, nirgends schmerzhaft, ziemlich prall und etwas fluktuirend. Brüste ganz jungfräulich, Zustand der Genitalien virginal. Innere Untersuchung wird also nicht vorgenommen. Patientin erhält von mir Ende 1879 in grossen Zwischenzeiten Belladonna, Sulfur, Pulsatilla. Als ich nach einem halben Jahr die dankbare Patientin wieder sah, war jede Spur des früheren Leidens verschwunden, die Periode schon mehrmals regelmässig wieder eingetreten. —

In den meisten Fällen beschränkte sich aber die Heilwirkung der homöopathischen Arzneimittel auf zeitweilig stärkere Diurese, wodurch wir das Leiden sehr erträglich gestalten können. So hatte ich 1880 die Arzthitwe St. in Behandlung, bei welcher dieser Effekt mit grosser Sicherheit durch Apis 30 zu erzielen war. War aber die notdürftige Erleichterung eingetreten, so bewirkte das Mittel eine weitere Verkleinerung der Geschwulst nicht mehr. —

Was indessen durch glückliche Combination der Umstände bei sorgfältiger arzneilicher und diätetischer Behandlung erreicht werden kann, möge folgender glänzende Fall lehren:

77) Frau Pfarrer G. in S., 28 Jahre alt, Frau eines Freundes, beriet mich zuerst am 15. September 1881 wegen übermässig starker und langdauernder Periode, die oft 12—16 Tage dauert. Blut erst hell, später klumpig; durch Schreck, Ärger etc. verstärkt. Früher giengen heftige Krämpfe voraus. Patientin wird von Jahr zu Jahr stärker, sieht trotz der Blutverluste gut aus. Seit länger leidet sie auch an Migräne und ist nun drei Jahre verheiratet, ohne dass bis jetzt Aussicht auf Nachkommenschaft bestünde. Auf Coccus, Graphit und Causticum bessern sich die Beschwerden und ich werde erst wieder 1884 ärztlich in Anspruch genommen.

Am 5. Juli erfahre ich, dass die Periode einmal 14 Wochen ausgeblieben sei, wobei aber viel Kopfweh und Durchfallneigung bestanden hätten. Sodann sei eine heftige Blu-

tung erfolgt und nach drei Wochen Pause abermals eine solche. Beim Eintritt der Regel hätten starke Kreuzschmerzen bestanden. Der beigezogene Arzt hätte die Vermutung eines Abortus ausgesprochen und eine Lageänderung der Gebärmutter konstatiert. Nachher tritt die Periode wieder ziemlich regelmässig ein.

Am 9. Oktober 1885 kommt Patientin selbst, beunruhigt durch den Umstand 4monatlichen Ausbleibens der Periode mit vielen Beschwerden, Rückenschmerz, Kreuz wie zerspringend, Sodbrennen, Kopfschmerz einseitig bohrend, mit grosser Übelkeit. Bei der Untersuchung wird die Gebärmutter sehr hochstehend, etwas vergrössert, nach vorn umgelegt befunden. Keine Schwangerschaft.

Am 4. November erhalte ich Nachricht, dass eine Blutung durch 5 Tage sehr mässig, ohne Abgang von Stücken eingetreten sei.

Am 23. November höre ich schon wieder von einer stärkeren Blutung; seitdem gieng es bei der Patientin meist mit regelmässigen Perioden und ohne grössere Beschwerden durch. Wir werden aber sehen, in welcher Weise die Krankheitsreize, welche nun vier Jahre ohne arzneiliche Gegenwirkung blieben, sich Austrag verschafften.

Im Mai 1890 besuchte ich meinen inzwischen nach dem entferneren M. als Anstaltsvorstand ernannten Freund und es fiel mir bei dieser Gelegenheit der bedeutende Umfang seiner Frau auf, welcher einem vorgeschrittenen Schwangerschaftsverlauf gleichkam. Darauf aufmerksam gemacht, bestätigten beide ihre schon lange gemachten Wahrnehmungen durch die Vermutung, es sei etwas nicht ganz richtig, zumal am Oberkörper Abmagerung eintrat und der Ring öfter vom Finger fiel. Natürlich wurde eine Untersuchung vorgenommen, die eine glatte, grosse Cystengeschwulst des Ovariums ergab. Die Geschwulst stieg — rechts etwas stärker und höher entwickelt — bis zur Herzgrube; in der Breite nahm sie den ganzen Leib ein. Ich machte meinen Freund auf den Ernst der Sache aufmerksam, gab auch sogleich Sulfur und Apis. Die erste Bemerkung meines Freundes war: »Wenn die Sache so steht, so müssen wir jetzt zuerst die meiner

Frau seit unserer Verheirathung versprochene Schweizerreise machen, denn — wer weiss, ob das später noch möglich ist«. Ich wünschte dazu alles Glück und hörte nun nichts mehr von der Patientin bis Ende Juni, wo ein Telegramm mich aufforderte, Wagen an die Bahn zu bringen für spätabendliche Ankunft des Ehepaares aus der Schweiz. Es war der guten Frau kaum möglich, noch einige Treppen zu steigen; wir erfuhren folgendes: die beiden Leute hatten einige schöne Tage am Vierwaldstätter See verlebt, giengen Abends über eine Wiese, wo Kühe weideten. Eine derselben kam plötzlich auf Frau Pfarrer G. zugestürzt und diese suchte sich durch schleunige Flucht zu retten. Sie erklomm einen Damm, wo sie zu Fall kam und den Abhang etwas hinunterkollerte. Die Kuh stand inzwischen von ihrer Verfolgung ab. — Patientin wurde ins Bett gebracht und es ergab sich gleich, dass die Cystengeschwulst geplatzt war und ihren Inhalt wenigstens teilweise in die Bauchhöhle ergossen hatte. Der Leib war mehr gleichmässig, breit gefüllt, bei Untersuchung schmerzhaft, rechts in hohem Grade. Es zeigte sich in den nächsten Tagen etwas Anschwellung der Bauchdecken dortselbst, Fieber, äusserst spärlicher Urinabgang, viele Schmerzen bei Bewegung und auch in der Ruhe. Die Anschwellung des Leibs im Ganzen zunehmend. Man hätte jetzt an einen chirurgischen Eingriff, an eine Entlastung der Bauchhöhle denken und theoretische Gründe für den Vorteil einer solchen Operation geltend machen können. — Patientin aber schenkte meiner zuwartenden und nur durch innerliche Arzneireize und mit feuchten Umschlägen vorgehenden Methode volles Vertrauen. Ihr Zustand war ja auch erträglich und somit lag kein Grund vor, die Integrität der Naturheilkräfte zu stören. Aconit, Arnica, Cantharis, Arsenic, Apis, Belladonna, Bryonia wurden je nach den Erscheinungen in Gebrauch gezogen. Der Anfangs kleine frequente Puls hob sich wieder und erleichternde Schweisse stellten sich ein. Sobald die Beweglichkeit des Körpers etwas zunahm, liess ich täglich eine Ganzwaschung machen und ein kurzdauerndes Rumpfbad nehmen, nach welchen mächtige Schweisse ausbrachen. Sobald der Zustand aus dem Stadium näherer Gefahr ge-

treten war, änderte ich die Diät, indem ich Fleisch nur ganz wenig gab, keinen Wein, viel Mehlspeisen, Suppen ohne Fleischbrühe, Gemüse, Obst. Zugleich sollte möglichst wenig Flüssigkeit überhaupt aufgenommen werden, damit die Natur das grosse Wasserdepot in der Bauchhöhle angreife und verbrauche.

Die Calculation erwies sich als gut. Der Leib nahm allmählich etwas ab. Patientin hatte mich gebeten, täglich einige Wachholderbeeren kauen zu dürfen. Ein alter Jude hatte ihr früher, anlässlich empfangener Wohlthat, geraten, Wachholderbeeren zu sammeln, sie werde solche einmal brauchen.

Nun schien die Stunde gekommen und ich hatte nichts gegen diesen etwas harntreibenden Gebrauch einzuwenden. Die Genesung schritt fort. Nach 6 Wochen konnte Patientin heimreisen. Keine Unterbrechung des guten Befindens trat mehr ein, aber die Wiedergenesende hat sich auch mit ganz seltener Energie an alle Vorschriften gehalten und die Bäder und Waschungen immer fortgesetzt.

Die Geschwulst gieng mehr und mehr zurück; 1891 und 1892 überzeugte ich mich von der wieder hergestellten regelmässigen Beschaffenheit ihres Leibes, auch die Migräne früherer Jahre ist verschwunden und die Periode tritt regelmässig ein. Frau Pfarrer G. führt das äusserst thätige Amt einer Anstaltsmutter für blödsinnige Kinder in M., wo sie ganz Ausserordentliches leistet. Der zuweilen einsprechende Anstaltsarzt hat schon die Bemerkung gemacht: «Sie sind das reinste Wunder». Mit gelegentlichen Unterbrechungen gebraucht Patientin seit ihrer schweren Krankheit die Mittel Sulfur, Bryonia, Pulsatilla, Belladonna noch täglich. Die fortschreitende Genesung zeigte sich im letzten Frühjahr zum freudigen Erstaunen der Leute an dem Ausbleiben der Periode unter Zunahme von leichteren Schwangerschaftsbeschwerden, Schwellen der Brüste, Umfangszunahme des Leibes und Eintritt von Kindsbewegungen. Im August hatte ich wieder Gelegenheit zu einer persönlichen Untersuchung und fand alles den Umständen entsprechend ganz normal. Das volle Eintreten der ehemaligen Patientin in die Funktionen

des gesunden Weibes verbürgt die Gründlichkeit einer Heilung von schwerer krankhafter Lebensbelastung, die auf keine andere Weise hätte so glücklich gehoben werden können, am wenigsten durch das chirurgische Messer. Doch sehen wir in dieser Krankengeschichte das glückliche Zusammenwirken vieler Faktoren, insbesondere auch des persönlichen Verständnisses und kräftigster Bemühungen.

Am 26. November wurde die ehemals so schwer Kranke von einem gesunden, kräftigen Kinde entbunden, welches bis Herausgabe dieser Schrift an der Mutterbrust fröhlich gedieh.

Ich habe im vorigen Falle die Eventualität des Bauchstichs zur Abführung des angesammelten Exsudates und Cysteninhalts erwähnt; ich kann jetzt einen Fall anführen, der insofern ein chirurgischer ist, als diese Operation, das ultimum refugium einer leistungsunfähigen innern Behandlung bei Bauchwassersucht, bei einem 45jährigen Manne, dem Zugmeister St. in U., schon etwa 10mal gemacht worden war, als es noch gelang, durch den angemessenen specifischen Arzneireiz den Kranken seinem Untergang, wie auch den chirurgischen Manipulationen zu entreissen

78) Der schon von drei Ärzten bediente Patient hat vor zwei Jahren einen schweren Fall erlitten mit der Lebergegend auf die Rampe eines Eisenhahnwagens, bekam schwerere Störungen der Verdauung, Schwindel, Leberanschwellung. Er ist seitdem ausser Dienst, bettlägerig. Der Urin hat sich immer mehr vermindert. Er lässt davon täglich nur 300 bis 500 Gramm und es wird alle zwei Monate etwa nötig, den Bauchstich zu machen. Ist dann die Flüssigkeit in Menge von 10—12 Liter abgelassen, so hebt sich die freiwillige Absonderung, lässt dann aber allmählich bis zu oben genanntem Quantum wieder nach.

Die besten Antihydropica sind erfolglos angewandt, darunter Abeles Wassersuchthee, der nur wenig diuretischen Einfluss erkennen lässt.

Neuerlich stellt sich grosse Abmagerung und gelbes Aussehen ohne eigentliche Gelbsucht ein. Der Arzt hat zuletzt Kreosotpillen verordnet, die bis jetzt ohne Erfolg sind. Gros-

ser Durst. Leber geschwollen durchföhlbar. Schmerzen ziehen sich von derselben den Bauch hinab.

12. Februar 1892 bis zum März, wo ich den Kranken selbst untersuchen konnte, brauchte ich, um unter den zur engeren Wahl stehenden Arzneimitteln das richtige auszufinden. Sulfur, Arnica, Aqua Quassiae Rademacheri, nux vom., Arsenic., Colocynthis, Bryonia waren vergeblich angewandt, als ich bei meinem persönlichen Besuch auf Carduus mar. verfiel. Der gute Einfluss von täglich 4mal 5 Tropfen der Tinktur zeigte sich sofort durch Hebung des Urinabgangs, indem ich jetzt in den Berichten zuerst 500—600, sodann 700—800 Cubikcentimeter notirt finde.

Vom 3.—18. Mai liess ich Carduus weg, gab China und Sulfur, doch verminderten sich dabei die Abgänge.

Am 18. Mai weniger gute Nachrichten. Carduus wie früher; darauf 1100 Cubikcentimeter Harn durchgängig und starke Schweisse, die vorher nie da waren. Der Harn erweist sich stets sauer, eiweissfrei.

Am 24. Juli schreibt Patient: »Meine Tropfen sind zu Ende, senden Sie mir weitere; bei mir geht es gut, es gehen jeden Tag 1400, 1800 bis 2100 Gramm Wasser ab, doch ist mein Bauch noch 90—93 Centimeter im Umfang. Ich befinde mich von Tag zu Tag kräftiger, bin 4—6 Stunden täglich ausser Bett. Appetit sehr gut».

Im Lauf des Herbstes genas der Betreffende noch vollständig und ist jetzt seit einem Jahr wieder im Eisenbahndienst, wie früher, thätig. Carduus aber nimmt er auf mein Anraten noch immer fort, wenn auch mit Unterbrechungen. —

So haben wir denn auch in diesem Falle den ausserhalb der Schulfesseln stehenden Arzt im siegreichen Kampfe gegen ein höchst lebensgefährliches Übel gesehen, welches die Chirurgie nur dadurch lindern konnte, dass sie von Zeit zu Zeit den verderblichen Cirkel der Umstände gewaltsam durchbrach, ohne aber in den Nexus der organischen Wurzeln des Übels eingreifen zu können. Dies blieb vorbehalten und wird stets vorbehalten bleiben den Arzneikräften und der diätetischen Leitung des innern Arztes.

Ich schliesse die casuistischen Mitteilungen hiermit und

bemerke noch, das beim Rückblick auf die dargebotenen Fälle die so häufig gehörte und gelesene Meinung, Homöopathie sei eine Heilkunde für Hysterische und Gelangweilte, für jeden einsichtigen Leser dahinschwinden wird. Wir haben es hier meist mit pathologischen Produktbildungen zu thun gehabt, oftmals mit Krankheitsfällen ernstester Art, wo die schulrechten Heilkünstler längst die Flinte in's Korn geworfen hatten, seien sie nun Chirurgen oder innere Ärzte. Die Herren können sich nun besser als bisher eine Vorstellung davon machen, wie die Kranken bei den so unglaublich naiven oder schwindelhaften Homöopathen beurteilt und bedient werden; vielleicht dämmert ihnen dann doch so etwas über die wahren Gründe des neuerlichen Auflebens unserer Richtung. Möchten sie es sich angelegen sein lassen, unserm Wirken und unserm Vorstellungskreis freundlich näher zu treten; es wäre nicht zum Schaden ihres menschlichen und ihres wissenschaftlichen Gewissens, vor allem aber zum Gewinn für ihre Kranken!

In der vorliegenden Schrift habe ich stets eine Beurteilung geübt, welche von der Annahme einer richtigen Diagnose Seitens der Chirurgie ausgieng, d. h. ich habe in meiner prinzipiellen Gegnerschaft die Herren Chirurgen als gute und kenntnisreiche Arbeiter ihres Faches vorausgesetzt. Leider bin ich nicht berechtigt, diese Auffassung in Wirklichkeit ganz festzuhalten, womit sich die Sachlage zu Ungunsten der Chirurgie noch erheblich verschiebt. Denn es leuchtet ein, dass eine falsche Diagnose auf diesem Gebiet folgeschwerer sein wird, als bei innerer Behandlung, weil der Chirurg mechanische Veränderungen setzt, die sofort in Wirksamkeit treten und bei gewissen Fehlern in Auffassung der Erkrankungen verderblich für den Organismus werden müssen. Diese Betrachtung müsste uns nun auf das Gebiet der eigentlichen Skandale in der Chirurgie und der «Unglücke in der Chirurgie» — um Nussbaum's schonenden Ausdruck zu gebrauchen — führen¹⁾. — Ich will aber dieses Gebiet nicht weiter

1) Einen neuesten hierher gehörigen Fall lese ich in der D. Med. Zeitung 1893 Nr. 91. Ein Arzt hatte in der Scheide einer jungen Frau ein Geschwürchen aufgefunden, fand alle 2 Tage Chromsäureätzung nötig, wobei er sich von zunehmender Vergrößerung des Geschwürs und von allmählich be-

betreten; es sind ja genug Fälle dieser Art in Jedermanns Kunde, der überhaupt Medizin und Chirurgie einigermaßen kennen gelernt hat. Auch die Laien wissen es, dass der Chirurg beim Zahnausziehen den Unrechten erwischen kann und dieses relativ harmlose Vorkommnis versinnbildlicht ernstere Verwechslungen, die zu voreiliger Wegnahme von Gliedmassen führen können, wie ja Herr Medizinalrat von Burkhardt so bereitwillig zugegeben hat, um nicht ernsteren Konsequenzen über den Wert seiner Kunst beitreten zu müssen. Mir persönlich sind zweimal Patienten vorgekommen, welche durch Chirurgen lebensgefährlich bedroht worden sind, weil die nervöse Natur ihres lokal aufgefassten, aber von Basedow'schen Veränderungen herrührenden Leidens nicht erkannt worden war. In dem einen Falle handelte es sich um einen Kropf, der mit Jod traktiert wurde und dann zur Operation bestimmt war; in dem andern Falle war die Erkrankung nur linksseitig auffallend und sollte das vorgetriebene linke Auge ausge-
nommen werden, um einer angeblich in der Augenhöhle tief hinten sitzenden gefährlichen Geschwulst beikommen zu können. Beidemale hat der Verlauf der Erkrankung, resp. Genesung meiner Auffassung vollkommen Recht gegeben. Man kann daraus sehen, dass ein homöopathischer Arzt nicht nur nicht gezwungen ist, eine etwaige falsche Diagnose mit Naturnotwendigkeit ebenfalls mitzumachen, sondern dass er sogar unter Umständen die Fähigkeit besitzt, eine richtige, selbst gegen berühmte Vorgänger aufzustellen. Ebenso habe ich schon Augenerkrankungen, insbesondere bei Kindern und jungen Leuten, behandelt, wo die vorangegangene Krankheitsauffassung sich dadurch als falsch erwies, dass die unglaubliche Enge des Hemdkragens nicht berücksichtigt worden war, ein Umstand, der gar nicht selten vorkommt und dessen

drohlicher werdendem Charakter desselben überzeugen musste. Eine Blasen-Scheidenfistel war in naher Aussicht und wurde deshalb eine gründliche Operation beschlossen. Der hinzugezogene Chirurg beorderte die Frau ins Krankenhaus, wo man auf den glücklichen Gedanken kam, die Vergrößerung und der anscheinend bösartige (krebsige) Charakter des Geschwürs möchten von den Chromsäureätzungen herrühren. Man unterliess solche und die ganze Affektion heilte glatt. —

Folgen wegen oft starker venöser Blutüberfüllung des Kopfes besonders an den Augen hervortreten. Es gehört aber keine grosse Gelehrsamkeit dazu, die Krankheitsursache in diesen Fällen richtig aufzudecken; ja die Gelehrsamkeit scheint sogar dieser Erkenntnis bis zu einem gewissen Grade im Wege zu stehen, denn selbst wiederholte Augenspiegeluntersuchungen haben bei einem jungen Patienten nicht zu leisten vermocht, was ein herzhafter Griff in den Halskragen bei der ersten Begegnung mit mir feststellte. —

Ich verweile nicht länger bei diesen unliebsamen Vor-
kommnissen, welche beweisen, dass der chirurgisch gerichteten Medizin unserer Tage manche menschliche Schwäche anhaftet, weil auch sie von den fehlbaren Persönlichkeiten, die sie machen; praktisch nicht getrennt werden kann. Zu Geringschätzung anderer Richtungen von ihrer Seite liegt aber um so weniger Grund vor. Fassen wir nun das Ergebnis meiner ärztlichen Überzeugungen noch als wohlgemeinten Aufruf, an meine Herren Kollegen, die Ärzte von Beruf, den Herrn Medizinalrat von Burkhardt eingeschlossen, zusammen: Blicken Sie einmal recht frei, unbefangen von der Schule, in's Leben; verfolgen Sie die chirurgisch behandelten Kranken weit über die Verlaufsstrecke ihres Leidens hinaus, die Ihnen, meine Herren, als Chirurgen, zugänglich für Ihre Eingriffe war; Sie werden gestehen müssen, dass — Alles in Allem genommen — die Ergebnisse im Hinblick auf Gesundheit und Leistungsfähigkeit oft traurig geringe, oft geradezu negative, oft bessere, aber einer günstigen Steigerung häufig bedürftige sind. Fragen Sie sich, ob nicht durch Ernährungseinflüsse, durch ein anderes Regime als bisher und durch andere Einflüsse der Bewegung (gegen feste Verbände) eine allgemeine und örtliche Aufbesserung des Organismus sich erzielen lasse, verfolgen Sie die oft wunderbaren Erfolge der Wasserbehandlung, statt ihnen als unliebsamen Konkurrenz-
ergebnissen aus dem Wege zu gehen. Sie werden finden, dass unabhängig von der medizinischen Schule sogenannte Laien in vielen Einzelfällen Probleme praktisch gelöst haben, die Sie nicht zu fassen und zu lösen vermochten und endlich: glauben Sie es, meine Herren, bis Sie selbst überzeugende

Versuche angestellt haben, dass die Natur noch mehr gewährt, als sich nach dem Bisherigen vermuten lässt, dass sie nicht nur die redliche Arbeit in obigem Sinne an den erkrankten menschlichen Organismen belohnt und den Fleiss, sowie die Enthaltbarkeit krönt, sondern dass sie auch begnadigt durch Mittel, die wir im eigentlichen Sinne *Arznei* nennen. Sie kennen nun den Standpunkt, welchen der Verfasser dieser Schrift einnimmt, Sie wissen, er ist Homöopath und doch zweifelt er keinen Augenblick daran, dass auch auf andere Weise durch *Arznei* (z. B. Kreosot-, Lysol- und Creolin-Behandlung) nennenswerte Erfolge — auch selbst gegen bösartige Neubildungen — erzielt werden können.

Somit steht er doch sehr weitherzig, wie es ja unbedingt für Arzt und Mensch stets sein sollte. Aber dennoch hält er die Methode *Hahnemann's* für das idealste Verfahren der arzneilichen Heilkunde und versucht hier ihre naturgesetzlichen Züge kurz zu schildern:

Die Homöopathie hat es mit zwei durch die Erfahrung gegebenen Reihen von Naturerscheinungen zu thun, wenn sie das Heilmittel für einen Krankheitsfall bestimmen will.

1. Bietet der Krankheitsfall selbst eine zeitliche und simultane Reihe von Naturerscheinungen (»Symptomen«) durch die Entwicklung und die Art der Lebensstörungen, welche objectiv und subjectiv an den Tag treten.

2. Ist von den Arzneimitteln (Giften) bekannt, dass bestimmt geartete Lebensstörungen die Folge ihres Eindringens in den Organismus sind. Früher hatte man zur Erkenntnis dieser Verhältnisse nur »Vergiftungen« zur Verfügung; seit *Hahnemann* ist als höchst wertvolle Ergänzung der bewusste Arzneiprüfungsversuch am gesunden Menschen hinzugetreten.

Aufgabe der homöopathischen Therapie ist in erster Linie, den empirisch gegebenen Krankheitsfall mit den bekannten Reihen der Arzneiprüfungsbilder recht genau zu vergleichen und das in möglichst zahlreichen Einzelzügen übereinstimmende Ergebnis zu verwerten. —

Gift ist somit für uns *Arznei* im strengsten Sinne bis in die charakteristischen Einzelheiten. Ob Gift, oder *Arznei*, darüber entscheiden die gerade vorliegenden und die absicht-

lich hergestellten Bedingungen. Dieses Verhältniß paßt sich an der Krankheitsdefinition als: Leben unter abgeänderten Bedingungen.

Ein denkender Geist wird hier einsetzen können und selbst zur Entwicklung homöopathischer Ideen gelangen. Er wird in dem nach der grössten Ähnlichkeit gewählten Arzneimittel a priori eine gewisse Wurzelverwandtschaft mit dem Krankheitsprozess erkennen müssen; freilich werden sich ihm viele Fragen an der Schwelle dieser therapeutischen Möglichkeit in den Weg stellen und häufig wird ihn das argumentum ad hominem unterbrechen: Wenn diese denkbare Möglichkeit wirklich wäre; wie wäre es möglich, dass ein im tiefsten Grunde so rationell scheinendes Verfahren noch immer so isoliert ausgeübt, von den leitenden Geistern so ganz verkannt wird?!

Es ist aber hier nicht der Ort, hierauf einzugehen. Wir Homöopathen haben also unsere beiden Reihen von Naturerscheinungen, die wie zwei wohlgegründete Säulen unsere Therapie tragen und uns von allen fehlbaren und modischen Auslegungsversuchen unabhängig stellen. Wir wählen das ähnlichste Mittel und geben es, ja geben es — in homöopathischer Dosis, d. h. in derjenigen Menge und Zubereitung, welche Hahnemann und seine Schüler als die zweckmässigsten durch vielfache Versuche erkannt haben. Zu unserm grossen Nachteil müssen wir in der Gabenfrage noch mehr von der Schule abseits treten, als in der Frage der Mittelauswahl. Hahnemann hat auch auf diesem Gebiet eine grosse Entdeckung gemacht; er hat viel zu viel entdeckt und dargeboten, daher um so mehr Misstrauen geerntet.

Doch auch hierüber gehen wir an diesem Orte weg; ich füge nur noch einige Gedanken bei, welche sich der aufmerksame Leser vorläufig aneignen kann, sei es, um sie weiter zu verfolgen, sei es, um sie zu bekämpfen. Wenn wir uns nämlich den menschlichen Organismus vorstellen als ein System von Kräften im labilen Gleichgewicht und um den idealen Mittelpunkt der eigenen Lebensbethätigung gruppiert, so ist es unschwer verständlich, dass Krankheiten stets auch die Elemente solcher Lebensbewegungen enthalten, welche ge-

eignet sind, die überhaupt reparablen Schädigungen wieder auszugleichen. In Beispiele übersetzt heisst dies etwa: der abnorm angestiegene Kohlensäuregehalt des Blutes erregt das Atemcentrum in der medulla oblongata und bewirkt eine desto stärkere Lüftung des Blutes in der Lunge; der Husten ist eine Reflexerscheinung von hoher und segensreicher vitaler Bedeutung, obwohl er auch unter Umständen als Glied im circulus vitiosus Geltung haben kann; das Herz reagiert auf gesteigerten Aortenblutdruck und auf gesteigerte Muskelforderungen augenblicklich durch entsprechend vermehrte Leistung sowohl innerhalb physiologischer, als auch ziemlich weiter pathologischer Grenzen. —

Krankheiten können demnach betrachtet werden als Lebensstörungen, welche vermischt sind mit Ausgleichsbestrebungen, also in dem Masse der Lebenskräfte und besiegbarer Schädlichkeiten schon von selbst zur Genesung streben. Wenn wir in dieses System von Kräften das entsprechende Gift einführen, so wird es dadurch zur Arznei, dass es die organische Reaktion auf demselben Wege, auf welchem sie sich ohnehin schon befindet, mit einem genau gerichteten Anstoss weiter treibt. Und wenn jenes System ein labiles ist, wenn die krankhaften Bewegungen, in denen es sich befindet, gleichgeartet sind mit denen, welche die homöopathisch gewählte Arznei ihm beibringt, so darf es nicht wundern, dass schon ein sehr geringer Anstoss einen mächtigen Ausschlag giebt, was man auch durch die Formel ausdrücken kann: ein Krankheitsfall befindet sich gegen sein homöopathisches Heilmittel im Zustande der Idiosynkrasie.

Damit wären Wahl und Gabe der homöopathischen Heilmethode vielleicht dem Verständniss etwas näher gerückt. — Sie könnten, meine Herren, diese Darlegungen als Ausburten theoretischer Spekulation verlachen, als Ergebnisse vorzeitlicher Naturphilosophie verhöhnen. Zu Ihrem Vorteil will ich annehmen, dass Sie es im Allgemeinen nicht thun; ich kann Sie versichern, dass diese Gedanken Kinder der Not sind, aus dem Zwang täglicher Erfahrungen ausgeboren und nicht im losen Spiel der Phantasie gezeugt. Auch gebe ich

Ihnen die weitere Versicherung, dass die Medizin wieder einer einheitlicheren, vom biologischen Zweckbegriff durchwalteten, Auffassung ihres weiten Gebietes zustrebt; die Tage der unzusammenhängenden Einzelbetrachtungen, die schönen Tage des wissenschaftlichen Stückwerks sind gezählt. Es dürfte deshalb an der Zeit sein, sich wieder in Anschauungen hineinzudenken, die das Leben von seinem Mittelpunkte aus erfassen und beherrschen lehren, Anschauungen, die in geläuterter Gestalt wiederkehren, nachdem sie Irrtümer und Ausschreitungen früherer Zeiten abgelegt haben.

Dies ist mein Bekenntnis und meine Hoffnung. Wenn Sie, diese Überzeugungen prüfend, an die Behandlung sogenannter chirurgischer Krankheiten herantreten und alle diese, vielleicht noch andere, neu zu gewinnende, Hilfsmittel und Methoden einsetzen, so werden auch Sie zu Erfolgen geführt werden, die heilend und belehrend zugleich sein werden.

Zwei spezialistisch ausgebildete, vorwiegend chirurgisch geartete Zweige der Medizin verdienen noch eine besondere Besprechung, die ich aber in aller Kürze und nur von allgemeinen Gesichtspunkten aus hier geben will, ohne für diesmal auf einzelne Krankheitsfälle einzugehen. Die Geburtshilfe hat eine Menge von Handreichungen aufzuweisen, welche segensreicher Art sind und den Zweck der Lebenserhaltung und Lebensentfaltung auf unblutige Weise und ohne die anatomische Integrität der in Frage kommenden Organismen anzutasten, erreichen. Aber die Integrität der Funktionen wird dabei dennoch angetastet und ich erkläre mir daraus die nach ärztlichen Eingriffen bei Geburten so häufig vorkommenden Wochenbett-Krankheiten. Schon die Auspressung der Nachgeburt ist eine solche Operation, die aus der Misachtung natürlicher Einrichtungen entstanden, soeben wieder im Begriffe ist abgeschafft, oder wenigstens sehr eingeschränkt zu werden, nachdem sie lange unbedingte Herrschaft über die armen Wöchnerinnen ausgeübt hat. — Die Anlegung der Zange ist ein weiterer Eingriff, prinzipiell mehr berechtigt, in Wirklichkeit aber noch viel mehr schädend, weil sie viel zu häufig nur zur Abkürzung einer physiologischen Schmerzenszeit angewandt wird. Ich bekenne hiermit,

dass ich niemals, ausser im medizinischen Staatsexamen, eine Zange angelegt habe. Dies will bei einer kleinen geburtshilflichen Praxis nicht viel heissen; ich bitte aber, die Sache noch von einem andern Standpunkt zu betrachten. Erstens beweist diese Enthaltung von einem höchst beliebten Eingriffe, dass es mir auf andere Weise gelungen sein muss, die mir anvertrauten Frauen glücklich über die angstvolle Stunde zu bringen, sei es durch moralischen oder durch medizinischen Einfluss. Beides gereicht einem Arzte nur zur Ehre, zumal wenn er hinzufügen kann, dass er niemals eine ernstere Wochenbett-Erkrankung aus eigener Praxis erlebt hat, obgleich er einmal die künstliche Lösung der Placenta und zweimal eine Wendung des Kindes im Mutterleibe notwendig vornehmen musste. Zweitens bitte ich zu bedenken, wie nahe es einem jungen Arzte liegt, sich durch einige »glückliche Zangen« zu empfehlen, welches Ansehen es für denselben mit sich bringt, in forscher Weise einzugreifen und wie er damit Frauen und Hebammen bestechen kann. Den Causalzusammenhang mit späteren unangenehmen Folgen vermögen ja diese Personen nicht aufzuweisen, nur schüchtern zu ahnen und der junge Arzt selbst ist nicht gewohnt, die von der Schule gutgeheissenen Operationen auf ihren Einfluss ins Gesamtleben des Organismus kritisch und misstrauisch anzusehen. — Man erwäge nun, welche traurige Rolle ich hier im Anfang meiner Praxis unter den prüfenden Blicken der mich beobachtenden Hebammen mag gespielt haben. Wie unendlich minderwertig mag ihnen der in seiner medizinischen Richtung ohnehin schon angeschwärmte unglückliche Mann erschienen sein, der so ab- und zugiang, tröstete, versprach, es werde Alles gut werden und wahrscheinlich ein Instrumentarium gar nicht hatte, weil er keines mitbrachte. Offenbar beschäftigte er sich in seinen schwermütigen Gedanken mit dem Schriftwort: «Ich bin der Allereinfältigste und Weisheit ist nicht bei mir». Er schrieb auch kein Mutterkorn auf, was doch allgemein geschah und so geriet er bei den Hebammen in mindestens ebenso grosse Verachtung, als bei seinen Collegen. Der Umstand, dass sämtliche Wochenbetten unter seiner Leitung störungsfrei verliefen, kam um

so weniger in Betracht, als er nicht einmal Carbolsäure-Ausspülungen anordnete, da doch sogar hierbei schwere Krankheits- und selbst Todesfälle in seiner nächsten Nähe vorfielen. Also, mit dem war gar nichts und diese Kunde, aus mehr als einem Mund weiser Frauen, hat dem traurigen Anfänger »viel geschadet«. — Nun, er hat seine innere Überzeugung keinem äussern Vorteil zum Opfer gebracht. Wenn er auf die innere Förderung seiner Anschauungen sieht, so kann er sich dazu nur Glück wünschen. Blickt er aber auf das Ansehen vor dem Richterstuhl des Tübinger Publikums, so kann er freilich keinem seiner jüngeren Kollegen raten, ihm nachzuthun, obwohl sie es gerade mit diesen speziellen Anschauungen schon etwas leichter hätten, als er.

Schon gleich Anfangs meiner selbständigen Praxis hatte ich die Helligkeit, einzusehen, dass einige glänzend verkrachte Operationen geburtshilflicher oder andersartiger Natur, über die gesprochen wird, dem praktischen Arzte vielmehr »nützen«, als die schönsten innern Kuren, über welchen das Schweigen der Undankbarkeit und Feigheit lagert. Ebenso musste ich bald und schmerzlich erkennen, dass die bescheidene Wahrheitsliebe, welche nicht gleich eine stolze Diagnose mit Selbstgefühl wie ein Ehrenschild aufstellt, sondern die Ausdrücke: »das weiss ich nicht«, »das weiss ich noch nicht«, »wird sich im Verlauf herausstellen«, in berechtigter Zurückhaltung gebraucht, als Schwäche und Eselhaftigkeit erscheint, während man auf der andern Seite die strahlendsten Irrtümer im Handumdrehen vergisst und verzeiht. — Ich habe mich indessen niemals dazu bestimmen lassen, meine Überzeugung zu beugen, oder um der Schwäche des Publikums willen den eigenen Wahrheitssinn anzutasten. Ich wollte lieber als der grösste Esel gelten; in dieser Eventualität hatte ich Erfolg und bin somit auch leichten Bemühens aus manchem Wirkungsgebiet verdrängt worden, wo ich mich hätte mit etwas mehr Weltklugheit noch heute wärmen und sonnen können. Dafür aber haben sich mir — langsam und sicher — weitere Kreise für ein höheres Wirken mehr und mehr erschlossen. —

Ich apostrophiere Sie hier nochmals, Herr Dr. von Burk-

hardt! Hätten Sie eine solche Charakterprobe auch bestanden? Wie dem auch sein mag: Sind Sie noch immer bei Ihrer Alternative über die Homöopathie: Schwindler, oder unglaublich Naive? Sehen Sie, die Verhältnisse in der Welt bedingen für den jungen Arzt eine sehr starke Versuchung, sich aus mehr oder weniger unedeln Motiven dorthin zu neigen, wo Sie Ihren Standpunkt gewählt haben, chirurgisch zu denken und zu handeln! Ich bin nun weit entfernt, Ihnen persönlich solche Neigungen zuzutrauen; bedenken Sie aber wohl, dass man nicht mit Steinen werfen soll, wenn man selbst in einem Glashause sitzt. —

Der Geburtsverlauf ist in den zahllosen Fällen eines durch die austreibenden Naturkräfte überwindbaren Widerstandes der ärztlichen Hilfe nur selten bedürftig. Ich glaube beobachtet zu haben, dass die Gefahr für die Kreissende sich vermehrt im umgekehrten Verhältnis des Quadrats der Entfernung des Arztes. Junge Ärzte sind bei ihren eigenen Gattinnen am nächsten dabei und ich habe auffallend häufig in solchen jungen Ehen von unglücklichem Geburts- und Wochenbettsverlauf gehört. —

Wo wir vollends die gefährlichen Handreichungen und das Mutterkorn durch individuell angepasste feine Arzneireize entbehrlich zu machen verstehen, wie es in der Homöopathie mittelst Aconit, Coffea, Pulsatilla und anderer Mittel der Fall ist, da gestalten wir die «Geburtshilfe» zu einer anders gearbeteten und viel segensreicheren Kunst, als sie es bisher sein konnte. —

Die Augenheilkunde geniesst den grossen Vorzug, es mit einem leicht zugänglichen, grossenteils auch durchsichtigen und in seinen funktionellen Verhältnissen vortrefflich studierten Organ, besser Teil-Organismus zu thun zu haben. Sie besitzt eine Operation, welche durch Entfernung eines Organs dessen Funktion (wenigstens im wesentlichsten Teile) wiederherstellt, ein Unikum in der Medizin. Auch gelingt es in vielen Fällen von Schielen durch Sehenschnitte an den Augenmuskeln Besserung zu erzielen. Endlich bieten auch die Brillen eine gewissermassen äusserliche Hilfe, Verhältnisse, die dem Nutzen der Chirurgie auf diesem Gebiete ein sofort

ins Licht springendes Übergewicht verleihen. Und doch behaupte ich, dass sich das chirurgische Denken im Allgemeinen des «Mikrokosmos in Mikrokosmo» mit ebensoviel Unrecht bemächtigt hat, als es hinsichtlich des Organismus im Ganzen der Fall ist. Die Abhängigkeit vieler Augenerkrankungen vom Gesamtorganismus wird zwar willig anerkannt, aber solange die Medizin nicht die Lehren Hahnemanns und die willige Anerkennung der ausserhalb der Schule stehenden Naturheilverfahrensarten zu ihrem Gemeingute macht, besitzt sie einfach nicht die Beobachtungsmaterialien und die Urteilsgrundlagen, jenen Zusammenhang zu verfolgen und therapeutisch auszunützen. Bei fast allen akuten und chronischen Formen von Entzündungen am und im Auge, wo die Schule mit Einträufelungen, Blutabzapfungen an den Schläfen, Schwitzkuren und Quecksilbereinreibungen vorgeht, kennen wir individuell passende und abzustufende Arzneireize für das Gesamtleben, welches im Zusammenhang mit dem Augenleiden Naturerscheinungen darbietet, die der Augenarzt absolut nicht beachtet. Wir erblicken demgemäss in den Augenkrankheiten vielfach die auf ein hauptsächlich vom Hautblatt (entwicklungsgeschichtlich) herstammenden Gebilde abgeladenen Krankheitsreize des innern Organismus, welche ja so gern und besonders in ihrer kindlichen Form in Hautaffektionen «ausschlagen» und sehen das Leben bedroht, wenn diese modifizierte Hautaffektion örtlich brutalisiert wird. Zunächst freilich haben wir einen raschen Tod nach Einträufeln von 2 Tropfen *Zincum sulfuricum* Lösung in den Bindehautsack nicht zu fürchten; aber — lachen Sie nicht, meine Herrn, was in Wochen und Monaten kommen kann, das haben Sie nicht mehr in der Hand, ja Sie halten es nicht einmal in Ihren kurzen Gedanken! Der Organismus ist kein Konglomerat von Zufälligkeiten, in dem Sie wirtschaften können, wie es Ihnen beliebt. Dasselbe Kind, welches Sie heute an skrofulöser Bindehautentzündung behandelt haben, kann nach einigen Monaten an tuberkulöser Meningitis erkranken. Vielleicht haben Sie es verhindert, dass die organische Schwäche des Kindes in dem Bindehautleiden, in der Hornhautphlyktäne zum heilenden Ausstrag gelangt ist, vielleicht bewirkten Sie es, dass durch rück-

wirkende vasomotorische Einflüsse die Tuberkelbacillen im begleitenden Bindegewebe einer Basilararterie das Übergewicht gegen die Lebenskraft der Zellen erlangten und von hier aus die weiche Hirnhaut überzogen haben. Nennen Sie diese Erwägung Unsinn; Ihre Enkel werden es nicht mehr thun! Der auffallende Wechsel von Augenentzündungen mit Kopfschmerzen und andern Störungen ist von mir wiederholt beobachtet worden und beweist die grundsätzliche Richtigkeit obiger Kalkulation. Aber auch auf das eigentlich chirurgische Gebiet folgen wir den Spezialisten und behandeln Schielen, Star und selbst krankhafte Fern- und Kurzsichtigkeit, nicht nur, soferne sie auf Akkomodationsstörungen beruht, sondern sogar diejenige, welche im excessiv krankhaften Bau des Auges begründet ist, homöopathisch und diätetisch. Musste es doch ein «Laie» (Louis Kuhne) aussprechen, dass es keine Kunst sei, durch Brillen den Refraktionsanomalien abzuhelpen; des Arztes allein würdig sei es, diese Sache zu heilen von Grund aus. Und der Mann hat im Grunde Recht. So gut eine Verschiebung der Wirbelsäule durch Turnen, Gewichtsübungen, Arzneireize, geeignete Ernährung, unter Umständen heilt, sollte man auch eine Besserung in der optischen Gestalt des Auges erzielen können. Ich fürchte, dass sich bei diesem Gedanken speziell die Augenärzte vor Entsetzen schützen. Nun, unbefangene Menschen werden mich besser verstehen und jedenfalls werden erleuchtete Ärzte schon selbst den Wunsch gefühlt haben, einem Naturfehler mehr als palliativ abzuhelpen. Der Wunsch aber ist der Vater des Gedankens. Freilich macht man solche Kuren nicht im Handumdrehen; sie erfordern planmässiges Vorgehen und Folgen, doch ist auf diesem Wege wirklich etwas zu erzielen. Ich hoffe, später noch darüber erfreuliche Rechenschaft abzulegen. —

Möchte nun diese Schrift hingehen und sich als kraftvoll überzeugendes Wort erweisen im Wahrheitskampfe unserer Zeit gegen den so ohnmächtigen und dabei so übermütigen Schulgeist der Wissenschaft! Der Geist der Überhebung, den sie bekämpft, liegt ihr selbst fern und was so zuversichtlich und siegesgewiss aus ihr spricht, das ist nur der in manch-

fachen Kämpfen und zahllosen Einzelerfahrungen gereifte Mut des Verfassers.

Vor Abschluss dieses Werkchens noch in die glückliche Lage gekommen, die 1893 erschienene Schrift «Curability of Tumours by medicines» by J. Compton Burnett M. D. kennen gelernt zu haben, säume ich nicht, den Lesern diese bedeutende Erscheinung zu meiner grossen Befriedigung nahe zu legen. Der Verfasser, bekannter homöopathischer Arzt, hat sich aus dem Gebiete der Chirurgie die Geschwulstbildungen ausgewählt und stellt sich denselben in ganz ähnlicher Weise gegenüber, wie ich es selbst gethan habe. Ich betrachte sein Wirken als eine wichtige Unterstützung meiner eigenen Bestrebungen und hoffe, er wird die Gegenseitigkeit meiner Anschauung nicht verschmähen.

Sein Werk steht ganz auf dem Boden der Lehre Hahnemanns, doch umfasst seine Arzneikenntnis weitere Gebiete, indem er zugleich der Rademacher'schen Richtung und der Isopathie (Lux, Hering, Jaeger, Koch) huldigt, sowie die Schüssler'sche Therapie in den Kreis seiner Hilfsmittel zieht. Er ersetzt und überbietet vielleicht hierdurch, was ich durch die Hochschätzung der diätetischen Massregeln zu bewirken suche. Diese gehen ihm, soviel ich bemerke, fast ganz ab. Die isopathischen Mittel Tuberkulin (schon 5 Jahre vor Koch angewandt), Variolin und andere werden von ihm meist in hohen Potenzen (30. bis 200.) gegeben. —

Bei der ausgedehnten Kenntnis der deutschen Litteratur, die Burnett verrät, erweist er sich als sehr unterrichteter Arzt und Homöopath, zugleich originell in dem Vorgehen mit vielen noch wenig bekannten, zum Teil von ihm selbst fragmentarisch geprüften Heilmitteln (z. B. *Platanus occidentalis*, *Cupressus Lawsoniana*, *Bellis perennis* u. a.). So ausgerüstet stellt er sich die Aufgabe, die krankhaften Geschwülste von der Konstitution aus zu bekämpfen und damit auf die einzig richtige Weise zu beseitigen: «John Hunter's Conception of a cure the only true one». Nach einer vortrefflichen theoretischen Einleitung, in welcher Burnett insbesondere die Hindernisse der Heilung von Geschwülsten als Folge von

Hemmepunkten der Arzneiwirkung durch Konstitutionsanomalien, welche es zu überwinden gilt, hinstellt («stop spot of the action»), wozu ihm ganz besonders Thuja und die hochpotenzierten isopathischen Mittel dienen müssen, geht er daran, ein reiches Thatachenmaterial in ausführlichen Krankengeschichten vor uns zu entfalten.

Er berichtet über 46 eigene Beobachtungen von meist schweren Geschwulstbildungen ganz verschiedener Art und verschiedenen Sitzes. Es handelt sich um

- 1 Enchondrom,
- 1 Lymphom,
- 2 Angiome,
- etwa 6 Fibroide verschiedenen Sitzes,
- 2 Balggeschwülste,
- 2 Cysten,
- 1 Milzgeschwulst,
- 2 Zellgewebsverhärtungen,
- 7 Brustkrebse,
- mehrere Krebse andern Sitzes,
- 9 Eierstocksgeschwülste.

Sämtliche mitgeteilten Fälle sind unter fortschreitender Gesundung der befallenen Menschen völlig geheilt, auch schon bereits operierte und rückfällig gewordene Neubildungen. Zum Teil waren die Geschwulstbildungen schon bis aufs Äusserste vorgeschritten und inoperabel, zum Teil waren sie von bedeutenden Chirurgen (und auch von Homöopathen!) als einer Operation dringend bedürftig bezeichnet.

Ich lasse hier wenigstens einen Fall in Übersetzung folgen (S. 266):

«Eine verheiratete 35 jährige Dame wurde durch ihren Gemahl am 17. Dezember 1888 zu mir gebracht. Sie hatte 4 Kinder, das jüngste 4 Jahre alt. Sie ist bereits wegen Krebs der linken Brust operiert worden und zwar wurde ihr vor einigen Monaten die ganze Brust abgetragen. Jetzt zeigt sich eine Geschwulst in der rechten Brust und die Narbe links ist sehr schmerzhaft geworden. Patientin ist in ihren Nerven ganz zerrüttet, kann nicht schlafen und schwankt in ängstlicher Aufregung hin und her, Weh und Ach ausrufend,

haltlos und unentschlossen. Eine Tante leidet ebenfalls an Krebs; sonst soll die Familie gesund sein. Patientin ist 2mal geimpft worden, sie hat ziemlich Acne in der Haut und kleine entzündliche Knötchen, zum Teil gross und ziemlich böse werdend. — Die Kur nahm zwei Jahre in Anspruch und ich konnte Patientin Ende 1890 gesund erklären. Auf meine besonderen Fragen erfuhr ich von ihrem ehelichen Leben und sie versprach mir, wenn sie je noch ein Kind bekommen sollte, es mit der zurückgebliebenen Brust zu stillen. Nachdem in der That im Februar 1891 die Periode ausgeblieben war, erfolgte die Entbindung von einem kleinen, gesunden Knaben im September und sie hat mit bestem Erfolg das Kind aus der einen Brust getränkt und da ist nichts ungewöhnliches am Befinden der Dame, als dass sie sehr wohl aussieht und nur eine Brust besitzt. Und die Behandlung? Patientin erhielt von mir *Urtica urens*, *Psorin*, *Hydrastis*, *Bellis*, *Bacillin*, *Thuja*, *Acidum hippur*; *Helonias*, *Ignatia*, *Rhus*, *Bacillin*, *Cypripedium* und noch ein oder zwei andere. — Sehr angesehene Chirurgen und Fakultätsmitglieder lassen sich zu Zeiten zu einem hoffnungsvollen Ausblick herab nach dem Tage, wo wir «ein Heilmittel gegen Krebs entdeckt haben werden.» Wie immer die Begriffe dieser Leute sein mögen; von zwei Dingen wissen sie nichts Sicheres: vom Krebse selbst und von der Wirkungsart der Arzneien gegen Krebs und krebsartige Krankheiten.

Diese Herren mögen so bedeutend sein, dass sie bis zum höchsten Himmel reichen, aber die Verkettung der Krankheitsumstände, deren jeder ein Lebensvorgang ist, wird von ihnen ganz falsch beurteilt, wenn sie meinen, dass irgend ein Ding diese ganze Fülle von Zuständen beseitigen könne.

Ihr mögt gerade so erfolgreich Kartoffeln in einem Feld pflanzen, das, statt aus Humus, nur aus einem chemischen Elemente besteht, oder der Hoffnung leben, ein langes und schwieriges Schachspiel durch einen einmaligen Zug zu gewinnen. Dies Jagen nach einem Mittel gegen irgend eine Krankheit ist Unverstand gegenüber den Lebensgrundsätzen und hält den ärztlichen Fortschritt auf. Krebs ist eine ganze Kette von Gliedern und jede Art hat Glieder verschiedener Gattung

und jedes Glied ist ein Lebensvorgang. — Und Ihr wollt da ein Mittel suchen, diese Prozesse alle umzuändern? Das ist undenkbar und hat keine Analogieen im Gebiet der pharmakologischen Lebenserscheinungen!» —

Um dieser angehängten allgemeinen Betrachtungen¹⁾ willen habe ich gerade diese Krankengeschichte gewählt; andere hätten sich der exakten Beschreibung des Befundes und Verlaufs halber besser geeignet. — Jedenfalls ist es hochehrfreulich und ermutigend für einsichtige homöopathische Ärzte, dass der modernen Chirurgie und — was noch mehr ist — dem chirurgischen Denken endlich von unserm Lager aus einmal den Weg zu verlegen angefangen wird, glücklicherweise von zwei Seiten fast zugleich und beiderseits von einer Reihe schöner Heilungen ausgehend. — Es genügt aber für Nachahmer und Nachfolger dieses unseres Vorgehens nicht, dieses oder jenes Mittel wieder eines neubelebten Vertrauens zu würdigen, sondern es gilt, dem Gedankengang nachzufolgen, der uns grundsätzlich von der chirurgischen Auffassung der Krankheiten trennt und dann die reichen Mittel mobil zu machen, die uns heutzutage die homöopathische Heilmittel lehre und die naturwissenschaftliche Diätetik an die Hand geben. —

1) Ich halte die hier kundgegebene Anschauung von der Unzulänglichkeit eines einzigen Mittels bei Krebs für nur beschränkt zutreffend. Richtig ist sie vor allem darin, dass ein einziges Heilmittel für alle verschiedenen Krebsfälle sicher nicht gefunden werden wird. Auch im Einzelfall mag Burnett den besten Weg zu häufigeren Heilungen gezeigt haben; trotzdem lässt sich auch das komplizierteste Ergebnis eines Prozesses durch eine «Resultierende» darstellen, und derselben lässt sich eine Kraft entgegenstellen, die ihrerseits wieder Resultante verschiedener Komponenten sein kann. Eine solche Kraft kann für sich genügen, den ersteren (pathologischen) Vorgängen wirksam die Spitze zu bieten.

A n h a n g.

„Physiologisches Brot.“

Da in der vorliegenden Schrift der Grundgedanke entwickelt und an zahlreichen Beobachtungen nachgewiesen wurde, dass der Arzt den örtlichen, fälschlich oft »chirurgisch« genannten Erkrankungen des menschlichen Organismus in ihrem Zusammenhang mit der gesamten Constitution, mit den Lebens-, Ernährungs- und Heilverhältnissen des Ganzen nachspüren müsse, so soll am Schlusse noch eine Richtung vorgeführt und besprochen werden, welche der bisher für die Heilkunst so unfruchtbaren physiologischen Chemie die leitenden Gesichtspunkte abgewinnt und in radikalem Vorgehen die schönsten Aussichten für eine künftige bessere Therapie eröffnet. Der geniale Chemiker Julius Hensel hat schon in früheren Werken ¹⁾ höchst wichtige Aufschlüsse über die physiologisch-chemischen Verhältnisse des Organismus zu geben versucht, wovon sich zahlreiche therapeutische Behauptungen in der Praxis bestätigt haben. —

In dem Schriftchen »Physiologisches Brot« sowie in der »Steinmehldüngung« (ersteres zu 10 Pfennig; letztere zu 1 Mk. vom Verfasser, in Hermsdorf unterm Kynast in Schlesien; zu beziehen) ist er mit reifen Früchten seines Geistes an die Öffentlichkeit getreten und es gereicht mir zur Freude, hier die fundamentalen Entwicklungen Hensel's kurz im Auszuge zu wiederholen, hoffend, dass dadurch mancher Leser zum eigenen und seiner Schutzbefohlenen Heile praktische Versuche mit dem Hensel'schen Angaben machen wird.

1) 1. Das Leben; seine Grundlagen und die Mittel zu seiner Erhaltung. Preis 12 Mark. — 2. Makrobiotik. Preis 5 Mark. Zweite Auflage. — 3. Steinmehldüngung. Preis 1 Mark.

Hensel tadelt es grundsätzlich an den modernen sogenannten Heilmitteln (Antipyrin, Salipyrin, Salol, Salophen, Phenacetin, Resorcin, Resorbin, Nerven, Antinervin, Migränin, Sulfonal, Somnal und wie sie alle heißen mögen), dass es sich hier um lauter Verbindungen handle, welche aus Gasarten zusammengesetzt sind (H , O , N , CO^2 , NH^3 u. s. w.), während die zusammenhaltenden und selbst im Feuer zum Teil noch beständigen (Aschenbestandteile) Substanzen des Organismus gerade die zusammenhaltende Kraft im Eiweissmolekül repräsentieren. Die leichte Verschieblichkeit im Eiweissmolekül ist eine Grundbedingung für Lebensthätigkeit und Stoffwechsel; allein nur zu leicht lockert sich die Verbindung der so komplizierten Gruppen allzusehr und die Tendenz zur Auflösung des Zusammenhalts mit endlicher Verwesung (Vergasung) überwiegt. Nur die Aschenbestandteile sind es, welche der Labilität des Moleküls eine entsprechende centripetale stoffliche Grundlage verschaffen, die den Zusammenhalt in dem einzelnen Molekül, in der Zelle, im ganzen Organismus verbürgt.

«Was nun den »Aschenrest« oder die »erdigen Teile« betrifft, so bestehen dieselben nicht etwa bloß aus dem Knochenkalk, sondern sie enthalten zugleich die salzigen und erdigen Bestandteile, die dem Muskelfleisch, den Sehnen, dem Blutsaft und der Nervensubstanz eigentümlich sind. Beispielsweise enthält das gesunde Muskelfleisch viel phosphorsaures Kali, die Knochen statt dessen hauptsächlich phosphorsaurer Kalk nebst phosphorsaurer Magnesia und Fluorcalcium, hingegen die Nerven phosphorsaures Ammoniak. Aber das gesunde Blut, aus welchem das Kind im Mutterleib alle seine Organe erzeugt, enthält: kohlensaures, kieselsaures, fluorwasserstoffsäures, salzsaures, schwefelsaures und phosphorsaures Kaliumoxyd, Natriumoxyd, Calciumoxyd, Magnesiumoxyd, Eisenoxyd und Manganoxyd, d. h. also alle diejenigen zwölf Aschenteile gemeinsam beieinander, die im Einzelnen für das Muskelfleisch, für die Sehnen, für die Nerven und für die Knochen notwendig sind«.

»In Wirklichkeit veratmen wir ohne Aufhören täglich einen gewissen Teil unseres Blutes und unserer übrigen Leibes-

substanz, wobei in langsamer Weise dieselben Gase wie bei der Feuerbestattung fortgehen, nämlich Kohlensäure, Wasserdunst und Stickstoffgas. Und genau so wie bei der Feuerbestattung bleiben auch bei der Veratmung die gleichen erdigen Teile übrig, die aber nicht im Körper festgehalten werden, sondern in Blutwasser aufgelöst, beständig durch die Nierenthätigkeit als ausgenützt aus der Blutbahn entfernt werden und den Organismus vollständig verlassen.

Bei dieser Sachlage ist es einleuchtend, dass es ein dringendes Erfordernis bleibt, durch zweckmässige Nahrung wieder Alles herbeizuschaffen; was im Lauf von 12 Stunden veratmet worden ist und mit dem Urin fortging. Anderenfalls müssen unsere Organe und deren Leistungen schwach und kraftlos werden. Und das ist nun eben der Punkt, hinsichtlich dessen wir arme Deutsche in unserem Jahrhundert übel daran sind.

Ursprünglich war das anders. Nämlich alle vorhin namhaft gemachten erdigen Körperstoffe ohne jede Ausnahme waren früher im Brotgetreide vorhanden. Das ist nun schon lange nicht mehr der Fall, und am schlechtesten sind wir gar beraten, seitdem unser Brot aus dem feinsten Mehl Nr. 000 gebacken wird. In diesem fehlen nahezu gänzlich die erdenreichen Kleienteile. Aber auch den Fall gesetzt, dass wir die ganze Kleie, die wir jetzt den Ochsen, den Schweinen und den Gänsen zukommen lassen, für uns selbst behielten, wie es von Seiten der Vegetarier in Gestalt des Schrotbrots geschieht, so kommen wir doch nicht mehr zu dem, was uns gebührt; und das hat folgenden Grund.

Das Brotkorn unserer Urväter erlangte seine erdigen Bestandteile aus dem damaligen Ackerboden, der aus abgeschwemmtem Gebirgsmaterial, also aus den Urgesteinfelsen durch das abnagende Regenwasser erzeugt worden war. In solchem Urgestein (Granit, Porphy, Gneis, Thonschiefer u. s. w.) sind thatsächlich alle die erdigen Stoffe beisammen, die den Pflanzen und Tierkörpern Zusammenhalt geben. Nun aber geht es leider dem Ackerboden so wie dem Menschen. Er ist nicht mehr derselbe, der er war. Denn mit jeder Jahresernte trugen wir vom Acker die erdigen Stoffe mit fort, aus

denen mit Wasser und atmosphärischer Luft unter Einwirkung der Sonnenwärme die Früchte des Feldes hervorgingen. Mehr und mehr sammelten sich nach tausendjähriger Bodenbebauung im Acker die entkernten kraftlosen Reste der Urgebirgssubstanz in Gestalt von Kieselerde und Thonerde an, von denen die letztere an der Erzeugung von Gewächsen keinen Anteil nimmt. So wurden denn die wertvollen Stoffe, welche zur Hervorbringung gesunder Nährpflanzen erforderlich sind, immer vollständiger verbraucht, denn die von den Feldern geernteten Früchte wurden in die Städte geschafft und dort verzehrt. Von hier aus gingen die Aschenteile des veratmeten Blutes mit dem Urin in die Flussläufe und von diesen in's Meer, wo sie für unsere Äcker keinen Nutzen bringen können.

Auf diese Weise erklärt es sich, warum der Ackerboden nach tausendjährigem Pflügen und Ernten die Fruchtbarkeit versagte. Aber da kam man nun dahinter, dass die Exkremente der Menschen und Tiere, das heisst also: die von der aufgenommenen Nahrung nicht verbrauchten, nicht zu neuem Lymph- und Blutsaft umgeformten, unbenutzt gebliebenen, im Darmkanal chemisch zerfallenen und verwesenen und als überflüssig oder unbrauchbar ausgeschiedenen Speisereste neues Wachstum bewirkten, wenn sie auf den Acker geschafft wurden. Seitdem kam die Stallmist-Düngung in Aufschwung, und eben von da an datieren unsere Leiden. Denn der Stallmist ist wegen seines beträchtlichen Gehalts an ammoniakalischen Substanzen absolut nicht im Stande, gesundheitsdienliche Nährpflanzen und Futterkräuter hervorzubringen, weil eben das, was unsere Glieder und Organe stramm zusammenhält und funktionsfähig macht, in den festen erdigen Stoffen besteht, nicht aber auf Ammoniakdunst beruht.

Zwar enthält unsere Körpersubstanz auch gebundenes Ammoniak in reichlicher Menge; aber eben darum ist jede weitere überflüssige Vermehrung nach dieser Richtung hin für uns von Nachteil. So viel Ammoniak wie für die Pflanzen- und Tierkörper notwendig, ausreichend und zuträglich ist, wird von den grünen Pflanzenteilen aus dem Stickstoff und dem Wasserdunst der Luft zu Pflanzeneiweiss verdichtet. Falls

nun ausser diesem für die Beweglichkeit unserer Muskeln notwendigen, mit Weisheit abgemessenen Gehalt an Ammoniak noch alles das Ammoniak hinzukommt, was schon früher in Form von pflanzlichem oder tierischem Eiweiss verzehrt und als unnötig, überflüssig und schädlich ausgeschieden worden ist, so müssen die erdigen Teile unseres Körpers dagegen in die Minderheit geraten. Ganz auffällig tritt dies beim Pflanzenwachstum hervor, wo das Missverhältnis zwischen Ammoniak und den festen Alkalien nebst alkalischen Erden in Gestalt von Lagergetreide zum Ausdruck kommt, d. h. die Getreidehalme bieten keinen Widerstand gegen Wind und Regen; legen sich vielmehr zu Boden, als wären sie abgemäht. Wie nun die Halme, so auch das Korn, welches nicht mehr die ursprüngliche Kraft und den ursprünglichen Nährwert erlangt, denn wer möchte behaupten, dass solche Ammoniak-Erzeugnisse dem menschlichen oder tierischen Organismus noch dasjenige zur Verfügung stellen, was er bedarf, um kräftiges, warmes Blut, feste Knochen, strammes Muskelfleisch, elastische Sehnen, gesunde Zähne und einen schönen Haarwuchs zu erlangen? Unsere Urmütter haben schwerlich falsche Zöpfe und falsche Zähne nötig gehabt, während heute die Mütter selten sind, die über reiches eigenes Haar und über gesunde Zähne verfügen. Man möchte auch in dieser Beziehung das Goethe'sche Wort zitieren: «Weh dir, dass du ein Enkel bist!»

So kommt es nun, dass in Folge der Stallmistdüngung durchschnittlich auch das Schrotbrot den Anforderungen an ein gesundes Nahrungsmittel nicht mehr entspricht, obschon es so viel Aschenteile enthält, wie in der Rinde des Brotkorns angehäuft sind. Der Fehler ist eben, dass diese Aschenteile an Art und Menge nicht mehr die gleichen sind, wie ehemals.

Schon seit lange klagen unsere Müller darüber, dass manches inländische Getreide sich nicht mahlen lasse, weil es die Mühlsteine und die Walzen verschmiert. Das macht eben das viele Pflanzeneiweiss mit seinem Ammoniakgehalt. Um solches Getreide vermahlen zu können, müssen es die Müller mit fremdem Korn vermischen, das aus Ländern stammt, deren Ackerbau noch nicht so alt ist, wie der in Deutschland,

wo also in Folge dessen der Ackerboden noch bei voller Kraft ist. Solche Länder sind Rumänien, Ungarn, Russland und Amerika, die aber jetzt leider ebenfalls schon auf dem besten Wege sind, in unsere Fussstapfen zu treten.

Zu den Müllern gesellen sich die Bäcker und Brauer. Letztere klagen darüber, dass das Malz, aus stallmistgedüngter Gerste erzeugt, ihnen das Bier verderbe, und der Bäcker spricht: «Sie glauben gar nicht, was ich für Not habe, um aus dem heutigen Mehl vernünftiges Brot herzustellen; es hat keine Kraft.»

Am schlimmsten aber ist es, dass solche Ammoniaknährpflanzen die schwersten Schädigungen an der Gesundheit unseres Viehes und unserer Kinder nach sich ziehen. Immer zahlreicher treten die Seuchen und chronischen Krankheitszustände unter dem heranwachsenden Menschengeschlecht auf.

«Dies ganze Thema und die erforderliche Abhilfe habe ich in meiner Schrift: «Steinmehldüngung» ausführlich klargelegt. Ich habe dort gesagt: Zermahlt frisches Urgestein, um es auf die entkräfteten Ackerflächen zu bringen; dann werdet ihr wieder gesundes Brotkorn ernten. Wirklich fängt man ja auch an, damit vorwärtzuschreiten, aber wenn ich bedenke, dass schon neun Jahre darüber hingegangen sind, seit ich darauf verwiesen habe und erst 4 oder 5 Fabriken von Steinmehldünger bestehen, so können wohl noch 50 Jahre vergehen, bis die Sache allgemein wird und alle Kreise durchdringt. Bis dahin kann noch manches Kind an Diphtheritis und Scharlach und manches junge Mädchen an Schwindsucht unnötigerweise zu Grunde gehen.

Sollte ich nun etwa nach der Erkenntnis, die ich aus fünfzehnjährigen Studien und Erfahrungen gewonnen habe, müssig die Hände falten und geduldig abwarten, bis alle Landwirte die Steinmehldüngung in's Werk gesetzt haben, um uns gesunde Nähr- und Futterpflanzen zu liefern? — Sollte es nicht vielmehr zu machen gehen, dass ich ganz allein und selbständig, ohne auf die indolente Masse zu warten, auf schnellerem Wege zu dem Ziel gelange, gesunde Nahrung zu erzeugen? — Und wenn es einen solchen Weg giebt, können dann nicht beide benutzt werden? — Man

kann ja alsdann getrost das Eine thun, ohne das Andere zu unterlassen. Nun, Gott sei Dank, einen solchen schnelleren Weg habe ich ausgemittelt. Das Ziel, gesunde Nahrung darzubieten, lässt sich direkt und sofort erreichen, indem man das Backmehl verbessert. Allerdings ist dieser Weg nicht ganz so wohlfeil, als wenn der Erdboden das gewünschte Material hervorbringt, indessen so lange letzteres noch nicht allgemein der Fall ist, darf man wohl zufrieden sein, wenn sich überhaupt erlangen lässt, was uns noththut, um gesund zu werden und gesund zu bleiben. In letzterer Hinsicht habe ich bisher nach der Methode gewirkt, alle Gifte und alle unserem Organismus fremden Stoffe auf den Plätzen zu lassen, wo sie sich befinden, und statt ihrer zu Heilzwecken lediglich diejenigen Substanzen zu benützen, die das Blut zu seiner gesunden Beschaffenheit nötig hat. Von welcher Art diese Substanzen sind, das ergibt sich aus der Natur der aufgezählten salzigen und erdigen Stoffe, die unser gesundes Blut als Asche zurücklässt. Indem ich diesen Bedingungen entsprach und physiologische Salze und physiologische Erden zum Zwecke der Blutverbesserung bei zahlreichen Krankheitszuständen anwandte, sind danach die überraschendsten Heilerfolge zu verzeichnen gewesen.»

Hensel zeigt nun an seiner chemischen Theorie vom Rheumatismus und peripheren Lähmungszuständen wie durch irgend stockendes Blut Ammoniak entwickelt wird, die Glycerinphosphorsäure der Nervensubstanz neutralisiert wird, wie durch gesundes, kraftvolles, normal beschaffenes Blut die eingetretenen chemischen Störungen (feine Fibringerinnungen) wieder ausgeglichen werden müssen, wie durch die besonderen Regionen, in welchen die Störungen erfolgen, der Charakter des Leidens mehr oder weniger bestimmt wird. Er steht dabei auf dem einseitig chemischen Standpunkt und dürfte insoferne manchfacher Korrektur bedürfen, als viele Erkrankungs Zustände durch persönliche Verschuldung, übermässige Anspannung in Arbeit und Genuss zu Stande kommen. Insoferne aber werden seine Darlegungen von vorn herein die vollste Konzession erfordern, als keine irgend wie geartete

Störung des Organismus ohne bald hinzutretende chemische Missverhältnisse bleiben kann.

«Es handelt sich nun darum, wie solchen Blutstockungen abgeholfen werden kann? — Und da lehrt nun die Erfahrung, dass neugebildetes Blutserum und Bluteiweiss von kräftiger Beschaffenheit, d. h. mit der gebührenden Menge mineralischer Stoffe versehenes Blut, die geronnenen Blutbestandteile wieder aufzulösen und zu verflüssigen vermag. Zum Teil kommt dies auf Rechnung von alkalischen Bestandteilen der Mineralstoffe, zum Teil aber auch auf Rechnung des gesetzmässigen Vorganges, wonach der Leimzucker des geronnenen Blutfibrins mit erdigen, alkalischen, sauren und salzigen Stoffen Verbindungen eingeht, die in Wasser, also auch im Blutwasser, auflöslich sind. Hieraus erklärt sich beiläufig die Wirksamkeit der verschiedenen Mineralbrunnen. Der eine wird wegen seines Gehalts an Natron gegen Blasenkatarrh, Blasenstein, Gicht und Zuckerruhr angewendet (Vichy), der andere, der zugleich Kalk, Magnesia, Eisen, Kieselsäure und etwas schwefelsaures Salz enthält, gegen Fettleber, Gallenstein, Kehlkopf- und Bronchialkatarrh, Menstruationsstörungen und Eierstocks-Entzündung (Neuenahr). Ein noch reicherer Gehalt an schwefelsaurem Salz (Marienbader Brunnen) macht das Wasser wirksam gegen Unterleibs-Blutstockungen, Hämorrhoiden und Fettsucht.

Das Natürlichste von der Welt wäre doch nun, dass nicht blos eine kleine beschränkte Zahl der für normale Blutbeschaffenheit nötigen Mineralien, sondern alle miteinander in harmonischer Vereinigung zur Anwendung kämen. Alsdann wäre es nicht mehr nötig, den einen Patienten nach dieser, den anderen nach jener Himmelsrichtung zum Trinken eines unvollkommenen Mineralwassers aus der Behausung zu verbannen. Man könnte dann stets mit den gleichen Mitteln die scheinbar verschiedensten Krankheitszustände beseitigen, denn sobald normalbeschaffenes Blut den ganzen Organismus durchströmt, so kommt dies auch jeder einzelnen Spezialregion zu gute. Genug, wenn durch Auflösung der den Blutumlauf hindernden Ausscheidungen wiederum alle Blutbahnen gangbar werden. Alsdann wirkt die flotte Blutbe-

wegung neubelebend auf die Nervenfunktionen des gesamten Systems, und wenn der Patient nach dieser Methode zu neuem Wohlbefinden gelangt, so kann es ihm ja sehr gleichgiltig sein, ob der Arzt seinen Zustand als Plethora abdominalis, oder als Scirrhus oder als Neurasthenie bezeichnete. Die Richtigkeit meiner Theorie habe ich in der Praxis genügend dargethan. Gestützt auf meine physiologisch-chemischen Studien habe ich konsequent und beharrlich die mineralischen Stoffe angewendet, trotz der irrigen Ansicht der alten Mediziner, dass der Magen und Darm mineralische Stoffe nicht assimilieren. Ich wusste es eben besser; ich wusste, dass die Mineralien mit dem leimzuckerhaltigen Eiweiss der Hühnereier und dem Käsestoff der Milch ebensogut organische Verbindungen eingehen, wie mit blossem Leimzucker. Daher meine Erfolge zum Erstaunen so Vieler.»

«Dies passt auf's Vortrefflichste mit dem Prinzip, welches ich in allen meinen Schriften betont habe, nämlich, dass ein letztes richtiges Heilverfahren nur darin wurzeln könne, durch zweckmässige Nährstoffe neues gesundes Blut zu machen. So steht es u. a. in meiner Schrift: «Kurzer medizinischer Unterricht» S. 68 letzte 3 Zeilen; ferner in meinem Buch: «Unsere Krankheiten und unsere Heilmittel» S. 183 letzte 4 Zeilen. Und auch in meiner Schrift: «Steinmehldüngung» Seite 6, zweiter Absatz.

Insofern es nun möglich ist, die gesundmachenden und gesunderhaltenden Faktoren direkt in die Nahrung, in das tägliche Brot hineinzubringen, darf Jedermann fernerhin versuchen, sein eigener Arzt zu sein.

Die mineralischen Bestandteile, welche das gesunde Blut für den Stoffwechsel, d. h. für die Neubildung aller Organe bedarf, sind folgende:

Kaliumoxyd . .	105	Teile,
Natriumoxyd . .	390	„
Calciumoxyd . .	583	„
Magnesiumoxyd . .	29	„
Eisenoxyd . . .	40	„

Manganoxyd	2	Teile,
Fluor	2	„
Phosphorsäure	70	„
Schwefelsäure	130	„
Salzsäure	455	„
Kieselsäure	780	„
Kohlensäure	390	„

Unter Zugrundelegung dieser Verhältnisse habe ich ein Produkt erzielt, welches ich

„Physiologisches Backpulver“

nenne und welches in der Menge von 30 Gramm zu einem Kilo Weizenmehl mit Hefe, Wasser und Milch ein Gebäck liefert, das den Wert eines vollkommenen Nährstoffs besitzt. Solches Gebäck nenne ich zum Unterschied von dem gewöhnlichen Backwerk «Physiologisches Brot». Man könnte es freilich auch mit allem Fug «Vegetarierbrot» nennen.

Das dazu nötige physiologische Backpulver liefere ich in der Menge von 125 Gramm zu 4 Kilo Weizenmehl für einen Probeversuch franko gegen Einsendung von 1 Mark.

Ich möchte nur noch bemerken, dass sich das Gebäck auch mit Zusatz von Eiern, Butter, Milch und Zucker herstellen lässt, aber das heisst dann nichts anderes, als dass sich auch Kuchenteig durch Beifügung von physiologischem Backpulver gesundheitsdienlicher, schmackhafter und nahrhafter machen lässt.

Und dass sich für kräftigere Mägen auch Brot, aus Roggenmehl mit Sauerteig bereitet, auf die gleiche Weise verbessern lässt, soll ausdrücklich bemerkt sein. Aber Schwache und Kranke sollen zunächst das Hefenbrot aus Weizenmehl anwenden, welches auch für den schwächsten Magen verdaulich ist.

Natürlich habe ich zuerst meine eigene Person und Familie auf diese neue vereinfachte Weise mit den blutverbessernden und gesunderhaltenden Mineralstoffen versorgt und dabei Folgendes festgestellt:

1) Das «Physiologische Brot» ist dem Semmelgebäck ähnlich, aber bei weitem schmackhafter und dörft nicht so leicht aus. In der kühlen Speisekammer aufbewahrt, ist es nach 3 Tagen noch ebenso schmackhaft wie im frisch gebackenen Zustand.

2) Solches Brot, entweder mit Butter genossen oder trocken zum Kaffee, erzeugt ein behagliches Sättigungsgefühl und eine wohlthuende Körperwärme als Folge von ordnungsmässigem Blutumlauf. Der Körper fühlt sich danach wie verjüngt. Die körperlichen und geistigen Funktionen erfahren eine spürbare Steigerung. Thatkraft, Umsicht, Gedächtnis, Gehör- und Gesichtsschärfe ziehen davon Gewinn. Man ermüdet nicht so leicht und man friert nicht so leicht. An Stelle von Gemütsverstimmung tritt seelischer Gleichmut. Es ist eben mit den Nerven, wie mit dem ganzen Menschen. Wenn sie bekommen, was sie haben wollen, dann sind sie zufrieden.

3) Nach Genuss von solchem Brot bleibt man längere Zeit satt. Die Erklärung hierfür liegt darin, dass wir im Allgemeinen wohl viermal soviel essen als zur Erhaltung unseres Körpers notwendig wäre, wenn die genossenen Speisen Alles enthielten, was die verbrauchten Gewebe zu ihrer Erneuerung an mineralischen Bestandteilen benötigen. Da dies im Allgemeinen nicht der Fall ist und namentlich die Schwefelteile der Nahrungsmittel nicht im Gleichgewicht stehen zu dem Phosphorgehalt, wie dies unser Organismus beansprucht, so folgt aus einem allzu geringen Schwefelgehalt der Nährstoffe, dass entsprechend grössere Mengen zur Aufnahme kommen müssen, damit nur überhaupt der für das Blut dringendst erforderliche Ersatz von Schwefel aus den Speisen herausgezogen werden kann. Das gilt auch in Bezug auf Kalk und Eisen. Schwefel, Kalk und Eisen gehören stets zusammen, um neue geformte Blutkörper zu erzeugen.

Von welchem unschätzbaren Vorteil ist eine solche rationelle Speise, welche nachhaltig sättigt, auf Land- oder See-reisen oder auf anstrengenden Märschen!»

Die weiteren Ausführungen Hensel's wird man am besten in seinen eingehenderen Schriften nachlesen; ich be-

schränke mich darauf, hier noch einige prägnante Beispiele zu Gunsten der bezüglichen Theorie aus verschiedenen Lebensgebieten anzuführen.

«Um die Thatsache recht anschaulich zu machen, dass es die erdigen oder Aschenteile sind, die sowohl dem menschlichen und tierischen Körper, wie auch den Pflanzen und dem, was von den Pflanzen her stammt, Gestalt und Zusammenhalt geben, will ich hier auf einige Beispiele verweisen.

Auf dem kalireichen schlesischen Granitgebirgsboden, ebenso an den Abdachungen des Teutoburger Waldes (Bielefeld) wächst der beste Flachs, der die zäheste, dauerhafteste Leinwand liefert, wie denn auch an beiden Stellen das dort gewonnene Brotkorn (ich erinnere nebenher an den westfälischen Pumpernickel) einen zähen, ausdauernden Menschenschlag ernährt. Zum Flachs zurückkehrend, so werden schliesslich auch die aus der besten Leinwand hergestellten Hemden durch Abnützung und Strapazirung zu Lumpen; aber diese Lumpen, in's Ofenfeuer gelegt und verbrannt, lassen eine Asche zurück, die noch vollständig die Gestalt der Leinwand behält; man kann noch die einzelnen Fäden und das ganze Gewebe erkennen. Und wie die Lumpen, so das daraus hergestellte Papier, welches ebenfalls nach dem Verbrennen seine Gestalt beibehält und sogar die mittelst Eisentinte hergestellten Schriftzüge in der Feuersglut deutlich lesbar macht.

Ganz so wie Leinwand und Papier verhalten sich überhaupt alle Pflanzengewebe, z. B. trockenes Laub, Stroh und Heu.

Und der Mensch? — Er ist wie Gras und Heu. Man hat oftmals wahrgenommen, wenn von Jahrhunderte alten Särgen die Deckel abgehoben wurden, dass die Leichen noch ihre natürliche Gestalt zeigten, aber sobald man sie berührte oder sonstwie erschütterte, fielen sie zu einem Staubhaufen zusammen. An solchen Leichen waren eben die verbrennbaren Substanzen im Laufe der Jahrhunderte langsam und allmählich jenem Umwandlungsprozess zu Luft und Gasen erlegen, der bei der Feuerbestattung in weniger als zwei

Stunden vollendet ist. Bei einem derartigen langsamen, ohne Gebläse stattfindenden Entweichen der gasigen Bestandteile blieben die erdigen Aschenstoffe in ihrer natürlichen Lage und ahmten in gleicher Weise die Menschengestalt nach, wie die Papierasche die Gestalt des Papiers.

Wenn nun die Pflanzenstoffe um so dauerhafter sind und um so länger ihre Gestalt behalten, je mehr erdige Aschenteile sie aufweisen, ergibt sich dann nicht schon hieraus allein die Nutzenanwendung von der Beschaffenheit der Nährstoffe auf die Beschaffenheit des menschlichen Körpers? — Lasst uns sehen, ob mit dieser Theorie die Praxis übereinstimmt!

Vergleichen wir zunächst die Äpfel mit den Erdäpfeln! Wie schnell fault ein Apfel, zumal wenn davon ein Stück abgeschnitten wird! — Ganz anders die Kartoffel. Die Schnittwunde, die sie von der Hacke erhielt, verharscht, indem sich über der verletzten Stelle eine neue Schale bildet. Das machen die Aschenteile, denn während Äpfel pro Kilo nur 2 Gramm Aschenstoffe enthalten, haben die Kartoffeln beinahe 20 Gramm, also fast das Zehnfache. Darum sind auch Äpfel nicht so lange haltbar wie Kartoffeln, die so lange dauern, bis es wieder neue giebt. Und welche Produktionskraft liegt in der erdenreichen Kartoffel! Selbst bei der Aufbewahrung im Keller entsteht zuweilen innerhalb der Schale einer alten Kartoffel auf Kosten der Substanz derselben eine kleinere neue Kartoffel, und nun gar in das Erdreich gesteckt, verzehnfacht sich die Kartoffel in der Zeit vom Frühjahr bis zum Herbst. Glaubt man nun etwa, es walte ein anderer Grund als die Produktionskraft der Erdenstoffe, dass ärmeren Leuten, deren Hauptnahrung Kartoffeln bilden, ein grosser Kinderreichthum zu Teil wird? — Alle sogenannten «Bubenquellen» (Reinerz, Franzensbad, Pyrmont, Schwalbach, Driburg) sind reich an Eisen, Kalk- und Kieselerde.

Dass es die Erdenteile sind, welche das Bluteiweiss kraftvoll konstituieren, lehrt auch das Karlsbader Mineralwasser durch seinen Gehalt an eisenhaltigem Kalksinter und Salzbestandteilen; diese kitten das erdenarme Bluteiweiss der Diabetiker fest zusammen, dass es nicht in Zucker und Harn-

stoff auseinanderfällt. Bekanntlich sollen Diabetiker möglichst wenig Brot essen. Warum nicht? — Eben weil unser heutiges Brot nicht mehr die Erdenstoffe enthält, welche durch Schwefel, Kalk und Eisen, die nervenbelebenden Sauerstoffträger, die geformten Blutscheiben, neuzubilden vermögen. Physiologisches Brot, weil dasselbe alle die erdigen und salzigen Stoffe beisammen aufweist, die für gesunde und kraftvolle Blutbeschaffenheit erforderlich sind, dürfen sie nicht blos, sondern sollen sie fernerhin essen. Sie werden davon noch besseren Erfolg sehen, als von dem Karlsbader Mandelbrot, welches seine Wirkung ebenfalls dem hohen Gehalt der Mandeln an Kali-, Kalkerde- und Magnesia-Verbindungen (fast volle 5 Procent) verdankt. Ohne dies hätte sich der heilige Markus nicht Monate lang nur von Mandeln ernähren und dabei gesund bleiben können. Das Mandelbrot Marzipan (Marci panis = Brot des Markus) hat wegen seiner Erdenteile grosse Sättigungskraft; man braucht nur wenig davon zu essen und fühlt sich danach schon satt. Die Leute übersetzen dies in die Worte: »Marzipan verdirbt den Appetit!« Ja freilich, das thut es in ausgezeichnete Weise; aber wir essen ja eben zu dem Zweck, den Appetit fortzuschaffen, indem wir ihn stillen, und bei Mandelbrot erreichen wir dies schon durch verhältnismässig kleinere Mengen, da die Mandeln 8mal soviel Asche zurücklassen als Semmelmehl, welches pro 100 Gramm nicht 5 Gramm, sondern nur $\frac{6}{10}$ Gramm Aschenteile enthält».

»Hat uns der Schöpfer nicht die Erde als Allmutter und Allernährerin und zugleich das kraftvoll cirkulierende erdenreiche Blut als die ursprünglichste und heilkräftigste Universalarznei zur Mitgift gegeben? — Wie weit hat uns doch die Zersplitterung unserer Thätigkeit und unserer Studien von dem Urborn aller Erkenntnis, von der Natur fortgedrängt! — Statt dieser untrüglichen Lehrmeisterin erstanden uns in endloser Zahl Doktoren der Medizin, Theologie und Jurisprudenz; aber sie alle pilgern nach Karlsbad, um dort erdenreiches Wasser zu trinken und auf diese Weise wenigstens von Zeit zu Zeit neues, gesundes Blut statt des verdorbenen in ihre Adern zu schaffen.

Der Mensch ist unstreitig zu gewissem Teil aus Erde gemacht. Aus der Erde holen wir uns immer wieder neue Kraft, gleich dem Riesen Antäos. Ohne Erdenstoffe keine Neugeburt, keine Wiedergeburt des körperlich und moralisch herabsinkenden Menschengeschlechts. Im »physiologischen Brot« liegt nach meinem Dafürhalten ein gutes Stück »Lösung der sozialen Frage«. Machen wir die Hungernden damit satt! Der Satte ist zufrieden, heiter und hilfreich, aber Hunger macht böse und zornig und treibt zu Verbrechen.

Recept:

Nimm: Weizenmehl 1 Kilo,
Physiologisches Backpulver 30 Gramm.

Forme dies mit 30 Gramm Presshefe, die mit einem Tassenkopf Milch verrührt worden, und dem nötigen Wasser zu einem Brot, das du nach der Gährung in deiner Kochmaschine bäckst, falls sie dafür eingerichtet ist. Anderenfalls schicke den Teig zum Bäcker.

Physiologisches Brot mit Butter, und dazu gesalzene Milch (pro Viertelliter Milch $\frac{1}{2}$ Theelöffel Kochsalz) sind schon für sich allein vollkommen ausreichend, um dem Körper Alles zu liefern, was er bedarf, um bei voller Kraft zu bleiben.

Die besondere Wichtigkeit dieser Darlegungen und Vorschläge für das Gebiet der vorliegenden Schrift, für örtliche Leiden von Haut, Bindegewebe, Drüsen, Knochen auf Grund tiefer konstitutioneller Störungen unterliegt für mich keinem Zweifel.

Die bösartigen Neubildungen insbesondere dürften sich — wie auch die Tuberkulose — hervorgegangen zeigen aus einer erdenarmen Blutmischung, sie tragen alle mehr oder weniger die Tendenz zum Zerfall bei lebendigem Leibe an sich. Zum Erweise des Gesagten kann ich auch meine Heilungsfälle wohl anführen, da allen meinen diätetischen Vorschlägen, wie sie sich ja grossenteils zum Vegetarismus hinnei-

gend bewegen, die Hensel'sche Grundidee genau entspricht ¹⁾. Ich betrachte deshalb die wiederholt ausgesprochene Hoffnung,

1) Aus Hensel: Die Heilkraft des Wassers im Lichte der Chemie:

«Ferner, zugleich als ein Beispiel dafür, wie scheinbar verschiedene Leidenzustände die ganz gleiche Ursache haben können, entstehen auch die mannigfachen Formen der Geschwülste durch Faserstoffgerinnung im Bereiche der Lymphgefäße. Der flüssige Inhalt sondert sich dabei zu Wasser und zu Fibrin auseinander.

Während das Wasser aufgesogen und durch die Venen zurückgeführt wird, sammelt sich das Fibrin immer mehr an, und giebt dem neu hinzuströmenden Material den Anstoss zur gleichen Zersetzung. Ich denke in letzterer Hinsicht an gewisse Geschwülste, die eine Ausdehnung erreichen können bis zur Grösse eines Kinderkopfes. Diese beruhen zu gewissem Teil auf der formgebenden Eigenschaft von überschüssigem Phosphat, ähnlich der Entstehung von Schwämmen, Flechten und Pilzen aus der phosphatreichen Rinden-substanz der Bäume oder aus phosphatreicher Substanz anderer Pflanzen.

Auch die sogenannten Fettgeschwülste gehören hierher, denn Faserstoff (Fibrin) kann durch chemisches Austreten von Kohlensäure unter Zurückbleiben und Zusammengruppierung der Kohlenwasserstoffe in Fettsubstanz verwandelt werden, wie die Schweineschinken dies veranschaulichen. Je mehr in den letzteren das Muskelfleisch schwindet, um so ausgedehnter entwickelt sich die Speckschicht, die eben aus dem Muskelfleisch durch chemische Veränderungen hervorgeht.

Beiläufig bietet die operative Entfernung von Geschwülsten und Neubildungen (Polypen) nicht immer Garantie gegen ihre Wiederkehr, so lange die Ernährung überwiegend phosphatreich ist, wie im Falle der Bevorzugung von Fleischkost; man muss vielmehr, um Rückfällen vorzubeugen, die innerliche Anwendung von Schwefel zum Zweck der Normalisierung des Blut- und Lymphsaftes zu Hilfe nehmen. Auch Mineralwässer, die reich sind an schwefelsauren Salzen (Karlsbad, Marienbad, Kissingen), beweisen sich erfolgreich.

Aus dem Beispiel der Verfettung von Muskelfibrin bei dem Mastvieh, das im engen Behälter zu träger Ruhe gezwungen ist, wird auch die Verfettung von Leber, Nieren, Herz und so vielen anderen Organen verständlich. Diese Affektionen sind das Resultat einer anhaltend sitzenden Lebensweise in Verbindung mit phosphatreicher Ernährung. Das Heilverfahren liegt in ausgiebiger Atmung durch körperliche Bewegung (Holzhacken, Bergsteigen). Durch die Atmung, d. h. durch die chemische Bindung von Sauerstoff, wird neue Elektrizität erzeugt, welche dem weiteren Entschwinden von Elektrizität und der chemischen Wasserabspaltung ein Ziel setzt, und dem Stoffwechsel und normalen Neubildungsprozessen die Wege ebnet, zumal, wenn durch Mitwirkung von schwefelsauren Salzen in Gestalt der genannten Mineralwässer den Phosphaten das gebührende Gegengewicht gehalten wird. In dieser Hinsicht ist der Umstand Richtschnur gebend, dass normal beschaffenes Blut

dass es durch im Allgemeinen noch bedeutend gesteigerte Heilerfolge gelingen werde, die Chirurgie mehr und mehr aus diesen Gebieten zu verdrängen; als eine auch hierdurch bereits geförderte und neubelebte Erwartung, Dank den genialen, von der Schulrichtung der physiologischen Chemie so weiten Vorsprung aufweisenden Ideen Hensels. Auf der andern Seite bekenne ich mich am Schlusse dieses Nachtrags in entschiedenster Weise zur Lehre Hahnemanns, von der ich ausgieng und deren bewusster Anwendung ich das meiste verdanke, was ich als Arzt leisten konnte und durfte. Es wird sich herausstellen, dass alle brauchbaren naturgemässen Heilarten miteinander gesetzmässig verbunden sind, wie ja die Homöopathie bereits in der sogenannten Schüssler'schen Therapie einen Ableger getrieben hat, der mehrfach bewährte Früchte trug, wenn er sich auch mit dem grossartigen und wurzelechten Stamm Hensels in keiner Weise messen kann. — Die mehr funktionell einwirkenden, dem Reich organischen Lebens entstammenden, Arzneireize möchte ich auch in der Behandlung der besprochenen und anderer tiefen Erkrankungen durchaus nicht entbehren. Es befinden sich darunter die herrlichsten Arzneistoffe für akute und chronische Zustände, wie z. B. Campher und Terpenthin, zwei Kohlenwasserstoff-Verbindungen relativ einfacher Konstitution, die den Hensel'schen Anforderungen nicht entsprechen und doch erfahrungsgemäss gewaltige Wirkungen auf den erkrankten Organismus auszuüben im Stande sind. Ebenso sind wir in der Homöopathie mit Metallen und Erden vertraut, die in nachweisbaren Mengen den Aschenbestandteilen des Organismus fremd sind, z. B. Schwererde (Baryta), Silber, Platin u. s. w. Auch sie vermögen ganz hervorragend das gesunde Leben zu stören und das in eben dieser Richtung gestörte wieder befreien zu helfen. Hierher gehören auch die bedeutenden Heilmittel Arsenik, Antimon, Kupfer u. A. Wahrscheinlich gelten für die functionellen Verhältnisse, für momen-

doppelt soviel schwefelsaures als phosphorsaures Salz aufweist, während Fleisch, Wein und Bier bis 70mal soviel phosphorsaures Kali wie schwefelsaures Kali und Natron enthalten».

tane Anregungen, wieder besondere Gesetze, denen Hensel bis jetzt nicht nahe getreten ist und wohl auch stets fern bleiben wird, da sein Gebiet das weite Feld der Ernährungs- und Wachstumsvorgänge in besonderer Weise bildet. Auf diesem Felde der physiologischen Chemie aber ist ihm die Gegenwart schon den Dank schuldig, den ihm die Nachwelt sicher zollen wird. Die Homöopathie aber erweist sich als die umfassende Macht, fähig, die neuen Entdeckungen aufzunehmen und ihnen einen dauernden Ehrenplatz unter den Augen Hahnemanns anzuweisen.



Kurze Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	7
Chirurgie im Allgemeinen	18
Kleine Chirurgie	20
Tracheotomie	23
Zahnheilkunde	25
Polypenbildung	26
Kropf	28
Kropf, krebsiger	30
Operation bei Pleuraexsudaten	32
Rippenabscesse	35
Chirurgie am Bauche	40
Hämorrhoiden	42
Tripper und Blasenleiden	45
Entzündungen am Kniegelenk	46
Unterschenkelgeschwüre	47
Zellgewebsentzündungen	51
Hauttuberkulose	58
Drüsentuberkulose	63
Diätetik bei Tuberkulose	65
Allgemeines über Knochenkrankheiten	71
Knochen- und Gelenk-Tuberkulose	74
Allgemeines über bösartige Neubildungen	84
Krankheitsfälle von Krebs und Krebsverdacht	86
Lymphosarkome	91
Brustkrebs	93
Hautkrebs	97
Eierstockskrebs	98
Gebärmutterkrebs	101
Allgemeines über Frauenkrankheiten, Lageänderungen u. s. w.	101
Abortus	110
Perimetritis	111
Uterusfibroide	112
Eierstockscysten	115
Bedingungen septischer Infection	116

	Seite
Bauchstich	122
Chirurgische Fehldiagnosen	124
Naturwissenschaftliche Grundzüge der Lehre Hahnemann's	126
Geburtshilfe	130
Augenheilkunde	133
Burnetts' «Curability of Tumours»	136
Physiologisches Brot. Anhang	140

Vom Verfasser sind erschienen:

1. Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. Eine allgemeine Einleitung in die Lehren Hahnemann's, besonders für Ärzte und Studierende der Medizin. — Kiel 1883. Preis 2 Mark.
2. Wissen und Können der modernen Medizin. — Kiel 1884. Preis 1 Mark.
3. Die Zukunft der Homöopathie. — Tübingen 1888. Preis 60 Pf.
4. Die Behandlung der Lungenschwindsucht nach homöopathischen und diätetischen Grundsätzen. — Selbstverlag 1891. Preis 50 Pfennig.
5. Homöopathie und Weltanschauung. — Tübingen, bei Franz Pietzcker, 1892. Preis 60 Pfennig.
6. Zur theoretischen Begründung der Homöopathie. Sonderabdruck aus der Berliner Zeitschrift. — 1892. Preis 50 Pfennig.
7. Homöopathie und Cholera. Zur Beurteilung, Verhütung und erfolgreichen Behandlung der Seuche. — Selbstverlag 1892. Preis 50 Pfennig.
8. Wegweiser zur Gesundheit, in 6 Jahrgängen abgeschlossen. Mit Ergänzungsblättern, soweit erschienen. — Selbstverlag 1892. Preis 6 Mark.

Diese inhaltreiche vielseitige Schrift, welche in volkstümlicher Form, aber mit gediegener Begründung die gesundheitlichen Lebensfragen behandelt, hat aus allen Schichten Anerkennung und Lob gefunden. Viele Leser haben dem Verfasser warmen Dank ausgesprochen.
9. Constantin Hering's homöopathischer Hausarzt. Von der 14. Auflage ab im Geiste des ursprünglichen Verfassers herausgegeben. — Stuttgart, Frommanns Verlag. Preis gebunden 4 Mark.
10. Das Bewusstsein. Grundzüge naturwissenschaftlicher und philosophischer Deutung. Mit Vorwort von Prof. Th. Meynert in Wien. — Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag. 1891. Preis 2 Mark.
11. Meine Hauspraxis Ende 1891. Sonderabdruck aus der Berliner Zeitschrift. Preis 1 Mark.

